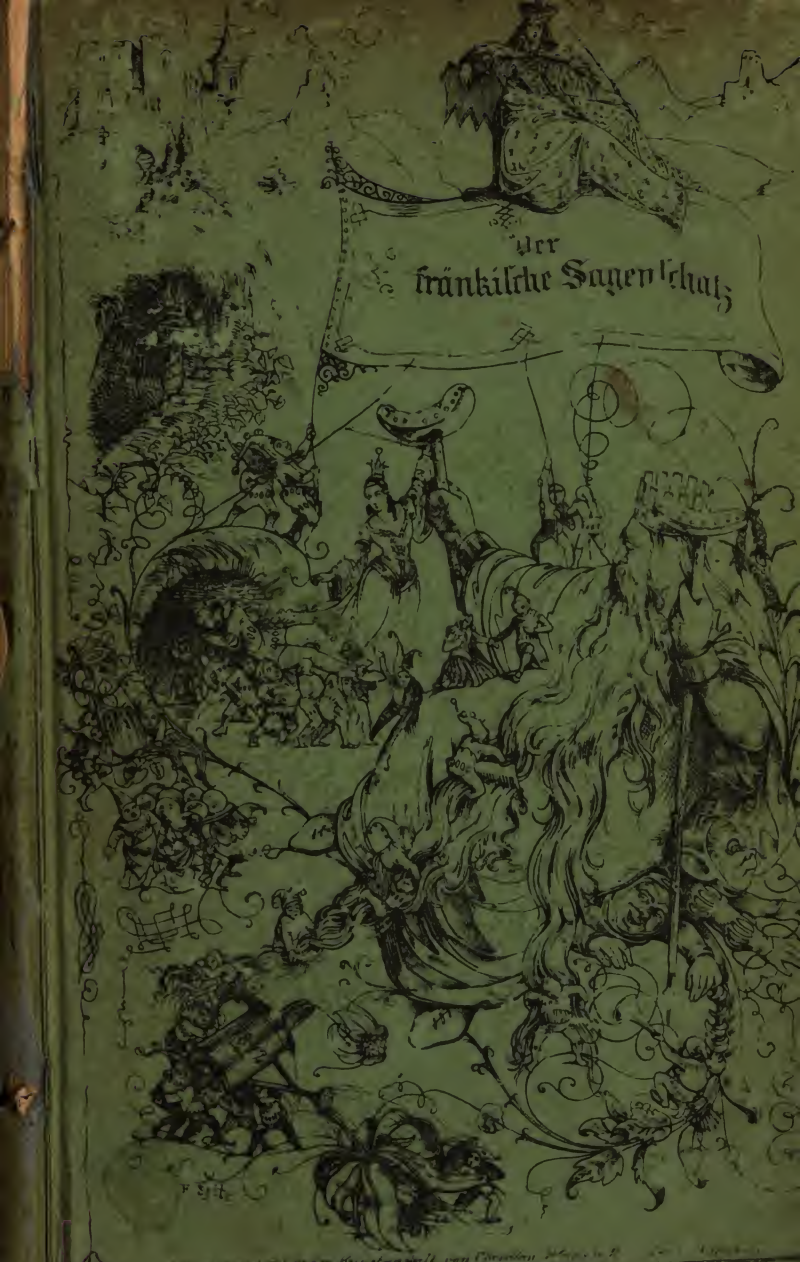
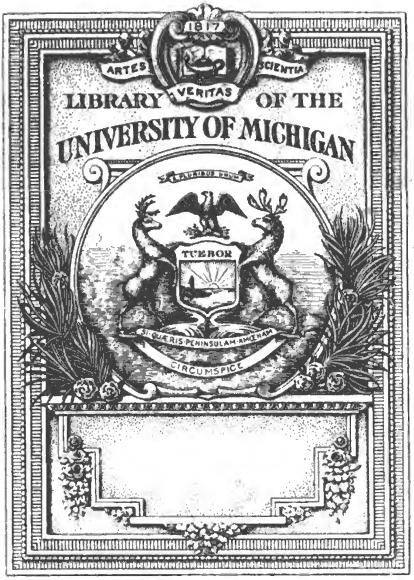


Würzburg, bei Voigt und Mocker.



19/7

$—51 no

1817
ARTES VERITAS SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE

THE GIFT OF
Prof. F. N. Scott.

GR
167
.F8
B39

F. M. Scott

Sagenschatz

des

Frankenlandes.

G. RRIGUE & CHRISTERN
2 BARCLAY ST. NEW YORK
FOREIGN BOOKSELLERS

Der Sagenschatz

des

Frankenlandes.

Herausgegeben

von

Ludwig Bechstein.

Erster Theil.

Würzburg,
bei Voigt und Mocker.
1842.

Die

Sagen des Rhöngebirges

und des

Grabfeldes.

Herausgegeben

von

Ludwig Bechstein.

Würzburg,
bei Voigt und Mocker.
1842.

G.F.J. 1-31-33
G.f.t
Prof. F. N. Scott
12-11-28

An das Frankenland.

Frankonia! Land voll Väterruhm und Macht,
Deß Urzeitdunkel helle Morgenpracht
Der milden Christuslehre früh durchglüht,
Eröffne deinen Wundersagenschacht.

Den Forscher schreckt nicht düstrer Höhlen Graus,
Nicht ein basaltgefügtes Riesenhaus.
Er schwingt in kräft'ger Hand den Zauberstab,
Und eine Schaar Gestalten wallt heraus.

Gestalten, stolz vom Kronenreif umlaubt,
Gestalten, mit dem Heil'genschein ums Haupt.
Gestalten auch, die schattenhaft und bleich,
Sind allen Glanzes, allen Schmucks beraubt.

Ein wimmelnd Heer drängt aus dem Felsenthor
Der düstern Urzeit, tritt gigantisch vor,
Bricht aus dem fernen Orient sich Bahn;
Ein Heer, das seine Heimath dort verlor.

Der Donau Woge rauscht um Schiff und Floß,
Sie trägt das Volk, vertrieben, heimathlos;
Mit starker Hand erkämpft sich ein Asyl
Das Volk des Ostens in des Westens Schooß.

Der Herrscher lange Reihen wandeln kühn,
Schlachttosen schallt durch Wälder, dicht und grün,
Und endlos wogt der Völkerstämme Kampf,
Um den der Frühe Nebelschleier zieh'n.

Ein Priester wandelt durch das Morgenroth,
Hoch ragt das Kreuz! Es hört ein neu Gebot
Das Volk der Höh'n, doch nah' der Herrscherburg
Stirbt Gottes Bote blut'gen Martyrtod. —

Der Vorzeit Sage weiht Gebirg und Thal;
Sie spinnt um Klostertrümmer bleichen Strahl.
Sie wandelt durch der Burgruinen Schutt,
Und flüstert über manchem Todtenmal.

Von Bach und Quelle singt, von Kreuz und Baum,
Von Bet- und Bildstock, benedeitem Raum,
Von manchem Wunder uns der Sage Mund,
Ausdeutend früher Zeiten Mährchentraum.

Dort schweben irre Lichtlein überm Moor,
Dort tritt ein Zwerg aus starrem Fels hervor,
Dort glüht, wie Kohlengluth, ein gold'ner Hort,
Dort rauscht aus stillem See der Nix empor.

Das ist urew'ger Poesie Gewalt,
Ihr jugendliches Antlitz wird nicht alt.
Sie gleicht dem Memnon, der im Morgenstrahl
Der Mutter denkend, Wundertöne hallt.

Das ist der Volksmund, der bedeutsam spricht,
Oft in der Rede schüchtern, einfach, schlicht;
Doch streuend reichliche Gedankensaat,
Oft reicher, als manch prunkendes Gedicht.

Frankonia! Du reiches Sagenland,
Dir übergiebt des Forschers reine Hand
Die Sagen, die er, dich durchwandernd froh,
In deinen Bergen, deinen Wäldern fand.

Es ist ein Vätergut, dir aufgespart,
Was Sagenmund durch mich dir offenbart;
Vertrauend leg' ich das in deine Hut,
Veracht' es nicht und halt' es treu bewahrt.

Einleitung.

Indem ich mit einem neuen Unternehmen im Bereich der deutschen Volkssage hervortrete, welches ich neben meinem Sagenschatz des Thüringer Landes fortzuführen und zu beendigen hoffe, bin ich mir mit großer Dankbarkeit der Anerkennung bewußt, die meinen Bestrebungen auf diesem anziehenden Gebiete, ich kann sagen fast allseitig, zu Theil geworden ist. Solche Anerkennung ist erforderlich, um zu unermüdlichem Weiterforschen lebhaft und stets von Neuem anzuregen, und der beste Dank dafür von meiner Seite wird immer der sein, die Sage des Volks mit dauernder und unerschütterlicher Liebe fortzupflegen und den Anbau dieser lieblichen Poesieblüthe immer mehr zu empfehlen und zu verbreiten. Ich werde dieß thun, so weit meine Kräfte reichen, wobei mich das gute Bewußtsein leitet, dem Volke ein hochwerthes Nationalgut retten zu helfen.

Daß ich meinen Sammeleifer nächst Thüringen dem Lande Franken zuwende, ist sehr natürlich; waren doch beide Länder einst nur eins.

Auf der Gränzscheide zwischen diesen beiden Ländern wohnend, folglich jedem gleich nah, in jedem gleich heimisch, lernte ich bald erkennen, daß auch Franken eine Fülle Volkssagen im Schooße seiner Berge und Wälder, seiner Schlösser und Burgen, seiner Kirchen und Kapellen, an den Ufern seines Stromes und seiner stillen Flüsse hegt und in sich hält, die zum größern Theil noch unbekannt, nirgend vollzählig in der Weise gesammelt sind, die ich zu befolgen pflege. Daß diese Weise keine unrichtige, davon überzeuge ich mich mehr und mehr, und werde sie ferner beibehalten.

Die Sagen Frankens tragen im Allgemeinen ganz denselben Charakter der Sagen des übrigen Deutschland's; sie sind theils urzeitlich, oder später geschichtlich, in Chroniken aufbewahrt; theils örtlich, und dann immer wie überall mehr volksmündlich, und es ist dabei nur das als besonders charakteristisch hervorzuheben, was entschieden vorwaltet. Dieß ist zunächst bemerkbar, als Heiligen- und Wundersage, im herrschenden Glauben und im Kult des Landes von selbst begründet. Aber gerade die oft legendenähnlichen Wundersagen tragen meist eine ächt poetische Färbung. Das Wunder, „des Glaubens liebstes Kind", ist selbst Poesie.

Und wie es immer zu geschehen pflegt im frischen Leben des Volkes, neben der Unbedenklichkeit, mit der das Wunder geglaubt wird, neben dem Ernst der Andacht geht unbefangen das kindliche Wesen der Sage oft scherzend und heiter hin. Marien- und Heiligenbilder wandern, kehren zurück an die Orte, die sie gezwungen verlassen mußten; gebenedeite Orte gewähren Asyle, geweihte Höhen schützen ihre Besucher vor Leibes- und Lebensgefahr; es kann da Niemand Schaden nehmen, wo aus der unermeßlichen Liebesfülle Gottes Heil und Hülfe von oben quillt. Die Poesie, und hauptsächlich die Poesie der Sage, sieht alles nur im Lichte der Versöhnung, der Allliebe; selten berührt sie Kirchenzwiste und Weltzerwürfnisse, und schlägt mitunter doch etwas dahin Deutendes durch, so sieht der Kundige sogleich, daß es ein Anflug späterer Zeiten, ein fremdes Pfropfreis auf dem grünen, Vogelgesang durchklungenen Wunderbaum der Sage ist, der blüthenvoll und schattenreich, heiligen Gottesfrieden rauscht.

Sodann walten in Franken entschieden vor die Sagen von versunkenen Burgen und Ortschaften, deren Bewohner meist in Folge zügelloſen Lebens das strafende Gottesurtheil traf. Die große Menge Burgruinen und wüste Burgstätten im Lande Franken, deren theilweise Zerstörung durch die verkörperte Ordalie, den Bauernkrieg, erfolgte, lassen das Festwurzeln dieser Tradition im Glau-

ben des Volkes natürlich erscheinen; das Versinken in einer Nacht möchte hindeuten auf die schreckhafte Ueberraschung, mit welcher die empörten Bauern den sichern, und am Volke vielfach frevelnden Rittern, wie ein verheerendes Ungewitter nahten; nächstdem trifft die Tradition hier wunderbar zusammen mit einem moralischen Begriff, den die Sprache tief bedeutsam bezeichnet: in Laster, in Verbrechen, in Gottlosigkeit versunken.

Daß sich, wie überall, so auch in Franken, an die Burgruinen auch die traditionelle Erscheinung wandelnder, auf Erlösung hoffender Jungfrauen knüpft, als Schätzehüterinnen mit besondrer Bedingung der Erlösung, zeigt uns, wie allverbreitet, tiefwurzelnd, unaustilgbar diese Incarnation der Sage ist.

Häufiger fast als in Thüringen begegnet in Franken die Nixensage; die geräuschlosen Flüsse, die stillen Weiher und Seen des Landes begünstigen sie; ihr Vorwalten ist charakteristisch für Ebenen und sanft gehügelte Landstriche.

Diese Andeutungen werden künftig weiter auszuführen sein. Ich beabsichtige solche Ausführung in einem selbstständigen Buche, welches sich über das Wesen der Volkssagen ausführlich verbreiten, Quellen namhaft machen, und nachweisen, und, wie ich schon in einem Vorwort zum Thüringischen Sagenschatz angedeutet, Schlüssel und Commentar enthalten soll, nur kann ich solche Arbeit erst in einigen Jahren versprechen. Darin soll über die thürin-

gische, wie über diese fränkische Sagensammlung, genaue Rechenschaft abgelegt werden.

Der vorliegende Band umfaßt die Sagen von einem großen Theil Unterfrankens. Es werden die Ursagen des Landes billig vorangestellt, dann eröffnet das Rhöngebirge den Sagenzug.

Dieser beginnt im äußersten Norden, schlingt einen Theil Buchoniens in seinen Kreis, und breitet sich im Südwesten bis zum Bette der Sinn, im Südosten bis zu dem der fränkischen Saale aus, bis wo die berühmte Salzburg eine Markſäule gegen das heute sogenannte Grabfeld, steht. Dieses umschließt ein noch größeres Sagen-Gebiet, umfaßt das ganze fränkische Henneberg, reiht sich an vielen Punkten an die betreffenden Kreise im Sagenschatz des Thüringer Landes, und nimmt den Lauf des Mains im Ost und Südost gegen Oberfranken, südlich den der Werrn als Gränze an.

Bei einem so umfassenden Terrain liegt es gänzlich außer der Möglichkeit, alle und jede örtliche Tradition zu erfahren, mögten daher die Kundigen, wenn sie finden, daß dem Sammler so manche Sage noch entging, dieses nicht als Rüge fühlen lassen, vielmehr durch gütige Mittheilung des Entgangenen bereichernd mitwirken, daß möglichst vollständig der Schatz vaterländischer Sagen an das Licht gezogen werde. Es ist mir bei mancher verständigen Kritik begegnet, daß mir Sagen, die der Kritiker ver-

mißte, zwar angedeutet, aber dennoch nicht mitgetheilt worden sind. Es paßt auch hierher das von mir öfters angezogene Beispiel eines Botanikers, der dem Florilegium obliegt. Wie wäre es möglich, daß er auf einem Gange alles, was im Lande wächst und blüht, zusammenfände? Viele Sagen blühen aller Orten, auf allen Triften, allgemein verbreiteten Pflanzen gleich, andere bergen sich in Felsgeklüft, in Waldesdunkel, in feuchte Moore; sie wollen sorgsam gesucht seyn, und blühen nicht den ganzen Sommer lang. Die Sage selbst drückt dieses durch die Glücksblume aus, diese, die Blume, bedingt rechte Zeit und einen prädestinirten Finder, jene, die Sage, wenn nicht ebenfalls einen solchen, doch einen unermüdlichen Sammler.

Ur-Sagen des Frankenlandes.

Weit hinauf in die Dämmerräume der Frühzeit ragt, wie ein Hochgipfel in verhüllendes Gewölk, die zur Sage verklingende Geschichte des Frankenlandes. Längst verhallte Traditionen erblickten in dem weitverbreiteten und mächtigen Volke der Franken nicht Ureinwohner der von ihm besessenen Länder, sondern Einwanderer aus dem fernen Osten. Doch ist das Frankenvolk wohl sicherlich ein urdeutsches, wenn auch die Wohnsitze seiner Stammväter in andern Gebieten und Gefilden des so großen gemeinsamen Vaterlandes gelegen waren, ein Volk, das in jenen umdunkelten Zeiten, in denen ganze mächtige Volksstämme die heimathlichen Wohnsitze verließen und durch einander wogten, vom Norden nach Süden drängend zog, über einen großen Theil des südlichen Deutschland sich ausbreitete, gegen die Römer kämpfte, Gallien sich unterwarf, und dort einen Herrscher erkürte, dessen wachsende Macht weit über die alten Grenzmarken Germaniens herüberreichte. Während nun der neu eingewanderte Volksstamm in Gallien sich seßhaft machte, sah sich der im südlichen Deutsch-

land angesiedelte Thel oft hart bedrängt von seinen unruhigen Nachbarn, von Thüringern und Sueven, zum Theil sogar vertrieben, bis der große Frankenkönig Chlodwig ihnen aus seinem Reich in Frankogallien zu Hülfe kam, die Thüringer besiegte und sie den Franken zinsbar machte. Darauf ward das Land in Gaue getheilt, deren jeder einen Gaugrafen bekam. Zum Unterschied von Frankogallien wurde später das in Deutschland liegende Gebiet, das von dem fränkischen Stammvolke bewohnt wurde, Ostfranken genannt, weil es Frankogallien östlich lag, und nur von diesem Ostfranken ist in den nachfolgenden Sagen aus der Frühzeit des Landes und Volkes die Rede.

1.

Des Frankenlandes Name.

Ueber den Namen Frank und Franken haben die Gelehrten mancherlei Meinung und Muthmaßung aufgestellt. Ein alter mythischer König Franco, von dem die Geschichte nichts weiß, soll auch dem Volke seinen Namen vererbt haben. Andere sagten: daß der Römerkaiser Valentinian den Völkern, welche zuerst aus den Gefilden Trojas ausgewandert, Antenoriten und später in Germanien Sicambrer genannt, den Namen Franken beigelegt habe; doch wird dieses für eine ganz unhaltbare Meinung gehalten. Das Wort Frank ist ein urdeutsches Wort, und gleichbedeutend mit frei, wie es sich bis auf den heutigen Tag in der üblichen Redensart frei und frank, oder frank und frei erhalten hat. Das Volk legte sich selbst diese ehrenhafte Benennung bei, als ein Zeichen, daß es seine ursprüngliche Freiheit bewahren, sich von keinem andern Stamm unterjochen lassen, und keinem zinspflichtig und dienstbar werden wollte, und suchte durch seine Tapferkeit und sein mannhaftes Ankämpfen gegen jegliche Unterdrückung den ehrenvollen Namen zu behaupten und zu verdienen.

2.

Des Frankenlandes älteste Herrscher.

Die Geschichte des alten Frankenlandes ist von der Thüringens unzertrennlich, denn lange Jahresreihen hindurch breitete Thüringen seine Herrschaft weit aus über die Gefilde des heutigen Franken, wieder andere Jahresreihen hielt Austrasien, das fränkische Ostreich, über Thüringen den Herrscherstab. Das war zu den Zeiten, als Chlodio zwischen beiden Reichen seine Königsburg Dispargum erbaute, als Merovig herrschte, Attila durch die Länder wüthete, und des Ostgothenkönigs Theodorich Schwestertochter Amalberga vielfaches Unheil über das Thüringerland brachte, und seinen Sturz herbeiführte.

Als dieser Sturz erfolgt war, thronten mächtig über dem Ostreich, selbst oder durch Majordome, Siegbert, Chlotar II. und endlich König Dagobert in vollster Selbstständigkeit. Unter diesem geschah es, daß Samo, ein fränkischer Kaufmann, der mit einer Handelskarawane zu dem Volk der Vineten oder Slaven gezogen war, sich durch seine Klugheit zum König des weitverbreiteten Volkes aufschwang. Diese Slaven, Vineten, Wenden, oder Winden hatten die Länderstrecken des heutigen Böhmen, Mähren, Lausitz und einen Theil Oestreichs inne, und bildeten unter Samo eine mächtige Schutzwehr des westlichen Deutschlands gegen dessen stets auf verheerenden Zügen wiederkehrende Feinde, die Hunnen und Avaren. Die Unweisheit eines Abgesandten des Frankenkönigs Dagobert an Samo, Namens Sichar, welcher für einige auf Handelswegen von den Wenden

erschlagene Franken Rechenschaft fordern sollte, und den Herrscher Samo einen abgefallenen Unterthan Dagoberts, sein Volk aber heidnische Hunde nannte, brachte namenloses Unheil über die von Dagobert beherrschten Länder. In einer großen dreitägigen Schlacht bei Voigtsberg wurden die Austrasier und die mit ihnen vereinten Thüringer total geschlagen. Dagobert nahm in seiner Noth die gegen Erlegung von einem Tribut dargebotene Hülfe der Sachsen an, und setzte später, weil die Sachsen nicht Wort hielten, und er selbst, unthätig und wollüstig, keine Neigung zum Kampf hatte, seinen dreijährigen Sohn Siegbert als König Ostfrankoniens ein, über Thüringen aber setzte er Radulf oder Rudolf, einen tapfern Herzog, der die Wenden schlug, und sich unabhängig von dem Knaben Siegbert und dessen Jugendleitern zu machen wußte, und nun Thüringen nicht minder, wie das anmarkende Frankenland beherrschte. Durch ihn, den heidnischen Regenten, wurden die im Frankenland bereits eingedrungenen Lehren des Christenthums größtentheils wieder unterdrückt und verdrängt. Erst unter seinem Sohn Heden oder Hetan fand das Christenthum durch Hetans Gemahlin und frühe Wittwe, wieder Eingang in Franken.

3.

Des Frankenlandes heidnischer Kult.

Alle Traditionen künden, daß das Volk der Ostfranken, so lange es noch heidnisch war, neben der höchsten Gottheit Wuotan, einige jener Wesen der deutschen Mythe verehrte, welche in einem großen Theil Germaniens als dämonische Gottheiten anerkannt waren. Wuotans (Odins) Anbetung war auch den Franken mit andern deutschen Volksstämmen gemein. Von der Verehrung des Donnergottes zeugen daselbst noch die Donnersberge; von den Gottheiten minder hohen Ranges nennen die Ueberlieferungen vornehmlich Hulda und Bertha, mit der römischen jungfräulichen Jagdgöttin Diana fast identisch. Hulda in Thüringen und Hessen allbekannt, ist es auch noch heute im nördlichen Franken. Sie ist Führerin, oder Leiterin des wüthenden Heeres Wuotansheeres, davon der gemeine Mann noch jeden Tag erzählt; ist Wintergöttin, Spinnefrau, weiße Frau, alles dieses ist auch Bertha, nur die Namen wechseln in den verschiedenen Gauen; vereint kommen diese zwei nie vor. Hulda neigt mehr nach Norden, Bertha nach Süden, wo ihre Spukfagen weit über des Frankenlandes Grenzen, bis nach Salzburg, und weiter hinauf gehen. Diesseits (nördlich) der Rhön waltet Hulda, jenseits Bertha (Berchta), von der im Saalfeldischen nicht minder wie im Voigtlande anziehende Sagen erzählt werden. Sagen des Voigtslandes nennen auch neben der Frau Holle, eine Werra als gespenstige Flachsfrau, und die Flußnamen Wirre im Voigtland, Werra und Werrn in

Nordfranken scheinen hier bedeutsam anzuklingen. Verehrung der Gottheit fand in heiligen Hainen Statt, davon zeugen in Franken noch eine Menge uralter Eichen und Linden, welche, geschont, zum Theil jetzt noch Träger heiliger Bilder sind, und manche Klosterstätte steht auf dem einstigen Platz eines Opferhaines. Viel ist des Aberglaubens, der auf den heidnischen Kult der Frühzeit hinweißt, noch im Volke lebendig.

4.

Von dem altfränkischen Götzen Lollus.

Man liest noch von einem angeblichen Heidengötzen, dessen Art und Name dem Frankenlande ganz allein eigen. Dieses ist Lollus, Löllus oder Lullus, dessen besondere Verehrung am Main, (bei der nachmaligen Stadt Schweinfurt) Statt gefunden haben soll. Man fand das Erzbild des Götzen, gestaltet als einen Jüngling, goldhaarig und gelockt. Um den Hals hing über die Brust herab ein Kranz von Magsamenköpfen. Mit der rechten Hand griff das Bild nach dem Munde, und faßte mit Daumen und Zeigefinger die Zunge; mit der linken hielt es einen Becher Wein, in welchem Korn-Aehren standen. Der Leib war ganz nackt, außer einem Schurz um die Lenden. In einem heiligen, umzäunten Haine zunächst dem Main-Ufer soll das Bildniß gestanden haben, und es sollen ihm vom Volke zu gewissen

Zeiten Trauben und Aehren zum Opfer dargebracht worden sein. Noch nennt man heutigen Tages eine Stelle an der weingesegneten Mainleite das Löhle, oder Lölle.

Lollus soll zugleich mit der Diana im Frankenlande verehrt worden sein, von der man sagt, daß ihr Tempelheiligthum bis zur Ankunft des Frankenapostels Kilian über Würzburg auf dem Frauenberge gestanden habe. Die einzige Quelle über diesen Lollus, aus der alle Spätern, die über ihn geschrieben haben, schöpften, ist das dreibändige Werk eines Arztes: Dr. Joh. Laurent. Bausch: Collectanea chronologica Swinfurtensia. Tom I. §. 4. S. 4. und Niemand weiß, wohin die Statue des angeblichen Götzen gekommen, noch wann, wie und wo überhaupt dieselbe aufgefunden worden ist.

5.

Vom Eingang des Christenthums im Frankenlande.

Durch die Verbindung Austrasiens mit Neustrien, Ostfrankens mit dem großen Westfrankenreiche, drang auch in das erstere Land frühzeitig der Glaube an den Welterlöser ein. War doch schon Clodios Gemahlin Chlotildis, des Burgundionenkönigs Chilperich Tochter, eine Christin, und ihr Werk war es, ihren königlichen Herrn dem neuen beseligenden Glauben zu gewinnen. Eine siegreiche Schlacht gegen die Allemannen und Sueven bei Zülpich, in welcher Chlodio vertrauungsvoll zum erstenmale den Chri-

stengott um Sieg anrief, gab die Entscheidung. Mit dem Könige zugleich taufte Bischof Remigius Chlodios Schwester Albofledis und dreitausend Franken hohen Ranges, und sprach die Worte: „Betet an, was ihr zuvor verbrannt habt, und verbrennt, was ihr zuvor angebetet habt.“

So konnte es nicht fehlen, daß allmählig vom fernen Königshofe aus auch nach dem entlegenen Ostreiche und nach Thüringen die ersten frühen Glaubensstrahlen in die Nacht des Heidenthums drangen; doch brach sich das Christenthum nicht gewaltsame Bahn mit Schwert und Feuer, wie später Karl der Große es dem Volke der Sachsen aufzudringen versuchte, sondern es wandelte den schönen Weg milder Lehre und Ueberzeugung. Fromme Priester verkündeten theils dem Volke das Heil der Welt, theils brachten königliche Sendboten, Uebersiedler oder auch fränkische Dynasten, die Kriegsdienst und Vasallenpflicht zeitweilig nach dem königlichen Hoflager zog, die Christuslehre nach Ostfranken mit. So geschah es, daß diese Lehre sich allmählig im Volke ausbreitete, und selbst dann nicht gänzlich unterdrückt und ausgerottet wurde, als Hunnen und Avaren, Wenden und Sorben, Thüringer und Sachsen abwechselnd verheerend über des Frankenlandes Marken und Gauen zogen, und die Gräuel des Heidenthums dem besiegten Volke wieder aufdrangen, mindestens jedes äußerliche Zeichen des Christenthums von der Erde tilgten.

Einige behaupten, daß selbst der von dem Frankenkönige Dagobert eingesetzte erbliche Herzog über Thüringen und Franken, Radulf, ein Christ gewesen, weil der christliche Dagobert einen Heiden nicht zu so hoher Herr-

scherstelle würde berufen haben, aber wieder zum Heidenthum abgefallen sei, um bei den Thüringern desto mehr Ansehen zu gewinnen, wie auch der Franke Samo bei den Wenden gethan. Auch Radulfs Sohn Hetan, der über Frankenland herrschte, und zu Würzburg thronte, war Heide, und wurde erst durch St. Bilhildis dem Christenglauben zugewandt.

6.

Die heilige Bilhildis.

Bilhildis war eines angesehenen Frankengrafen Iberich Tochter; ihre Aeltern waren beide dem königlichen Hause Dagoberts verwandt; sie wurde geboren in dem Orte, den man heutzutage Veits-Höchheim nennt, und es trug sich zu, daß sie, obschon ihre Aeltern Christen waren, das Sacrament der Taufe nicht empfing, weil die landverderblichen Hunnen durch ihre Einfälle den Christenglauben fast ganz vertilgt und alle Priester getödet, oder zur Flucht gezwungen hatten. Im dritten Jahre ihres Alters kam sie zu einer Verwandten nach Würzburg auf deren Begehren, damit diese an der Holdseligkeit Bilhildis die Freude empfinden möge, die ihr durch den Mangel eigener Töchter versagt war. Diese Verwandte, Kunigunde mit Namen, war eine fromme, christliche Matrone, die das zarte Kind in den Geheimnissen des Christenglaubens unterrichtete, und auch durch Priester unterrichten ließ, so daß Bilhildis unter die Zahl

der Katechumenen aufgenommen wurde, welche demnächst zur Taufe gelangen sollten. Da geschah abermals ein Hunneneinfall, die Taufe der Bilhildis unterblieb, und kam in Vergessenheit, sie selbst aber wußte nicht, daß sie nicht getauft war.

Bilhildis erblühte, später wieder zu ihren Aeltern zurückgekehrt, zu einer sehr liebreizenden Jungfrau, die sich jedoch vornehmlich in den Schmuck der Tugend kleidete, und von allen Heidengräueln sich fern hielt, ja schon frühzeitig dahin wirkte, daß gewisse anstößige und der Tugend gefährliche Tänze und Gebräuche abgestellt wurden. Der Ruf ihrer Schönheit, Sitte und Anmuth flog weit in alle Gauen, und drang auch zu den Ohren Hetans, des Thüringerherzogs Radulf Sohn, welcher Wittwer war, und dem von seiner ersten Gemahlin zwei Söhne lebten. Dieser warf ein Auge auf die seltene Jungfrauenperle, und warb um sie. Vergebens wurde Bilhildis Jugend, und der Unterschied des Glaubens eingewendet; der zudringliche Freier ließ sich nicht abweisen, und Bilhildis ward ihm vermählt. Willig dem Gebot ihrer Aeltern sich fügend, fand sie reichen Anlaß zu Schmerz und Kümmerniß, da sie wahrnahm, daß ihr Gemahl kein Verlangen nach Bekehrung trug, und an seinem Hofhalt so Manches vorging, was ihren Ansichten und Grundsätzen widerstrebte. Sie lebte daher sehr eingezogen, ascetisch, schmucklos, und unterzog sich harten Bußübungen und Kasteiungen. Als die Zeit kam, daß die Herzogin Bilhildis sich Mutter fühlte, brach ein neuer Krieg aus, und Hetan war besorgt, wohin er seine Gemahlin sicher bringen solle, falls der Ausgang des Krieges für ihn nicht siegreich wäre, und der Feind

in das Land bräche. Ungern gab er ihren Bitten und ihrem Verlangen nach, sie zu ihrer Mutter ziehen zu lassen, doch ließ er dieses endlich geschehen. Vielleicht ahnete er, daß Bilhildis im Sinne habe, ihn ganz zu verlassen, die alle ihre Kostbarkeiten und Kleinodien mit sich hinwegnahm, ihre Dienerschaft aber, die sie als Herzogin bis nach Höchheim begleiten mußte, von da zurücksandte. Sie hatte ihr Vorhaben sowohl ihrer Mutter, als dem König Siegbert, ihrem Verwandten, offenbart, und der letztere sagte ihr nicht nur alle Hülfe zu, sondern lud sie auch nach Mainz ein. Da setzte sich Bilhildis mit einigen vertrauten Jungfrauen eines Abends, als Niemand ihre heimliche Flucht ahnete, getrost auf ein Schifflein, und fuhr den Main abwärts. Und es ruderten und lenkten Engel das Schiff, daß es mit wunderbarer Schnelle über den Strom glitt, und mit dem anbrechenden Tage Bilhildis vor Mainz anlegte. Dort lebte sie nun unerkannt und in tiefer Verborgenheit.

Bilhildis genaß in Mainz eines schönen Prinzen, dem sie den Namen Siegbert beilegen ließ, allein nach wenigen Jahren starb dieses Kind, und nicht lange nachher kam auch die Nachricht, daß Herzog Hetan mit Tode abgegangen sei. Nun war Bilhildis ganz frei und konnte sich nach ihrem Gefallen ohne ein weltliches Hinderniß dem heiligen Leben widmen, wie sie denn auch that. Sie kasteite ihren zarten Leib durch Bußkleider, härene Hemden, Fasten und Schlafentziehung, bis sie die äußerste Abmagerung zur Schau trug. Dabei war sie eine Mutter der Armen, eine Trösterin der Nothleidenden, eine Pflegerin der Kranken, und wurde Stifterin des Klosters Alt-Münzer zu Mainz, (altum Monasterium), zu dessen

Gründung und Erbauung sie ihr väterliches Erbtheil verwendete. Hierauf nahm sie ein geistliches Ordenskleid, führte das beschaulichste Leben und war lebhaft in einem übernatürlichen Glauben, fest in Hoffnung, und vollkommen in der Liebe Gottes und des Nächsten.

Als das Leben der gottseligen Frau sich zum Ende neigte, offenbarte ein Traum dreien ihrer untergebenen Klosterfrauen, daß Bilhildis, ihre Mutter und Oberin weder das Sakrament der Taufe, noch das der Firmung empfangen habe; dieses Gesicht hinterbrachten die Drei, nach überwundenem Bedenken, der Bilhildis, die aber ihrer Rede wenig Glauben schenkte, bis auch dem Bischof, dem sie sich anvertraute, die gleiche Offenbarung wurde. Nun bereitete Bilhildis sich mit Ernst und Andacht auf den Empfang dieser Sakramente vor, und empfing sie mit gottfreudigem Herzen.

Nach diesem entzog sich die Fromme allen zeitlichen Geschäften, versagte sich dem Zuspruch weltlicher Personen, fastete ganze Tage und ließ ihren Geist durch den Vorschmack himmlischer Freuden sättigen.

Als es mit ihr zum Sterben gekommen und ihr seliger Geist eingegangen war in das Friedensreich, erschien um ihre irdische Hülle ein ungewöhnlicher Glanz, und ein wundersamer Wohlgeruch erfüllte ihr Sterbezimmer. Kranke genaßen in der Nähe der Entseelten, Blinde erlangten ihr Gesicht wieder, Tode wandelten. Bilhildis war die erste Heilige des Frankenlandes. Eine spätere, dankbare Zeit stiftete ihr einen Festtag zu Veitshöchheim, ihrer Geburtsstadt, und bewahrte dort ihre Reliquien auf.

7.

Der heilige Kilian, des Frankenlandes Apostel.

Das Licht des Christenglaubens war wieder erloschen, als sein letzter Glanz mit den Anverwandten der frommen Bilhildis zu Höchheim sich verloren hatte; die Oberhäupter des Volkes hielten sich zu dem Heidenkult des Thüringischen Herrscherstammes, bis der Höchste dem Lande neue Lehrer und Apostel erweckte.

Zu jenen Zeiten war in Schottland, Irland und England ein rühmlicher Eifer rege, die Heiden zum Christenthum zu bekehren, und es wurden aus der Geistlichkeit der dortigen Klöster fromme und gottbegeisterte Männer gewählt, die unter dem Namen Regionarii als Missionare den Christenglauben zu den Heiden aller Lande zu tragen bemüht waren. So fuhr denn auch ein als Regionar geweihter Bischof, Namens Killena, (Kilian) mit noch eilf andern Gefährten im Jahr 685 auf das Festland herüber, um den deutschen Heiden das Evangelium zu predigen, zu welchem Amte sie in Rom Auftrag und Bestätigung einholten. Nachdem die Bekehrer sich in verschiedene Regionen vertheilt, blieben bei Kilian der Priester Kolonat und der Diacon Totman, und pilgerten in das Frankenland, wo Kilians frommer Wandel nicht minder wie seine feurige Beredsamkeit ihm bald Jünger und Anhänger zuführte. Damals herrschte über Franken, im Namen des fernen Frankenkönigs, Herzog Gozbert, ein Sohn Hetans, welcher beschloß, den Apostel an seinen Hof zu berufen und dessen Lehre zu

vernehmen. Herzog Gozbert hatte seine Residenz auf dem Berge über Würzburg, wo der Sage nach ein römischer Dianentempel stand. Kilian und seine Gefährten aber hatten ihren Wohnsitz in dem rauhen Rhöngebirge aufgeschlagen, und dort auf dem höchsten Berge das Zeichen der neuen Lehre und des neuen Bundes, das heilige Kreuz, errichtet. Davon zeugen noch im Frankenlande die vielen, allerwärts vorkommenden Kiliansberge und Kilianskuppen, sowie vornehmlich der Hochgipfel der Rhön, der heilige Kreuzberg. *)

Diese Höhenbenennungen erneuen das Andenken des fränkischen Apostels und nachmaligen Märtyrers Kilian fort und fort, und erinnern die Nachwelt, daß auch in den vaterländischen Gauen die Saat des Christenthums nicht minder wie zu den Zeiten der Apostel, mit dem Blute ihrer Verkünder gedüngt werden mußte, um zum segenreichen Palmenwald emporzusprossen.

8.

Gozbert und Gailana.

Der Frankenherzog Gozbert zeigte ein für die Christuslehre sehr empfängliches und offenes Gemüth. Er hörte mit Antheil und Aufmerksamkeit die Unterweisungen des heiligen Kilian, und gestattete, daß die heidnischen Götzenbildnisse auf dem Schloß und in der Stadt Würz-

*) Siehe Sagen des Rhöngebirges.

burg in den Main versenkt wurden. Diese Bildnisse sind nach vielen Jahren beim Bau der steinernen Brücke aufgefunden und dann lange Zeit hindurch bei den Graden am Domstift der Betrachtung blosgestellt gewesen, endlich aber hinweggekommen, daß Niemand weiß, ob sie noch irgendwo vorhanden sind. Hierauf führte Kilian die Anbetung des wahren Gottes ein, und Herzog Gozbert bekannte sich freudig zu dessen Lehre. Eines nur erregte die Unzufriedenheit des glaubenseifrigen Kilian; sein Schutzherr Herzog Gozbert hatte die Wittwe seines Bruders, Gailana, geheiligt, was den strengen Geboten der altchristlichen Kirche entgegen war, und er fürchtete deshalb für des Bekehrten zukünftiges Seelenheil. Der Heilige war vorsichtig genug, mit seinem Bedenken nicht gleich Anfangs, als er Gozbert bekehrte, hervorzutreten, denn er mußte fürchten, für ein unstatthaftes Ansinnen sammt seinen Gefährten außer Landes verwiesen zu werden, sondern er wartete die günstigere Zeit ab, wo Gozbert im neuen Glauben fester war, dann aber deutete er diesem eben so bescheiden als entschieden an, er müsse sich von seinem Weibe trennen, weil es dem christlichen Gesetz zuwider sei, des Bruders Wittwe zur Frau zu haben. Diese könne bei Verlust seines ewigen Heils nicht beibehalten werden, und sei folgsam abzuschaffen. Kilians Worte sollen diese gewesen sein: Theurer Sohn Gozbert, Du bist nun Christ, und in allen Dingen Gott wohlgefällig geworden, bis auf das eine, was Dir zu allermeist zu thun obliegt, nämlich, daß Du Dein Weib entlässest, mit welchem Du Dich unrechtmäßig vermählt hast, indem Dir nicht zusteht, Deines Bruders Frau zur Ehe zu haben.

Dieser Antrag des Gottesmannes überraschte und befremdete den Herzog Gozbert nicht wenig. Er liebte sein Weib von Herzen, und seine tiefgewurzelte Liebe widersetzte sich heftig, sich von Gailana zu scheiden. Nach einem langen und schweren Kampfe und dem schwankenden Entschluß, ob er lieber seine Gemahlin verstoßen, oder lieber dem neugewonnenen Glauben entsagen solle? wußte Kilian die Entscheidung zu Gunsten des christlichen Gesetzes zu lenken; der Herzog beschloß die Trennung von Gailana, und würde sie sofort vollzogen haben, hätten ihn nicht wichtige Sachen auf eine Zeitlang aus seiner Stadt hinweggerufen. Der Herzogin Gailana war indeß der Rath, den Kilian ihrem Herrn und Gemahl gegeben, nicht verborgen geblieben, und es ergriff sie ein gerechter Zorn über die frommen Männer, denen nicht minder im Geist ahnete, was sie von Gailana zu befahren hatten, die ein heftiges, und männlich gesinntes Weib war. In einer Nacht hatten die Sendboten des neuen Glaubens die Erscheinung eines über die Maaßen an Gestalt und Kleidung schönen Mannes, der ihnen ihr Märtyrerthum voraussagte, und als dieser entschwunden war, drangen die von Gailana bestellten Mörder herein, und enthaupteten Kilian, Kolonat und Totman. Dieses geschah am achten Tage des Juli im Jahr 688. Gailana bot alles auf, ihre Unthat geheim zu halten. Sie ließ die Enthaupteten am Ort ihres Todes in eine Grube legen, und in diese zugleich alles, was sie an Büchern, geheiligten Kleidern, Gefäßen und einem Christusbild bei sich gehabt, einschließen. Niemand wußte um das Geheimniß, als die Thäter, und eine christliche Matrone, Namens Burgunda, welche die Mordthat

wahrnahm, indem sie während derselben ohnweit der Stelle, wo dieselbe verübt ward, noch im Gebet wachte. Nachmals besuchte sie den Ort oft im Geheim, weinte und betete dort, Gailana aber, welcher das erwachte Gewissen keine Ruhe gönnte, ließ die traurige Stätte in einen Roßstall verwandeln. Und dieses war derselbe Ort, wo noch heute unter dem Collegiat-Stift Neumünster zu Würzburg in der Krypte die Grabstätte der Märtyrer gezeigt wird.

Als Herzog Gozbert von seiner Fahrt zurückkehrte, war sein erstes Sehnen und Verlangen nach Kilian und seinen Gefährten, aber Niemand wollte von ihnen etwas wissen, am wenigsten Gailana. Da geschah es aber, daß einer der Mörder unsinnig wurde, und sich mit lautem Geschrei dazu bekannte, das Blut der Priester vergossen zu haben. Er tobte und wüthete über alle Maaßen, fiel sein eignes Fleisch an, und gab den Geist auf, bei seinem Bekenntniß bleibend. Der zweite Mörder wurde bald darauf ebenfalls rasend, und erdolchte sich. Und Gailana selbst verfiel in tobenden Wahnsinn, und schrie es unter fürchterlichem Geheul aus, daß sie von Kilian, Kolonat und Totman ob ihrer Mordanstiftung unsäglich gepeinigt werde. Unter entsetzlichen Qualen entfloh ihre Seele.

Danach geschah es abermals, daß viele Franken wieder in ihre Heidengräuel zurückfielen, und das Land zumeist heidnisch blieb, bis Gott den frommen Winfried sandte, welcher im Geleit seiner Gefährten und Gefährtinnen dem Frankenlande ein zweiter, dem Thüringerlande aber der erste Apostel und Glaubensherold ward.

9.

Des Frankenlandes spätere Grenzen und Herrscher.

Lange Jahre war Franken und Thüringen ein vereintes Reich, dessen damalige Grenzmarken nicht mit Genauigkeit sich bestimmen lassen, weil sie wohl überhaupt nicht genau gezogen waren. Die Herrscher, wie Radulf, Hetan und Gozbert, hielten sich nur in geringer Abhängigkeit von den fernen Königen des großen West-Austrasischen Reichs, und walteten selbst mit königlichem Ansehen in freiheitsliebender Selbstständigkeit. Auf Gozbert, den seine eignen Diener ermordeten, folgte ein zweiter Hetan, sein und Gailana's Sohn, der ein Christ war. Er begünstigte mit reicher Schenkung in den Gefilden Thüringens den Heidenbekehrer Willibrord, und saß auf der Veste zu Würzburg, wo er die Schenkungsurkunde ausstellte. Theodrada hieß seine Gemahlin, Thuring sein Sohn.

Dieser Hetan herrschte tyrannisch und wurde von seinem Volke vom Throne gestoßen, und sammt den Seinen vertrieben. Damals bemächtigte sich ein bayrischer Fürst, Theobald, eines großen Theiles von dem thüringisch-fränkischen Reiche und schmälerte die alten Grenzmarken beträchtlich. Thüringen hörte auf bis zur Donau zu reichen, der Spessartwald schied Franken von Baiern, der Nordgau war von Baierherzögen und Grafen beherrscht. Thüringen wurde von den Sachsen bedroht, überwältigt und verwüstet, so daß selbst seine Bekehrer, Winfried Bonifacius und dessen Genossen, das Land in einem Zustand trauriger Armuth fanden.

Da erhob sich in Westfrankonien die Macht der Majordomen oder Hausmeier über die der Könige unter dem hochstrebenden Pipin von Heristal, der das Ruder der Herrschaft in starken Händen hielt und dem König nur einen Schatten von Ansehen gönnte; seine Nachkommen nannten sich Herzöge und Fürsten der Franken. Karl Martell hatte Thüringen und Franken den Sachsen entrissen. Karlmann bekam in der Theilung mit seinen Brüdern Austrien, Suevien und Thüringen. Bald auch machte der Name Franken neben Austrien und Nuistrien, (Neuaustrien, Ostfranken) sich für immer geltend. Karlmann konnte schon an das Stift Würzburg eine Menge Kirchen und Güter schenken. Pipin der Kurze, Karlmanns Bruder, bestieg, als letzterer der Welt entsagte und in ein Kloster trat, den Thron. Er übergab dem Bischof Burkard zu Würzburg die Herzogwürde für sich und seine Nachfolger, mit der Jurisdiction über Leute und Blut, welche die Würzburgischen Bischöfe jedesmal von dem westfränkischen Königreiche zu Lehn empfangen sollten, daher das Sprüchwort entstand: Herbipolis sola judicat ense, stola. Pipins großer Sohn Karl war oft in Franken und Thüringen anwesend. Längst war Franken in Gaue eingetheilt, die unter besondern Gaugrafen standen. Des Frankenlandes vornehmste Gaue aber waren das westliche und östliche Grabfeld, das Radenzgau, Waldsassengau, das Tulifeld, und ehe dieser abgetrennt wurde, der Nordgau, außer diesen zerfiel das Land noch in eine Menge kleinerer Gaue.

10.

Karl der Große und die Nordelbinger.

Der mächtigste Herrscher der ausgedehnten fränkischen Monarchie, Karl der Große, führte gegen die Sachsen und Wenden blutige Bekehrungskriege, und zwang einen großen Theil der überwundenen Völkerschaften zur Uebersiedelung nach Franken, wo er sie theils auf den kaiserlichen Domainen als Arbeiter verwandte, theils zum Anbau noch wüst liegender Strecken brauchte. Diese Sachsen wurden von ihrem heimathlichen Strome, der Elbe, Nordelbinger geheißen, und noch zeugt von ihnen mancher Ortsname in Franken und lehrt erkennen, daß sie im ganzen Lande verstreut lebten. Doch kamen auch in noch früherer Zeit manche edle Sachsen, meist Grafen und Herren, nach Franken, und machten sich im Lande seßhaft. Die ersten Gefangenen wurden im Jahr 782 gewaltsam ihrer Heimath entrissen, und in Franken eingeführt. Im Jahr 794 nach der Schlacht auf dem Sintfeld, trieb Karl der Große den dritten Theil der Bevölkerung Westphalens und Wigmodiens mit Frauen und Kindern nach den Frankengauen. Und im Jahr 804 ließ der Sachsensieger das ganze Land im Norden der Elbe, namentlich Holstein und Wigmodien, von den Bewohnern räumen, gab es den Obotriten ein, und ließ die Sachsen durch seine Armee in die fränkischen Provinzen führen. Eginhard zeugt, daß ihrer zehntausend Männer, ohne die Frauen und Kinder, gewesen seien. Daher in Thüringen und Franken, besonders auf den Gebirgen (wo es galt, unwirthbare Distrikte zu kultiviren) die

vielen, an Bewohner des Sachsenstammes erinnernden Namen, z. B. Waldsachsen bei Coburg, der Sachsenstein auf dem Thüringer Walde, Sachsendorf im Amte Eisfeld, Wüstensachsen auf dem Rhöngebirge, Sachsenhausen bei Frankfurt, Sachsenheim bei Königshofen ohnweit Schweinfurt und Würzburg, Sachsenflur bei Königshofen an der Tauber, Sachsenburg, ein Basaltberg bei Dermbach an der Rhön, und Andere. Auch in Klöstern wurden die aus ihrer Heimath Exilirten untergebracht als dienende Leute; so hatte das Kloster Rohra bei Meiningen unter seinen Hörigen 18 Sachsen und 75 Slaven.

Zwar stellte Kaiser Ludwig der Fromme am Anfang seiner Regierung den aus ihren heimathlichen Gauen Vertriebenen die Rückkehr in ihr Vaterland frei, doch mochten die meisten von ihnen die neue Heimath liebgewonnen haben, und blieben. Viele von ihnen lebten später als freie Leute auf Kirchgütern, und solche Nordelbinger in der Würzburger Diöcese waren es, die 200 Jahre später Kaiser Heinrich II, 1017, in seinen besondern Schutz nahm, und unter die höhere Gerichtsbarkeit des Bischofs stellte.

Sagen

des

Rhöngebirges.

Jedes Gebirgsland ist von Sagen des Volkes durchklungen, das eine mehr, das andere minder, je nach den Erinnerungen, die aus Vätertagen im Volke sich vererbten, je nach dem Culturzustand, Glauben und Aberglauben der Bewohner, und je nach der daraus entspringenden poetischen und gemüthlichen Richtung derselben.

Das Rhöngebirge hat so wenig Mangel an Sagen, die zum Theil recht originell sind, als der Thüringerwald, der Harz und andere deutsche Binnengebirge, allein diese Sagen sind minder bekannt, als jene der größeren und mehr bereisten Ländergebiete, und wollen sorgsam aufgesucht sein. In den Büchern über die Rhön, deren wir einige recht gut geschriebene besitzen, ist immer nur leise auf die hie und da vorkommende Sage hingedeutet; die ehrenwerthen Verfasser fürchteten vielleicht den Tadel, durch Kundmachung vaterländischer Traditionen sich Blößen zu geben, und von den Verächtern der Sage als nicht aufgeklärt verschrieen zu werden. Uns, die wir gegen Tadel solcher Art vom Kopf zu Fuß gepanzert sind, so daß wir seine Pfeile mit Lächeln von uns abprallen sehen, weil es uns ernstes Strebeziel und Lebensaufgabe ist, die verklingende Sage des Volkes an das Licht zu ziehen und in ihrer Reinheit und Aechtheit den Nachkommen aufzubewahren, ist dadurch, daß wir so gut als keine Vorgänger auf der mühsamen Wanderung hatten, das Sammeln merklich erschwert worden, dafür

wird uns aber auch die Freude, des Neuen und vorher nicht Bekannten recht viel zu geben, und namentlich eine Menge mündlicher Sagen, die wir auf diesen Wanderungen vernommen.

Die Rhön ist ein Gebirgszug, welcher mit vielen, zum Theil basaltischen Kegelgipfeln, wie mit langgestreckten triftreichen Hochrücken, sich im deutschen Binnenlande imposant und malerisch vom Norden nach Süden hinbreitet, und in seinen meist engen Thälern eine Menge Ortschaften und Dörfer birgt, aber auch besonders reich an Einzelhöfen ist, die auf Höhen und in Thälern verstreut liegen, und dem Gebirgsländchen da, wo nicht die unwirthliche Oede Ansiedelungen ganz unmöglich machte, einen weit freundlicheren Charakter verleihen, als es, aus der Ferne gesehen, zu verrathen scheint. Es entspringen im Schoose dieses Gebirges, und an dessen westlicher und südlicher Abdachung, die vielbesuchten Heilquellen der Kurorte Kissingen, Brückenau und Bocklet, nebst vielen andern mineralischen Wassern.

Der Name des Gebirges wird verschiedentlich hergeleitet. Eine Meinung will ihn von dem Worte rauh ableiten; eine zweite von dem längst nicht mehr vorhandenen Dörfchen, das nach alter Urkunde Ronaha hieß; allein wie sollte ein Einzelort einem so umfangreichen Gebirge die Benennung verschaffen? Eine dritte, bessere Meinung leitet von Rain her, ein Abhang, eine Grenze, womit auch Rinne, Rhein, sprachverwandt ist, und wohin nicht minder die Rennwege deuten, die auf deutschen langgestreckten Gebirgsrücken öfters begegnen. Ein Zweig des Rhöngebirges nach Nordosten ist ein kleiner, reichbewaldeter Bergzug, der seinen Fuß in das

Werrathal setzt, und dessen höchste Gipfel der Bleß und die Hunnkuppe sind. Dieser Gebirgsstock mit seinen nach verschiedenen Richtungen auslaufenden Bergstrahlen umfaßt ein Gebiet, das an mannigfachen Sagen reich ist, welche wir, die Sagenwanderung nach der hohen Rhön an deren nördlichem Ende beginnend, voranstellen.

1.

Sündershausen.

Ohnweit Kalten-Nordheim unter dem hohen Asch, einem Vorberge des Rhöngebirges, liegt ein Rittergut mit stattlichen Gebäuden und schönen Gartenanlagen, Sinnershausen geheißen, das war vormals ein Wilhelmiter-Kloster, wurde aber im Bauernkriege zerstört und es blieb nichts davon übrig als die Kirche, die hernach zu einem Wohnhaus eingerichtet wurde. In dieser Kirche fand sich ein uraltes Bild von röthlichem Sandstein an der Wand nach Osten über der Sakristei, das stellte einen großen, starken Mann dar, mit länglichem Angesicht und krausen, oben geschornen Haaren, in einem engen Gewand ohne Falten, die Hände hielten einen Rosenkranz und auf der Brust ruhte ein dicker, großer schwarzer Stein. Später ist dieses Steinbild arg verstümmelt und in eine Nische der Gartenmauer gebracht worden, allwo er noch immer zu sehen ist. Dieser Stein soll das Bildniß sein von dem Stifter des ehemaligen Klosters, und wird von demselben diese Sage erzählt:

In den nachbarlichen Dörfern Eccards und Fridelshausen saßen zwei fränkische Grafen, die waren Brüder, und gingen mit einander auf die Jagd in dem Gefilde unter dem hohen Asch. Da entzweieten sie sich um ein Geringes, zogen die Schwerter gegeneinander, und es entbrannte ein wilder Zweikampf, darin der Graf Adalbert, der zu Eccards saß, seinen Gegner erschlug. Zur Buße seiner Sünden pilgerte Graf Adalbert gen Rom zu Fuße, und der Papst legte ihm auf, daß er an der Stätte, wo er den Brudermord begangen, ein Kloster erbauen, und den ersten Stein dazu auf seiner Brust und seinen Händen von Eccards aus tragen solle. Der reuige Graf unterzog sich pünktlich dieser harten Buße, erbaute das Kloster, und nannte es Sündershausen*) oder auch Sündloshausen, da er nun seine Sünde los war, worauf er zum ewigen Gedächtniß sein Bild anfertigen und in der Klosterkirche aufstellen ließ, dann aber das Ordenskleid selbst nahm.

Vor Zeiten hat auch zu Sündershausen an der Klosterkirche noch eine steinerne Kapelle mit einem wunderthätigen Bilde gestanden.

2.

Das Wolfshaupt.

Am Bache Rosa, ohnweit Sinnershausen und nahe beim Dorfe Rosa, liegt das Dorf Georgenzell, darinnen

---

*) Urkundlich 1294: Syndeloshusen.

stand vor Zeiten ein Mönchs-Kloster Cisterzienser Ordens, vielleicht das älteste in dieser Gegend. Der Stifter dieser Zelle soll ein fränkischer Graf gewesen sein, Namens Volkardts, der auch das Nonnenkloster Völkershausen bei Ostheim gegründet, und auf dem hohen Frankenberge über Helmers gewohnt habe. Ueber dem Kirchenthor zu Georgenzell fand sich ein großes Wolfshaupt eingehauen, von dem diese Sage geht: Als man das Kloster erbaute, war, wie die Würzburgischen und Erfurtischen Chroniken berichten, auf drei vorhergehende, kalte, ungewöhnlich strenge Winter, große Sommerhitze und Dürrung, harte Theurung und jählinges Sterben an Menschen und Vieh erfolgt, so daß die wilden Thiere aus Mangel an Nahrung aus den Wäldern liefen. Da fingen die Steinmetzen einen Wolf, nährten ihn und machten ihn zahm, dafür bewachte er den Bau, und sie hieben zum Andenken das Wolfshaupt über das Kirchenthor, davon nannten Viele hernach das Kloster Wolfszelle, statt Georgenzelle.

3.

Das Fladdig.

In der Gegend um Sinnershausen haben sich in der Flurmarkung viele merkwürdige Benennungen erhalten, welche allesammt darauf hindeuten, daß einst eine große Schlacht dort stattgefunden habe, nicht minder sind dort herum beim Ackern und Graben an manchen Stellen der Bergrücken uralte verrostete Spieße, Schwerter, Sporen

und Hufeisen gefunden worden. Dort liegt auch eine Wustung, Fladen geheißen und beim gemeinen Volk das Fladdig; sie liegt zwischen Oernshausen, Bernshausen und Georgenzell mitternachtwärts, und wird behauptet, daselbst sei die dritte Schlacht zwischen Kaiser Heinrich IV. und Rudolph, dem Schwabenherzog, seinem Gegenkönig, geschlagen worden, wiewohl sonder Entscheidung. Die Geschichtschreiber führen den Ortsnamen sehr verschiedentlich an, und nennen ihn Fladechheim, Fladechen, Fladenheim ꝛc. Es schreibt von dieser Schlacht der Abt Bruno, daß sie geschehen sei 1080 am 27. Januar. Heinrich der Kaiser ergriff beim kaum angegangenen Treffen die Flucht. Graf Ludwig führte ihn auf unbekannten, ungebahnten, verborgenen Wegen nach Wartberg, und seine Armee folgte ihm langsam nach. Nun nennt das Volk in dieser Gegend noch heute in der Nähe von Roßdorf einen starken Aufwurf von ziemlicher Breite und Tiefe den Kaisersgraben, und eine Anhöhe an der Flurgrenze von Kaltenlengsfeld und Frittelshausen die Kaisers-Ecke. Oben auf dem Berge über den Orten Oepfershausen, Frittelshausen, Hümpfershausen, nennt man es die vordere Kaisersrücke, und über Kloster Sinnershausen gegen Roßdorf hinauf die hintere Kaisersrücke. Ueber Kaltenlengsfeld liegt ein breites Thal: die Schlageller, und darüber ein Aufwurf, hinter dem die obere Sachsenaue liegt. Gegen den Roßhof und Wiesenthal hin endlich liegt ein Flurstück voll Wald und Wiesen, die untere Sachsenaue genannt. Aus diesen Benennungen, von denen außerdem die Geschichte einen andern Grund nicht kennt und nennt und aus den Funden an Kriegsgeräthen läßt sich wohl

folgern und schließen, daß jene Kaiserschlacht in dieser Gegend geschlagen worden, zumal da von ihr nicht allzuweit, im Jahr 1078 die große Schlacht bei Mellrichstadt an der Streu ebenfalls geschlagen wurde.

4.

Die Disburg.

Unter den basaltigen Höhen des Vorgebirges der Rhön zeichnet sich vornehmlich eine aus, die steil und isolirt ohnweit des Gebaberges zwischen den Ortschaften Aschenhausen, Wolmuthhausen und Oberkatza sich erhebt. Davon erzählt das Volk der Umgegend, daß in grauer Zeit auf dem Gipfel ein Schloß gestanden, darinnen wohnte ein fränkischer König, doch nicht lange, so zog er fort nach Frankreich, und bald darauf wurde das Schloß zerstört, und der nahe Hutsberg erbaut, auf welchem jedoch nur fränkische Herzoge residirten. Dieser Frankenkönig, auf Disburg gesessen, soll nun kein anderer als Chlodio gewesen sein, und die Disburg das von ihm erbaute Dispargum. Ein Ringwall von Basalten umzieht den Hochgipfel dieses Berges, ein mächtiger Felsblock ragt an seiner Mitte empor. Auch steht auf dem Berge ein alter Grenzstein von ungewöhnlicher Größe, in welchem eine schüsselähnliche Vertiefung eingehauen ist, nebst dem Bilde dreier Löffel. Hier grenzten die Aemter Lichtenberg, Kaltennordheim und Sand aneinander, und sollen aus dieser Schüssel vor Zeiten bei Grenzbegehungen die Amtleute Suppe mit einander gegessen haben.

5.

Die ausgewühlte Glocke.

Auf einem Berge über dem Dorfe Wolmuthhausen in der Nähe der Disburg wurde vor alten Zeiten, wie vielfach in der Gegend erzählt wird, von einem Schwein eine versunkene Glocke ausgewühlt. Da über jenen Berg hin die Flurgrenze der Nachbarorte Wolmuthhausen und Helmershausen zieht, so machten beide Gemeinden, die der Stadt Helmershausen und die des Dorfes Wolmuthhausen ihr Anrecht an die Glocke geltend, und jede wollte sich in deren Besitz setzen. Darüber wäre es bald zu harten Streiten gekommen, wenn nicht ein alter Bauer den Rath gegeben hätte, Loos und Zufall entscheiden zu lassen, in wessen Besitz die Glocke gelangen solle. Man lud sie auf einen Wagen und spannte ein Paar blinde Ochsen daran; da diese aber nach Helmershausen gehörten, so witterten sie ihre Heimath und zogen die Glocke nach diesem Orte hin. Dort hängt sie noch auf dem Thurme, und soll eine alte Inschrift tragen.

6.

Schwedenstücklein.

Das Dorf Hümpfershausen, im Amte Sand, sah im Jahr 1634 bis 37, als der landverderbliche dreißigjährige Krieg auch in dieser Gegend wüthete, die trübsten Tage.

Erst heerten, sengten und brannten die Croaten auf das Grausamste, dann fielen die Schweden ein und marterten mit ihrer vielverrufenen, unmenschlichen Tränke manchen Mann zu Tod. Als die meisten Einwohner sich in Wälder und Klüfte geflüchtet hatten, fingen diese Feinde den Ortsschultheissen Balthasar Baubert und wollten von ihm den Aufenthalt der Geflüchteten verrathen haben. Deß weigerte sich der treue Mann beharrlich, da banden sie ihm die Hände auf den Rücken, gossen ihm Mistjauche in den Hals, soviel als möglich, und traten ihn dann auf den Leib, bis ihm die Seele ausfuhr. Demohngeachtet geriethen diese nordischen Kannibalen in den Sinnershäuser Klosterwald, in den sich Manche mit ihren Kindern und ihrem Vieh geflüchtet, und trafen da gleich einen jungen Burschen an, Namens Hans Schleicher. Der sollte wieder sagen, wo seine Landsleute sich verborgen hielten, that's aber nicht, und da knüpften sie ihn mit einem Zündstrick an einen Baum auf. Ueber eine kleine Weile, als diese Bösewichter von dannen waren, kam ein andrer Schwed, der sah, daß Schleicher noch ein Paar gute Schuhe an den Füßen hatte, zog seinen Säbel und hieb die Lunte entzwei, daß der Erhenkte herabfiel, zog ihm die Schuhe aus, und ließ jenen für todt liegen. Dem aber hatte die böse Procedur am Leben nichts geschadet, er kam wieder zu sich im Walde, lebte noch bis zum Jahre 1688, und hinterließ bei seinem Absterben sechs Kinder.

7.

Wald ohne Wipfel.

Vom Walde bei dem Dorfe Schwarzbach und um das Jagdschloß Zillbach geht diese Sage: Einst ward eine Jungfrau im Amte Sand, der Zauberei bezüchtigt, durch die Folter zum Geständniß gezwungen und zum Tode nach Friedelshausen, dem Ort des Centgerichts geführt. Auf ihrem Todesgange und nahe am Scheiterhaufen betheuerte sie mit tausend Thränen ihre Unschuld. Der weit über die Gegend verbreitete Wald rauschte schauerlich mit seinen hohen Baumkronen und mächtigen Wipfeln, da rief sie zu mehreren Malen: Dieser Wald soll es zeugen, daß ihr eine Unschuldige in mir gerichtet! Kranken und verdorren sollen seine Wipfel, so wahr ein Gott lebt, der meine Unschuld kennt.

Alle, die das hörten, erschraken über diesen Fluch der bezüchtigten und verurtelten jungen Hexe, und glaubten nur um so mehr an ihre Bosheit, und der Scheiterhaufen flammte.

Aber sie war dennoch unschuldig, und man nahm es mit Schaudern wahr, als nun die hohen Wipfel der Waldung wirklich zu kranken begannen und mählich abstarben, und alle alten Bäume ohne Wipfel standen. Der junge Nachwuchs zwar hebt sie stolz und frei, aber zu einer gewissen Zeit, und ehe die Bäume noch ein hohes Alter erreichen, dorren die Wipfel ab.

Man hört aber auch manche Leute sagen, der weite große Wald sei vor alten Zeiten durch ungetreuer Räthe und Diener Hülfe und Practiken, seinem rechten Herrn,

in dessen Lande und auf dessen rechtzuständigen Grund und Boden er doch liege, abgedrungen worden, und an einen andern Landesherrn gekommen, und weil darüber viel Zwist und Uneinigkeit sich erhoben, auch die Unterthanen des einen durch Wild und Wald des andern viele Beschwerniß erlitten hätten, so wäre der letzte schon viele tausend Male verwünscht worden, und würde es immer noch, deshalb könne kein Gipfel grün bleiben.

8.

Erscheinender Nachfolger.

In Roßdorf, so hat gar ein ehrenwerther und wahrhaftiger Mann seinen Kindern erzählt: war mein Vater Pfarrer. An einem Sonnabend kam Abends noch nachbarlicher Besuch, und der Vater ging hinauf in die Oberstube, um noch in einsamer Stille zu studiren, und die sonntägige Predigt, die er des andern Tages zu halten gedachte, noch einmal zu repetiren.

Siehe, da findet er in seinem Sorgenstuhl einen Mann sitzen, den er gar wohl kennt, auch einen Geistlichen und zwar in vollem Kirchenornat.

Ruhig und gefaßt geht der befahrte Prediger wieder in die Wohnstube hinunter, und erzählt uns, den Seinen, daß er seinen Nachfolger droben habe sitzen sehen, und daß sein letztes Stündlein nicht mehr fern sein werde. Wir erschraken, zumal die Mutter, und suchten es ihm auszureden, doch traute sich keins hinauf, selbst nachzu-

sehen. Und nach einer kurzen Weile lag der Vater auf der Bahre. Der Erblickte ward wirklich Pfarrer. Es ist aber das Gleiche in dortigem Pfarrhofe Vielen widerfahren, und durch viele Familien beglaubigt worden.

9.

Das Kuppenfrauchen.

Auf der Stoffelskuppe (Christophskuppe), welche sich über Roßdorf und der Umgegend in der Nähe des Bleß hoch und steil emporgipfelt, ragt neben einigen niedrigen, ein hoher Basaltfelsen nackt und steil empor. Diese Felsen sind der Rest eines verzauberten Schlosses, in welchem das sogenannte Kuppenfrauchen wohnt, und am großen Felsen ist der, freilich unsichtbare Eingang in die Schatzhöhlung, welche, bis jetzt noch unentdeckt, unter der Kuppe sich befindet. Das Kuppenfrauchen ist ein altes alsfort verwünschtes Wesen, das sich von Zeit zu Zeit droben um den Berggipfel sehen läßt, und den Wanderern winkt. Einst hütete dort ein Hirte, der sah das Frauchen, und das Frauchen sah ihn und winkte ihm. Zaghaft schreitet er näher, folgt der Erscheinung aufwärts, sie zieht sich in den offenstehenden Fels zurück, immer winkend, er folgt nach, und drinnen stehen ganze Fässer voll Dukaten. Das Frauchen winkt, zuzulangen, und der erfreute Hirte füllt sich alle Taschen. Wie er wieder heraus ist und ganz glücklich über seinen Reichthum, will er schon anfangen, und zählen, was er mit vollen Händen eingerafft, und greift hastig in die

Taschen, da sieht er, daß er eitel verschimmelte Erbsen trägt, thut einen Fluch und wirft sie alle mit einander auf die Trift. Zu Hause visitirte er nochmals, er fühlt noch ein Paar, die durch ein Loch ins Futter gekrochen, grübelt sie hervor, und siehe, es sind wieder Dukaten. Jetzt eilig hinauf auf die Kuppe, an den Ort, wo die Erbsen weggeworfen wurden. Schweißtriefend kommt er an, schon von weitem sieht er den Platz, und o Freude! alles goldgelb, wie verstreute Dukaten.

Wie er nahe dabei ist, sind's kleine goldgelbe Schwämme, und weder Golderbsen noch Ducaten! Da verwünschte er das verwünschte Frauchen noch etliche Mal, und Wald und Weg, und am meisten seine Einfalt.

10.

Die Kutten.

In der Roßdorfer Gegend liegen einige sehr tiefe kleine Seen, insgemein Kutten genannt, die ihren Ursprung Erdfällen danken, und vom Volk allgemein für unergründlich gehalten werden. Eine davon liegt in der Nähe von Roßdorf in umbuschter Vertiefung, still und einsam; sie ist sehr fischreich, aber es gelingt nur schwer, ihrer Fische habhaft zu werden. Man sagt, daß Flachsknotten, die in sie geworfen worden, im Salzunger See zum Vorschein gekommen wären. Eine zweite Kutte ist die bei Bernshausen, auch das grundlose Loch genannt, wirklich von ungemeiner Tiefe, ein ganz dunkles tiefgrünes Wasser, zehn Acker im Umfang haltend, von

einem steilen holzreichen Abhang amphitheatralisch umfangen, und schaurig schön; in dieser wächst nicht, wie in der Roßdorfer, Schilf und Geröhrig, und ihr Wasser soll so kalt sein, daß es außer Hechten, keine Fische duldet. Nur bisweilen, alle sieben Jahre, schwimmt in ihr ein seltsamer Riesenfisch, doch Wenige haben ihn gesehen. Eine dritte Kuppe liegt eine gute Strecke von Bernshausen tief unter der Stoffelskuppe, dicht am Sandberg, und wird der schöne See genannt. Das Wasser dieses Sees, der aber kleiner ist, als die Bernshäuser Kutte, erscheint noch dunkler, als jene. Auch in ihm sollen Knotten zum Vorschein kommen, die in die Roßdorfer Kutte geworfen werden. Seine Umgebung ist düster, einsam und ungeheuerlich; oft schon ward er Zuflucht unglücklicher Selbstmörder, deren Geister ihn umirren.

11.

Das Wandern.

Von mehreren Häusern zu Roßdorf wird behauptet, daß es in denselben wandere, von keinem aber mehr, als von der Schule. Ein alter Kantor, der nicht mehr am Leben, hat oft erzählt, daß ihm gleich nach Antritt seines Amtes, im Schulhause viel Unheimliches begegnet, wodurch er nicht wenig geängstigt worden sei. Mehr als ein Mal habe er an einem gewissen Ort sich selbst sitzen sehn, ohne daß dies doch, wie man von solcher Vision glaubt, seinen nahen Tod vorbedeutet habe. Und in seiner Schlafkammer sei es ihm begegnet, daß

er mit dem Schlag der Mitternachtstunde erwacht sei, da habe er über sich an der Decke einen runden hellen Lichtschimmer erblickt, nach dessen natürlicher Ursache er vergebens geforscht, denn alles im Dorfe habe im tiefen Schlafe gelegen, in keinem Nachbarhause habe ein Licht gebrannt, und es sei auch kein Mondschein gewesen. Solches sei ihm eine ganze Zeit hindurch jede und jede Nacht widerfahren, und habe ihn aufs höchste beunruhigt. Endlich habe er die Decke einreißen und die Kammer verbauen lassen, da sei die Erscheinung nicht wieder sichtbar geworden.

12.

Das wüthende Heer.

In Roßdorf erzählen alte Leute, daß vor dessen gar oft das wüthende Heer mit großem Lärm und Getöse nächtlicher Weile durch den Ort gezogen, und wird besonders das angemerkt, daß es seinen Durchzug gern und häufig durch solche Häuser nahm oder nehme, deren Eingangsthüre auf die in den Hof führende Hinterthüre stößt. Da brause es hindurch mit entsetzlichem Getöse, und wer es höre, müsse sich schweigend verhalten, oder, wenn er selbst in der Flur befindlich, müsse er sich zu Boden werfen, und sich schlafend stellen, sonst werde er mitgenommen, und über Wald und Wipfel fortgeführt. Und hört man in dieser Gegend immer nur den Ausdruck wüthendes Heer, niemals wie in andern deutschen Gauen die Benennung „wilder Jäger.“

13.

Die Schwerbeladenen.

Unter der Stoffelskuppe ist es auch nicht sicher; eine große Blöße heißt die Kuh-Eller; dort hüten die Roßdorfer Hirten. Eines Abends wandelte der Roßdorfer Schulze über diese Berges-Trift, da erblickte er auf der Waldblöße im Dämmerlicht zwei dunkle Männer, die in einiger Entfernung von einander gleichmäßig schritten, war froh, Gesellschaft zu finden, und näherte sich ihnen eilend. Jetzt endeckte sein Auge, daß die beiden Männer einen übergroßen und mächtigen, baumartigen Balken auf ihren Schultern trugen, unter dessen Last Beide fast erlagen, und daß kaum zu begreifen war, wie ihrer Zwei eine so entsetzliche Last zu tragen vermochten. Deß wunderte den Mann gar sehr, daß in so später Stunde an so einsamer Stelle noch Jemand also bemüht war und er rief die Tragenden an mit lautem „Hollah! Wer seid Ihr? Wo hinaus?“ Die Männer hörten ihn nicht und antworteten ihm nicht. Noch einmal rief er: „Wer seid Ihr, worauf geht ihr zu?“ Tiefes Schweigen. Nun rief der Schulze zum dritten Mal noch lauter: „Heda ihr Männer? Wo wollt ihr hin?“ Da scholl gleichzeitig von Beiden wie aus einem Mund und mit überaus schrecklicher Stimme die Antwort: Nach Ungnadhausen! Und die Männer wandelten hin, und verschwanden in die Nacht. Dem Frager aber kam ein übermächtiges Grausen an und er konnte, so lange er lebte, welches nicht gar lange mehr war, jenen Ton und jenes Wort nicht vergessen, das wie eine Stimme des jüngsten

Gerichtes erklungen war. Auch Andere haben bisweilen jene Schwerbeladenen über die Waldblöße wandeln sehen, doch sich wohl gehütet, sie fragend anzureden.

14.

Die fliegenden Knaben.

Es war am Ende des siebzehnten Jahrhunderts, als an einem Spätherbsttage drei muntere Knaben ohnweit des Städtchens Lengsfeld und zwischen diesem und dem Baier auf immergrüner Waldwiese eine Anzahl Rinder weideten. Kaum war die Sonne gesunken, die noch ihre letzten goldnen Strahlen auf den hohen nachbarlichen Berg warf, so fachten die Knaben nach ihrer Weise ein Feuer an, und stachen Rasen ab, um sich eine Bank zu bauen, auf welcher sie vertraulich und sich am Feuer wärmend, sitzen wollten. Wie es nun oft zu geschehen pflegt, daß heitre unbedachte Jugend in lächerliche Wünsche ausbricht, deren Erfüllung schier unmöglich dünkt, so auch hier. Einer sprach: „Wäre nur dieses Stück Rasen ein Stück Eisenkuchen!“ *) Kaum war dieser Wunsch laut geworden, so trat schon ein unbekannter Mann auf die Trift, begrüßte die jungen Hirten und sprach: „Hört, ihr habt Eisenkuchen gewünscht! Hier habt ihr solche, laßt sie euch schmecken!“ Und theilte Eisenkuchen unter sie

*) Ein in jener Gegend beliebtes Backwerk aus Mehl, Fett und Eiern, das auf einem erhitzten Eisen von runder Form gebacken wird.

aus. Freudig und begierig ward die Spende angenommen und verzehrt, und der Mann erbot sich, sie täglich mit solchen Kuchen zu erfreuen, wenn er nur wüßte, auf welchem Hutplatz sie immer anzutreffen wären. Die Knaben nannten den Platz, wo sie am nächsten Tage hüten würden, und der Unbekannte hielt sein Wort, und brachte das für die Knaben so leckere Mahl am nächsten Abend ihnen wieder. Als das verzehrt, und der Mann hinweggegangen war, trat eine alte Frau aus Lengsfeld den Knaben nahe, und bat sie, doch einmal mit ihr zu dem nahen Thalbrunnen zu gehen, sie wollte ihnen dort etwas zeigen. Die Knaben willfahrten ihr, wurden aber nichts gewahr, als daß die Alte sie mit dem Wasser des Brunnens besprengte, und unverständliche Worte dazu murmelte, weßhalb sie ihr bald entliefen und mit Gelächter zu ihrer kleinen Heerde zurückkehrten und diese wohlgemuth nach Hause trieben. Am dritten Tag trafen sich die Knaben früh Morgens auf dem Weg zur Schule, grüßten sich munter, und der eine sprach zu dem andern: „Höre, ich fühle mich heute so federleicht, daß ich meine, ich müßte fliegen können, wie ein Vogel!“ — „„Ich auch, ich auch!““ riefen die beiden Andern, und da hoben alle Drei die Arme empor, und flogen. Sie flogen auf die kleine runde Mauer, die den Marktplatz umzog, und über dieser gegenseitig hin und her, zum größten Erstaunen aller ihrer indeß sich zahlreich versammelnden Schulkameraden. Die Kunde dieses wunderbaren Ereignisses durchdrang mit Blitzesschnelle das Städtchen und kam auch zuletzt zu den Ohren des Kantors, der nach beendigter Schulstunde die drei Knaben aufrief, ihre Kunst auch in der geräumigen Schulstube zu üben. Sie traten

auf den Tisch und flatterten von ihm herab und schwebten auf und nieder. Den Kantor überfällt ein Grausen und er entsendet eilig einen Boten zum Oberpfarrer und Inspector, und läßt den geistlichen Hirten bitten, zur Schule sich zu bemühen, und selbst Zeuge eines nie erhörten Wunders zu sein. Der Geistliche kommt und staunt, und nimmt die Knaben scharf in das Verhör, denn er wittert Satans Trug und Tücke. Diese erzählen treuherzig alles, was sich mit ihnen begeben, und fügen noch dieses hinzu: „In der vergangenen Nacht machten wir uns den Spaß, und setzten uns zu Dritt auf einen Schimmel, der in unsers Nachbars Scheuer stand. Kaum spürte uns das Pferd, so setzte sich's gegen unsern Willen in Trab und brachte uns an einen Ort, allwo es uns sehr wohl gefiel; dann brachte es uns wieder nach Hause, und darauf fühlten wir uns so leicht.“ Der Oberpfarrer ging bestürzt hinweg, um dem Gerichte Anzeige zu thun, damit dieses sich der sicherlich Behexten bemächtige, und ihnen den Proceß mache, denn fliegen zu können, schien ihm ein arges Verbrechen.

Mittlerweile kamen die Knaben arg- und sorglos, und ihrer Fliegekraft froh, nach Hause, den Ihrigen das Wunder selbst zu verkündigen oder zu bestätigen. Der Vater des einen der Knaben war der Scharfrichter, hieß Michael Weber, erzürnte sich sehr über die Kunde, die er schon vernommen, glaubte sein Kind sei ein Teufelsbündner, und beschloß, den Sohn zu opfern. Daher schwang er, als dieser vor ihn trat, das Richtschwert, und schlug ihm das Haupt ab. Zwei weiße Ströme Milch sprangen statt des Blutes zur Decke, und dem Scharfrichter entsank das Schwert.

Die zwei andern fliegenden Knaben, als sie das gesehen, hoben sich auf und davon, und Niemand hat sie jemals wieder erblickt, und so kam keine Aufklärung über den tiefräthselhaften Vorfall zu Tage. Er ward vergessen, verklang zur Sage, und nur der Brunnen, wo das alte Weib die Knaben besprengt, heißt von jener Zeit an der Hexenbrunnen.

15.

Der Goldborn am Baier.

Am Baier, einem der höchsten Basaltkegel am Beginn des nordöstlichen Rhöngebirges, in der Nähe von Lengsfeld und Weilar, 2300 pariser Fuß über der Meeresfläche, der sich durch seine isolirte Lage von seinen nachbarlichen Höhen, dem Öchsenberg, Dietrichsberg und der Sachsenburg, welche mit andern verbunden sind, auszeichnet, waren ehemals Bergwerke. Davon zeugt noch ohnweit des Hofes Fischbach eine kleine Vertiefung, die Schacht genannt, und ein Brunnen über dem Baiershof heißt noch heute der Goldborn. Vor alten Zeiten kam alljährlich ein wälscher Mann, der mit Mausefallen und Hecheln handelte, auf den Baiershof, übernachtete mehrmals bei dem Pachter, hielt sich sehr still und redlich, trieb seinen Kram in der Gegend umher, und verließ sie nach einiger Zeit wieder. Manches Mal sah man ihn am Goldborn, von dem die allgemeine Sage ging, daß derselbe Gold in seinem Schooße führe und bisweilen heraufsprudele.

Eine Frau von Boineburg, die ein Verlangen trug, den berufenen Goldborn zu sehen, ließ sich in einem Tragsessel von Gehaus aus zu der Quelle tragen, und fand der Goldkörner so viele, daß sie sich davon zwei schwere und große Ohrringe machen lassen konnte.

Es waren Jahre vergangen, der Mäusefallen- und Hechelkrämer hatte sich lange nicht mehr sehen lassen, und der Pachter auf dem Baiershofe glaubte, derselbe sei gestorben. Da kam eines Jahres im Spätherbst gegen Abend eine vierspännige Kutsche vor den Baiershof gefahren, aus welcher ein alter und ein junger Herr in reichgallonirter Kleidung stiegen, die sogleich mit einander in das Dickicht des Waldes gingen, in welchem der Goldborn ausquoll. Nach einer kurzen Weile kehrten die Herren zurück, und kamen zu dem Pachter des Hofes, der mit seiner Familie und mit seinem Gesinde neugierig und verwundert bei der Kutsche stand. Der ältere der beiden Herren ging sogleich auf ihn zu, grüßte ihn, drückte ihm die Hand, und sprach zu seinem jungen Begleiter: „Dieses ist der gute brave Mann, zu dem ich vor Jahren oft um diese Zeit gekommen bin, und der mich immer gastfreundlich aufgenommen hat.“ Während nun der junge Herr sich dankbar äußerte, besann sich der Pachter, der ganz verlegen wurde, hin und her, wer dieser Herr sein möchte, der sich seinen Schuldner nannte, konnte sich aber nicht auf ihn besinnen. Darauf stieg der alte Herr in den Wagen, und sah gleich darauf aus dem Schlage heraus, in einem alten grauen Rock und auf dem Kopf einen schäbigen abgetragenen Filzhut. Augenblicklich erkannte jetzt der hocherstaunte Pachter den armen Hechelkrämer von ehemals.

„Nicht wahr, nun kennt Ihr mich, mein wackrer Freund!“ rief lachend der alte Herr aus dem Wagen, in welchen der junge nun auch wieder einstieg. „Unter dieser armseligen Kleidung war ich zum öftern bei euch, und holte hier mein Glück und meinen Reichthum aus dem verachteten Goldborn. Dieses ist mein Sohn, der aus Venedig mit mir hierher gereist ist, und dem ich den Platz gezeigt habe, dem ich so viel verdanke. Lebt wohl, denkt manchmal an mich, denn nun sehen wir uns niemals wieder.“ Die Kutsche rollte fort und verwundert sahen alle Umstehenden dem Wagen mit langen Hälsen nach, bis er ihren Augen entschwunden war.

Jetzt aber eilte, wie von einem Gedanken getrieben, alles nach dem Goldborn, um dort geschwinde noch etwas Gold zu finden, allein mit Schrecken nahmen die Getäuschten wahr, daß nicht nur kein Gold zu finden sei, sondern daß auch das sonst klare und hellrieselnde Brünnlein in eine umsumpfte Pfütze verwandelt war. Man erzählte sich später, der Venetianer habe die Quelle durch Quecksilber verdorben, das er hineingeworfen. Das Quecksilber habe das Gold gefressen und die Umgebung zum Sumpfe gemacht.

15.

Die Goldfündner.

Es waren einmal zu Lengsfeld einige Bürger, die fanden am Baier gold- und kupferhaltige Steine, und bald verbreitete sich das Gerücht von ihrem Glück im

Ort und kam auch zu den Ohren hoher Obrigkeit. Da wurden die Bürger vorgefordert und neben einer Menge von Zeugen, welche um die Sache wußten, und sie weiter verbreitet hatten, abgehört. Einer der Fündner gab zu Protokoll: Ich ging einst in der Dämmerung von Ober-Alba nach Lengsfeld über den Baier, sah im Walde ohnweit des Wegs ein Feuer brennen, und ging in der Absicht darauf zu, meine Pfeife anzuzünden. Auch vernahm ich Kinderstimmen, sah aber weder Kinder, noch verstand ich, was sie riefen. Da that ich selbst einen Ruf und mit Blitzesschnelle war das Feuer vor meinen Augen hinweg, und alles war still. Nur war es mir, als hörte ich deutlich neben mir sagen: Hier ist der Ort, wo Gold und Silber liegt, doch sah ich Niemand, und es schauderte mich. Es war dieselbe Stelle, wo die Herren von Boyneburgh nach Erz graben. Ich nahm mir so viele Steine, als ich tragen konnte, und brachte sie nach Hause, doch enthielten sie kein Gold. Ein Anderer der Fündner sprach: Ich suchte am Baier Einbeeren, die gut sind gegen die schwarzen Blattern, da fand ich einen Stein, der glänzte wie Silber. So sagte ein Dritter aus: Am Baier fand ich ein Loch, darin waren Steine, wie Tuffsteine, knietief unter der Erde verborgen, voller Glanz. Ich deckte das Loch zu, da täglich das Vieh darüber ging, und habe es selbst nicht wieder finden können.

Ein Zeuge sprach: Der erste Fündner hat in seiner obern Stube einen Laborirofen, worin er das Gold scheidet, und hat auch ein Buch über das Schmelzen und Scheiden der Erze. Auch hat er mir eröffnet, daß er jetzt die rechte Gold- und Silberader wisse,

und hat mir ein Stück Goldes, so groß wie ein Hühnerei gezeigt, und dabei gesagt, daß er dieses schon ausgeschieden habe. Ein Goldschmied aus Salzungen zeugte, der zweite der Fündner sei zu ihm gekommen, und habe ihm Minern angeboten, davon der eine schwarz, der andere wie Zinn, und der dritte wie grauer Sand ausgesehen habe, welche Gold enthalten sollten. Er habe ihn gefragt, was der Centner werth sei, und ihm angeboten, die Steine auf der Kapelle zu prüfen und zu kaufen; er könne gewiß sein Glück damit machen.

Alle befragten Fündner aber leugneten zitternd und mit blassem Gesicht vor den Gerichten, daß sie Gold gefunden hätten.

17.

Die Wunderblume am Baier.

Ein Kützenmacher *) ging einst am Baier da vorüber, wo man es bei der Schacht nennt, da fand er eine Blume von ausnehmender Schönheit. Er pflückte sie ab, und da er an die Wand der Schacht kam, so öffnete sich eine Thüre zu einem weiten und geräumigen Gewölbe. Der Mann trat hinein, und sah eine Menge Fässer, die mit Erbsen, Korn, Waizen, Gerste und andern Feldfrüchten gefüllt, in Reihen standen. Er legte

*) Kützen, Tragkörbe verschiedner Formen mit Achselbändern, zum Tragen auf dem Rücken.

die Blume, die er in der Hand hielt, auf ein Faß, und steckte sich seinen Brodsack voll Erbsen, die ihm ein willkommenes Gericht abgeben sollten. Als er sich genug und sehr verwundert in dem Gewölbe umgeschaut, schickte er sich an, herauszugehen, da hörte er plötzlich eine Stimme laut rufen: Vergiß das Beste nicht! Darüber erschrickt der Kützenmacher so sehr, daß er eilend herausspringt, und hinter ihm schließt sich mit Donnerkrachen der Bergeseingang, hinter ihm aber schießt jählings ein schwarzer Hund her. Voll Angst schüttet der Mann seinen Sack mit Erbsen wieder aus und der Hund frißt sie alle auf, und bleibt zurück. Zu Hause angelangt, klingelt noch etwas im Sack. Er schüttelt ihn aus, und es rollen einige goldne Erbsen auf die Diele. Hätte er die Blume nicht im Berge vergessen, konnte er überreich werden.

18.

Der Baier ein Wetterprophet.

Von dem Baier und seinem benachbarten Berge, dem Roß- oder Fröckenberg, des höchsten im Wiesenthaler Forste, wird eine eigenthümliche und besondere Wetterkündigung erzählt, die nach Aussage der Umwohner ganz zuverlässig ist. Wenn nämlich die Gipfel beider Berge bei neblicher und Regenwitterung verhüllt und mit Wolken überlagert erscheinen, ist keine Aussicht auf gutes Wetter. Klärt sich der Baier auf und bleibt der Fröckenberg dunkel, so folgt noch an demselben Tage gutes

Wetter, behält aber der Baier zuletzt die Nebelkappe, so bleibt Regen zu fürchten, wenn auch der Gipfel des Fröckenberges hell und klar zu sehen ist.

19.

Rockenstuhl.

Bei Geisa auf einem Berge lag einst ein Schloß, Rockenstuhl geheißen, das wurde zerstört, als der streitlustige Fuldaische Abt Bertho II. von Leipolz wider die nachbarlichen Ritter zu Felde zog, und gegen fünfundzwanzig ihrer Burgen brach, der auch damals Geisa zum Stift Fulda brachte. Heutzutage sieht man von Rockenstuhl fast nichts mehr, nur die Stätte, wo die Burg stand, ist noch vorhanden auf dem Berge gleichen Namens, ein freier Platz mit geringer Umwallung. Aber Berggeister, in Gestalt grauer Männer, erscheinen dort und treiben ihr Wesen, und oft fährt mit seinem Lärm und Getöse und mit lautem Hundegebell der wilde Jäger über den waldigen Rockenstuhl dahin. Der Berg ist hoch und steil, spitz und basaltsteinig. Den Namen soll Berg und Burg geführt haben nach einem buchonischen Gaugrafen Roggo, der dem heiligen Bonifacius die Mark Ratisdorf abtrat, und wie glaubhaft scheint, sich tragen zu lassen pflegte, daher vielleicht der Ort, wo er sich gern niederließ, Roggen-Stuhl, soviel als Roggo's-Sitz genannt wurde. Auf Schloß Rockenstuhl wohnte noch im 17. Jahrhundert der Fürstabt Konrad IV., Graf von Hanau, dann ward es abgebrochen und sein

Material nach Geisa geführt, davon das alldort noch stehende Schloß erbaut wurde. So wurde der Roggenstuhl vom Berg herab in das Thal gesetzt.

Der Engelsberg.

Ueber dem Städtchen Tann liegt auf hohem Berge, welcher der Engelsberg heißt, eine Wüstung. Man findet noch Gewölbe und Spuren ehemaliger Wohnungen. Ein Schäfer, der die Heerde der nahen, auf dem Bergrücken gelegenen, von Tannischen Schäferei Friedrichshof dort hütete, sah eine weiße Jungfrau wandeln, die, als er sich ihr näherte, plötzlich verschwand. An der Stelle, wo sie gestanden, lag eine goldne Kette. Die Umwohner erzählen, daß in den Gewölben allerlei Hausgeräthe, darunter auch ein Spinnrad, gefunden worden sei, und daß das Oertchen, welches droben gelegen, im siebenjährigen Kriege den Untergang gefunden habe. Allein diese Erzählung ist irrig, weil im Bezug auf Zeiträume die mündliche Sage immer schwankt, und es mag was auf dem Berge stand, wohl vor viel längerer Zeit zerstört worden sein. Manche sagen, im dreißigjährigen Kriege. Das aber ist gegründet, daß im siebenjährigen Kriege mehr als ein blutiges Scharmützel auf der weiten Fläche des Engelsberges statt gefunden hat, daher die Verjüngung der alten Sage.

21.

Der Storchsbrunnen.

Im Dorfe Unterweid, das am Fuße des Baier gelegen ist, befindet sich eine gefaßte Quelle, die den Namen Storchsbrunnen führt, und eine absonderliche Eigenschaft hat, die den Bewohnern als Wetterkündigung dient. Wenn nämlich das Wetter noch so schön ist, und das helle frische Wasser des Brunnens verliert seine klare Farbe, so regnet es binnen vierundzwanzig Stunden. Sobald er aber bei anhaltendem Regen wieder klar wird, so hat man binnen vierundzwanzig Stunden helles und angenehmes Wetter zu hoffen, wenn auch der Regen noch so stark fällt.

22.

Das Landgrafenbrünnchen und die Landwehr.

Nahe bei Unterweid liegt ein hoher Berg, der Ellenbogen, und auf oder an demselben im Erbenhäuser Forst eine klare Quelle, neben welcher drei Basaltsteine stehen. Diese Quelle heißt das Landgrafenbrünnchen, weil aus ihr ein gewisser Landgraf, der in dieser Gegend jagte, getrunken haben soll. Auf den drei Steinen aber will die Sage, saßen einst drei Grafen von Henneberg, als sie im Begriff waren, den Wald um den Ellenbogen gegen einen Erbzins an die Gemeinde Oberweid zu ver-

schenken. Ehemals war über dem Landgrafenbrunnen ein kleines Haus erbaut, das Rhönhäuschen genannt, es ist aber wieder durch Wetter und böse Menschen zerstört worden. Merkwürdig ist auch in dieser Gegend die alte Landwehr, welche dort vorüberlaufend, vor Zeiten das Hennebergische Land umgab. Sie wurde als ein tiefer und breiter Wehrgraben und hoher Wall zu beiden Seiten im Jahr 1426 durch den Grafen Georg I. in Verbindung mit den Markgrafen von Meissen deshalb errichtet, um die Länder gegen Raubzüge fehdesüchtiger Ritter zu sichern. Noch im Jahr 1540 wurde eine solche Landwehr auf dem Stautenberge, dem Ellenbogen gegenüber, aufs Neue angelegt, welches durch den Grafen Wilhelm von Henneberg und die Edlen von Tann geschah. Man nannte diese Landwehr auch Gebück oder Höhle, und setzte in jedem Ort einen Wächter über dieselbe, den Höhlmann, der diejenigen strafte, die sie an andern Stellen, als den gewöhnlichen Pässen, durchbrachen.

Die Oberweider Einwohner haben am Landgrafenbrünnchen auch einen Wetteranzeiger, denn, sagen sie, wenn der Wind über das Brünnchen her nach unserm Ort bläßt, so kommt entweder binnen vier und zwanzig Stunden Regen, wo aber nicht, so bleibt das Wetter anhaltend schön.

23.

Der Weiber Wetzstein zu Kalten-Westheim.

Kalten-Westheim liegt zwischen Kalten-Nordheim und Oberweid westwärts und ist ein ansehnliches Dorf, weit und breit berühmt ob seines Weiber-Wetzsteins. Von diesem schreibt ein Hennebergischer Historiker folgende ausführliche Relation:

„Wann man oben zu dem Dorff hinein reitet, so stehet lincker Hand der Straße ein Sand-Stein wie eine viereckigte Säule gehauen, etwa 3 Ellen hoch, welcher vor wenig Jahren neu aufgerichtet worden, weil ein Schalck zu Nachts den vorigen heimlich weggetragen hatte.

Und das ist der Wetzstein, an welchem aber Niemand zum Schabernack oder raillerie wetzen darf. Denn wo einer dieses thut, und man wird deßen inne, so kömmt von Stund an die ganze Schaar der Weiber im Dorffe, denen eine Frau als Oberhaupt commandiret, die Stein-Schulzin genannt, welche ausdrücklich zu diesem Amte erwehlet wird, herbei gelauffen, mit ihrem Gewehr, wie sie es nennen, von Holtz gemacht, darunter eine große lange Beiß-Zange, Gabeln und dergleichen militairische Werckzeüge; diese verfolgen nun den Thäter so lange, bis sie ihn erhaschen, da er denn mit der Zange angefaßt, zum Wasser geführet, und gebadet wird, er mag nun wollen oder nicht; wehret er sich, so bekömmt er noch Stöße darzu, und muß doch hernach diese vexirerey mit einer Geld-discretion ablösen. Ihm wird überdieß ein StrohCrantz aufgesetzt, und ein Bund Heu vorgelegt; Und mit solchen Possen legitimiren die Weiber

ihr vermeindes Privilegium, bey muthwillig veranlaßeter Gelegenheit, welches, der gemeinen Rede nach, sie daher erlanget, weil zu der Zeit, da obbenahmter Fürst Henrich von Henneberg mit seinen Vettern in Unfriede gelebt, diese aber einst das Schloß zu Kalten Northeim belagert, unter andern auch die Weiber von Kalten Westheim daßelbige dermaßen wohl defendiret, daß die Feinde unverrichteter Sachen abziehen müßen. Dahero als Fürst Henrich ihnen eine Gnade zu thun angebothen, sie nichts mehr als dieses seltzsame Privilegium verlanget, und auch erhalten. Der Brief selbst aber, saget man, wäre im Dreyßigjährigen Krieg verlohren worden. Einmahl ist gewiß, daß es niemand noch bis dato wagen darf, an den Stein zu wetzen, will er sich nicht gezwungen sehen, wenn man es gewahr wird, der obbeschriebenen vexation zu unterwerffen, immaßen denn, wie ich von glaubwürdigen Augen-Zeugen versichert worden, des Höchstseel. Herzogs zu Sachßen Eisenach Herrn Johann Georgen Hochfürstl. Durchl. zu mehr mahlen dergleichen Ergötzung mit einem oder andern von Dero Svite, angestellet hat. Nebstdem hat der Wetzstein auch dieses vor sich, daß ihn niemand weder loben noch schelten darff, so lange man im Dorff ist; denn wer das thut, der hat ein gleichmäßiges Tractament zu gewarten. Dahero sagt man im Sprüchwort: Mann muß ihn nur gehen laßen, wie den Kalten Westheimer Wetzstein, das ist, weder loben noch schelten. Item, sagt man von einem wunderlichen und morosen Menschen, dem es niemand recht machen kann: Bistu doch wie der Wetzstein zu Kalten Westheim; als welchen man nicht krumm ansehen, viel weniger loben oder schelten darff.“

24.

Burg Auersberg.

Auf einem Basalthügel zwischen Tann und Hilters, doch dem letztern Orte näher, stehen noch die Ruinen der ehemaligen Burg Auersberg. Ein reiches Geschlecht soll sie in Vorzeittagen bewohnt und die Gegend beherrscht haben, das in vielfache Fehden verwickelt gewesen, aber nunmehr gänzlich verschollen ist. Das waren die Herren von Nithardishausen. Im Jahr 1554 erbaute Bischof Albrecht von Würzburg hier ein neues Schloß, worauf Herren von der Tann später als Amtleute wohnten. Die Sage erzählt, daß der letzte Sproß des Geschlechtes der Herren von Auersberg eine kinderlose Wittwe war, die einsam in der öden Burg gewohnt. Eines Tages hatte sie eine Lustfahrt in der Gegend gemacht und kehrte heim, als ein starkes Gewitter sich in das Ulsterthal ergoß, wodurch der kleine, aber nach heftigen Wettergüssen oft sehr reissende Fluß mächtig anschwoll. Schon sah sie ihren heimathlichen Wohnsitz liegen, und gebot ihrem Kutscher, den Fluß an der gewohnten Stelle zu durchfahren; der aber weigerte sich deß, weil die Ulster allzuschnell durch das Thal schoß und übergetreten war. Die Herrin trieb ihn aber mit harten Worten an, hindurch zu fahren, und so gehorchte er zu ihrem Verderben. Die Wellen rissen den Wagen um, der Kutscher rettete sich mit den Pferden nur mit Noth, und die letzte Frau von Auersberg ertrank.

Nach andrer Sage aber hatte es mit dem Tode der letzten Herrschaft folgende Bewandtniß: Im Schweden-

kriege nahm der letzte katholische Besitzer eine Abtheilung der Truppen in das Schloß, welche gegen die Schweden kämpften. Darüber aufgebracht, berannten die Schweden Auersberg und nahmen die Burg ein. Die Gemahlin des Ritters entfloh, fand aber in den Fluthen der angeschwollenen Ulster den Tod, wo noch ein Steinkreuz den Ort bezeichnet, an welchem sie mit ihrem Wagen versank. Der Ritter aber, der sein Schloß tapfer vertheidigt, ließ ein Fenster im Schloß ausheben, und sprengte, auf seinem Schimmel sitzend, durch die Oeffnung hinab in die Tiefe, wobei er jählings umkam.

25.

Der letzte Herr von Auersberg.

Variante der vorherstehenden Sage.

Der Letzte von den Besitzern der Auersburg, der diese jetzt zertrümmerte Feste bewohnte, gehörte der evangelischen Kirche an.

Eines Tages fuhr er mit seinem Kutscher, welcher katholisch war, über Feld, da überraschte Beide ein furchtbares Gewitter, und es ergoß sich eine unendliche Wasserfluth, so daß bald weder Weg noch Steg zu erblicken war. Der Kutscher kreuzte und segnete sich und betete, der Herr aber fluchte. Der Kutscher sprach: Gott helfe uns, ich kann nicht weiter fahren, sonst sind wir verloren! Darauf rief der Herr zornig aus: Der Teufel wird Dich nicht gleich holen! Fahre zu in des Teufels Namen! Der Kutscher seufzete und sprach: So will ich

denn hinfahren, doch nicht in des Teufels, sondern in Gottes Namen. — Bald kam die Kutsche in einen Wasserstrom, daß sie schwamm, die Pferde häkelten sich im Wasser ab, und der Kutscher entkam auf einem derselben. Der gottlose Herr aber mußte elendiglich ertrinken.

Auf dem Schlosse wohnten lange Zeit würzburgische Burgmänner, später Amtmänner, daher ward auch ehedem das Amt Hilters nach diesem Schlosse Amt Auersberg benannt. Lange ging die Sage, es liege in einer Ecke des Hofraums der Burgruine ein großer Schatz vergraben, und so kam vor Jahren eine Gesellschaft Schatzgräber dorthin, um den Schatz zu holen. Allein sie wurden allesammt vertrieben von einer erschreckenden Erscheinung, und soll der Schatz noch immer zu heben und zu holen sein.

26.

Das Marienbild auf dem Battstein.

Ohnweit Hilters liegt ein Dorf, Batten, darüber ist der Battstein, eine schöne Basaltfelsengruppe, wo ein wunderthätiges und in der ganzen Gegend verehrtes Marienbild steht, welches das Christuskind auf dem Schooße hält. Vor langen Jahren wühlten Schweine dieses Bild aus dem Boden droben auf dem Battstein, und die Hirten, die es fanden, stellten es auf den Fels. Dort fand es der Schulmeister in Batten, den dauerte das hübsche Bild, daß es so frei da stand in Wind und Regen, nahm es aus Frömmigkeit und trug es herab

in seine Kirche. Am andern Morgen war das Bild fort. Der Schulmeister verwunderte sich sehr und siehe, als er wieder auf den Battstein ging, stand das Bild an der vorigen Stelle. Da merkten er und andere Fromme, daß dieses Bild dort oben verehrt sein wolle, es ward ein großer Zulauf auf dem Battstein, und das Bild that viele Wunderzeichen. Nun wurde die Kapelle darüber gebaut, die auf dem Berge steht. Von allen Orten der Umgegend kommen Waller zu dem Bilde. Vielen hat ihr Glaube dort geholfen.

27.

Die Milseburg.

Die Milsburg oder Milseburg ist ein mächtiger Klingsteinberg der Rhön, den man in weiter Ferne mit seiner eigenthümlichen Form über seine Nachbarberge emporragen sieht. Diese Form gleicht einem der hochgethürmten Heuwagen, welche im Juni so zahlreich von den grasreichen Flächen des Hochgebirges in die näheren und ferneren Thalorte fahren, und heißt deßhalb das Heufuder. Er gleicht aber auch einem Sarge, und wird darum vom Volk die Todtenlade genannt. Gleich andern Hochgipfeln dient der Berg den Umwohnern als Wetterprophet, und diese sagen stets richtig Regenwetter voraus, wenn die Milseburg raucht, oder nach dem Ausdruck des gemeinen Mannes: Klöse kocht. Viele Heilkräuter und sonstige seltene Pflanzen wachsen auf diesem Berge, und viele Sagen gehen von ihm im

Munde des Volkes um. Da der heilige Gangolfus diesen Berg zum Lieblingsaufenthalt erwählt haben soll, so heißt er auch der Gangolfsberg, und es wurde die auf seiner Höhe stehende kleine Wallfahrtskapelle, welche im Jahre 1493 erbaut sein soll, diesem Heiligen geweiht. Vor langen Zeiten stand auf der Höhe des Berges eine Ritterburg, bewohnt von wilden Raubgesellen, die auf dem von der Natur durch fast unersteigliche Klippen geschirmten Felsenhorst lange ungestraft ihre Unthaten zum Schrecken der ganzen Gegend verübten. Wer diese Burg erbaute, und wann sie zuerst erbaut wurde, weiß Niemand zu sagen; sie war aber eine der ältesten Burgen des Gaues, denn schon im Jahr 980 geschieht ihrer in einer Urkunde des Kaisers Otto II. Erwähnung. Zu Anfang des zwölften Jahrhunderts war sie ein Besitzthum des Landgrafen Ludwig von Thüringen. Dieser fing im Jahr 1114, als die Wartburg von Kaiser Heinrich V. hart belagert wurde, den im Gefolge des Kaisers mitgezogenen Abt Wolfhelm von Fulda, und hielt ihn drei Jahre lang auf der Milseburg verstrickt. Später gewann ein tapfrer Abt, Namens Erlof, mit gewappneter Hand diese und noch eine andere, dem Hochstift entrissene Burg, und besetzte beide mit treuen Mannen, so wie er sie von Neuem befestigte. Als aber hernachmals die Milseburg wieder in Feindes Hände gekommen war, so wurde sie nochmals belagert, die Besatzung, die sich nicht ergab, ausgehungert und hierauf, als kein Vertheidiger mehr am Leben war, die Burg so zerstört und der Erde gleich gemacht, daß davon keine Spur mehr zu ersehen ist, und nichts von ihr blieb, als der Schall des Namens, die Echo des Rufes der Vergangenheit. — Dicht unter der

Milseburg liegt die Lydenkuppel, auch darauf soll vor Zeiten eine Burg oder Warte gestanden haben.

28.

Der Teufelsstein und die Teufelswand.

Viele wunderbare Basalt- und Phonolitfelsenbildungen zeigen die Gipfel des Rhöngebirges, deren Entstehung dem Teufel von der volksthümlichen Ueberlieferung zugeschrieben wird, so, ganz nahe der Milseburg, der Teufelsstein, ähnlich den Ruinen einer alten Burg mit einer aufragenden Thurmpyramide. Als der Teufel sah, daß man auf der Milseburg eine Kirche baute, verhieß er einem Bewohner der Gegend, auf einem Nachbarberg ein Wirthshaus zu erbauen, und dieser gelobte ihm sich und seine Seele, wenn er das Wirthshaus nur einen Tag eher vollende, als die Kirche. Da aber beim Bau des Milseburgkirchleins der heilige Gangolfus selbst behülflich war, und auf dessen Gebet die Steine sich schneller fügten, wie auf des Teufels Flüche, so wurde das Kirchlein fertig, eben als der Teufel mit dem letzten Stein durch die Lüfte geflogen kam. Kaum sah er, daß er seine Wette und obendrein eine Seele verloren hatte, so schleuderte er den mächtigen Felsstein auf das Wirthshaus herab, und zertrümmerte seinen ganzen Bau, der noch also zu sehen ist. Die Felsen liegen übereinander her, wie gespaltene Eichstämme in einem Holzhaufen.

Der Teufelswand, auch Steinwand, wird ähnlicher Ursprung zugeschrieben. An ihr stehen Säulen von

Basalt 80 bis 90 Fuß hoch senkrecht empor, und sie gleicht einer großen alten Mauer. Dort finden sich auch die Teufelskanzel und die Milchkammer, Felsenbildungen eigenthümlicher Form, und ungeheure Trümmermassen, mit basaltischem Gerölle durchmischt, verkündigen die unheimliche Einöde, in deren Schooße die Tradition gern den einst so fest geglaubten Feind des Menschengeschlechts heimisch sein läßt.

In der Nähe der Steinwand ragt ein Berg empor, der Eselsborn geheißen, darauf spukt Lucifer in Gestalt eines dreibeinigen Esels.

29.

Der Brunnen des heiligen Gangolfus.

Der heilige Gangolfus hatte die Milseburg zum Lieblingsort seiner Verehrung ausersehen, und es war sein Wunsch und Wille, daß viele Menschen auf den geheiligten Berggipfel wallfahrten sollten, daher schien es nöthig, daß zur Labe der frommen Pilger und Bittgänger mindestens ein Brunnen am Berge fließe. Da kam nun eines Tages der Heilige nach Fulda, und sahe da in dem Garten eines Bürgers einen überaus frischen und klaren Brunnquell springen, den er für geeignet hielt, auf der Milseburg zu fließen. So trat er denn zu dem Eigenthümer des Gartens und redete ihn an mit der Frage, was der Brunnen kosten solle? Der Bürger zu Fulda war ein Schalk; er lachte innerlich über diese Frage, und dachte bei sich selbst: den Brunnen willst du

ihm wohl verkaufen, aber nicht den Platz; forderte daher einen leidlichen Preis für den Brunnen, und der gute Heilige zahlte, was jener forderte, und sprach: Nun ist der Brunnen mein! — Ja, der Brunnen ist Dein, antwortete der Bürger höhnisch; aber der Platz, darauf er quillt, ist mein und bleibt mein, den habe ich Dir nicht mit verkauft. Meinte Wunder, wie er den Gangolfus angeführt habe. Doch der heilige Mann ging hin, und kaufte sich einen Kasten von Holz, den ließ er voll von dem Wasser des Brunnens laufen, und so wie der Kasten voll Wasser war, so hörte der Brunnen auf zu fließen, zu des Bürgers großem Schrecken. Ohne diesen weiter eines Wortes zu würdigen, trug der Heilige seinen Kasten auf die Milseburg, und goß ihn eine gute Strecke unterhalb des Gipfels aus. Da entstand alsbald jener kühle, klare und erquickende Brunnen, der unversiegbar und weit und breit in der ganzen Gegend berühmt ist, und bis auf den heutigen Tag der Gangolfsbrunnen heißt. Er wird als ein Heilbrunnen vom Volke verehrt, sein Wasser soll sich wohl verstopft, Jahre lang frisch und gut erhalten, und besonders heilsam für die Augen sein, aber auch noch die Eigenschaft haben, unfruchtbaren Frauen zu Kindersegen zu verhelfen.

30.

Gangolfskeller *).

Auf der Milseburg befindet sich auch des heiligen Gangolfs Keller, aber an welcher Stelle, weiß Niemand zu sagen. Er ist voll großer Schätze, aber verwunschen und verschlossen. Keiner weiß ihn zu finden. Einst war eine alte Frau so glücklich, mittelst einer Schlüsselblume, die sie zufällig pflückte, diesen Keller zu entdecken. Sie sah ihn plötzlich offen stehen, doch ging sie nicht hinein, denn es kam ihr ein Grauen an, und sie ging von dannen, Andern anzusagen, was ihr begegnet war, und was sie gesehen hatte. Alle, welche die Mähr hörten, verwunderten sich, und viele folgten der Alten an den Ort, aber da war der Keller wieder verschwunden, und nimmermehr fand die Alte jene Stelle wieder.

31.

Muttergottesbild am Fels.

Wenn man unten von der Tanzwiese und dem Hof, der denselben Namen führt, zu den schroffen und steilen Felsklippen der Milseburg emporsteigt, wo seltene Blumen und Kräuter wachsen, so führt ein schmaler und steiniger Pfad zum Gipfel, welcher der Kirchweg heißt. Dem

---

*) Nicht mit dem Gangolfsbergkeller auf dem Gangolfsberge zu verwechseln.

Wanderer zur Linken steht auf diesem Pfade, ganz nahe dem Weg, frank und frei auf einem Felsblock ein kleines, farbig angemaltes, steinernes Muttergottesbild, den Heiland im Schooß, und mit Perlen und Kränzen von frommen Händen geschmückt, aber allem Ungestüm der Witterung auf dieser rauhen Höhe ausgesetzt. Einst gedachten einige Gläubige, dieses Bild besser zu schützen, damit es nicht Schaden leide vom Sturm und Wetter, und wölbten nur wenige Schritte von der Stelle, wo das Bild stand, aber zur rechten Hand des Felsenpfades, eine schützende Nische. In diese trugen sie mit Andacht das kleine Bildniß. Allein am andern Tage, als sie nachsahen, stand es wieder an seiner vorigen Stelle. Dieß geschah dreimal nach einander; dreimal wurde das Bild in die Nische getragen, dreimal kehrte es auf den vorigen Stand zurück. Da ließ man dasselbe ferner unangetastet. Das Bild ist noch gar nicht zu alt; es ist an seinem Fuße die Jahrzahl 1664 nebst dem Namen GEORG STEPLING zu lesen. — Mächtig schützt der Segen der göttlichen Jungfrau den Ort und die Waller zur Höhe. Obgleich an gewissen heiligen Tagen Tausende diese steilen und zerklüfteten Klippen und Schluchten besteigen und beklettern, noch von Keinem hat man gehört, daß er einen gefährlichen Fall gethan und an seinem Leibe zu Schaden gekommen sei.

32.

Von einem frommen Einsiedel auf der Milseburg.

Auf der Milseburg lebte vor langen Jahren ein frommer Einsiedel, mit Namen Johannes. Das Volk, das häufig zu ihm auf den Berg kam, um seinen Segen wie seinen guten Rath und heilsame Kräuter von ihm zu empfangen, nannte ihn nur den Milsehans. Er war es, der zuerst auf dem einsamen Gipfel des Berges aus rauhen Steinen und Felstrümmern, eine kleine Kapelle baute. Mühsam trug er die schweren Steine zusammen, und rief dabei oft den Beistand des heiligen Gangolf an. Wenn ein Block ihm zu schwer war, dann rief er munter: „Hopp! Gangolf! Hopp!“ und da hoppte und hüpfte der Stein von selbst empor. Nahe am Brunnen des heiligen Gangolfs hatte der Eremit seine Zelle erbaut. Als die kleine Steinkapelle fertig war, beschloß der Einsiedler, auch ein mächtig hohes Kreuz auf der Milseburg zu errichten, ließ das in Fulda zimmern, und den steilen Berg hinauffahren. Vierundzwanzig Stiere zogen den Wagen mit dem schweren Kruzifix. Als dieses auf der Höhe ankam, offenbarte sich ein großes Wunder. Schon am Fuß der Milseburg war, ohne daß es von Jemand bemerkt worden wäre, der Felgnagel verloren gegangen, und erst oben wurde man gewahr, daß er fehlte. Und dennoch hatte der Wagen mit dem schweren Kreuz auf den Berg gefahren werden können. Solches Wunder that der heilige Gangolfus dem frommen Waldbruder zu Liebe und Dank, damit

das Kruzifix durch den Fall nicht Schaden leide, und unversehrt von der geweihten Höhe als ein Gnadenzeichen empor rage. Und als die Kapelle fertig und das Kreuz errichtet war, ist der fromme Einsiedel auf dem Berge gestorben. Niemand weiß sein Grab.

33.

Vom Göllenhörner.

Den vorgenannten frommen Einsiedel Johannes verschmilzt die Tradition des Volkes mit einem weit spätern Berg-Anachoreten, der sich auch den Milsenberger Hannes, vulgo Melsberghans und Göllenhörner (Goldenhörner) nennen ließ. Dieser war ein reicher Wirth zum goldnen Horn in Fulda, den das Unglück in die Wildniß trieb. In dem für Franken so verderblichen Schwedenkriege büßte der Wirth nicht nur Hab und Gut ein, sondern verlor auch alle die Seinigen, und faßte in seiner Kümmerniß den Entschluß, fortan der Welt zu entsagen, und sich in die Einöde des Gebirges zu flüchten. Er wählte die Nähe vom Brunnen des heiligen Gangolfus, baute sich daselbst eine Hütte, und lebte als Einsiedler dort, wo die Eremitage seines halbvergessenen Vorgängers gestanden, dessen Andenken er erneuerte, bis der Tod ihn abrief, in beschaulicher Stille.

34.

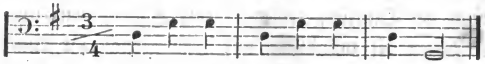
Die tollen Dittisser.

Zwischen der Milseburg und der hohen Rhön liegt ein wohlhabender Ort, Ditges, in der Volkssprache Dittis genannt, von dessen Einwohnern sich die Nachbarn in der Runde viel seltsame Schnurren und Schnaken erzählen. Der ganze Ort dient dem Volkswitz der Rhönbewohner seit langen Jahren zur Zielscheibe, und es soll sich in ihm das Lalenbürgerthum erblich niedergelassen haben. Alles, was die neckenden Nachbarn der bekannten Städte und Ortschaften, auf denen der Fluch der Lächerlichen ein Mal ruht, den Bewohnern dieser Städte in Scherz und Schimpf nachreden, alle Schildbürger- Krähwinkler- Polkwitzer- Wasunger- und andere Streiche, finden ihr nachhallendes Echo in diesem Gebirgswinkel, und sprossen in Zuthaten weiter. Manche neue Mähr drängt sich keck hervor, neben dem alten Bekannten, ein harmloses Kind des Volkswitzes, und macht sein Recht unbefangenen Daseins geltend. Hier sei einiges, was mündlicher Sage abgelauscht wurde von dem zum Besten gehabten Dittis, zum Besten gegeben.

35.

Das Dittisser Geläute.

Die Dittisser mögen sich sträuben, wie sie wollen, gegen die ihnen aufgebürdeten Lalenstreiche, so hilft es ihnen nichts, denn, so sagen die Nachbarn: ihre Glocken rufen ihnen allsonntäglich das zu, was sie nicht gerne hören. Es töne nämlich der Accord



Tall Dittis, Tall Dittis eu Närrn.

Dies heißt: „Tolles Ditges! Tolles Ditges! — Ihr Narren!

Wie es aber gekommen ist, daß das Dittisser Geläute diesen spottenden und verhöhnenden Klang angenommen, mag wohl seinen Grund im Kirchenbau zu Ditges haben, von dem auch eine Sage geht.

36.

Der Kirchenbau zu Dittis.

Als die Kirche zu Dittis erbaut wurde, ging allerlei absonderlich Komisches dabei vor. Die Kirche war zwar erbaut, aber die Fenster waren vergessen, und so kam es, daß Niemand vor Dunkelheit darin sehen konnte. Lange ward hin und her berathen, wie es wohl anzufangen sei, den Tag in die Kirche zu bringen, und endlich nach

vielen Debatten über Für und Wider, wurde von dem weisen Ortsvorstand beschlossen, einen expressen Boten nach Fulda zu schicken, daß dieser dort dem löblichen Magistrat die Verlegenheit der guten Dittisser vortrage, oder schriftlich überreiche, und bitte, ihm den Tag für die Kirche mitzugeben. Der Bote war etwas lahm und hatte nicht das beste Gedächtniß, vielmehr ein sehr schlechtes. Dennoch richtete er seinen Auftrag getreulich aus. Der Rath in Fulda berieth über das Gesuch der Dittisser, belächelte ihre Schwachheit, und gab dem Boten die mündliche und sehr verständige Antwort: „Sage den guten Dittissern unsern Gruß, und sie sollten nur Fenster in ihre Kirche machen, so würde dann der Tag, der sich nicht in Säcken verschicken lasse, schon von selbst hinein fallen.“

Der Bote, dem dieser Satz zu lang war für sein kurzes Gedächtniß, gedachte sich hauptsächlich das Hauptwort zu merken, Fenster, und immer vor sich hinsprechend, „Fenster, Fenster,“ langte er auf dem großen Hutrasen, oberhalb Dittis, an, stolperte und fiel, und zugleich entfiel ihm das Wort. Als er wieder aufgestanden war, suchte er eine ganze Weile, konnte aber das Wort nicht wiederfinden, kehrte traurig nach Dittis zurück, und klagte seinen Verlust. Da machte sich das ganze Dorf auf mit Hacken und Schaufeln, und grub nach dem verlorenen Tag, und es wurden tiefe Löcher gewühlt, bis sie endlich das Wort wieder fanden, und frohlockend den Tag in die Kirche nach Dittis brachten. Auf dem Hutrasen sieht man noch die Spur jener Löcher, aus denen die guten Dittisser den Tag gruben; ich bin selbst darüber hin gegangen.

37.

Die Weiberstühle.

Bei dem berühmten Kirchenbau zu Dittis geschah es auch, daß ein großer Zweifel entstand, wie breit die Stühle der Weiber zu machen seien, und weil darüber guter Rath theuer war, so wurde in der Gemeinde beschlossen, die Stühle nach den Weibern abzumessen. Daher mußten die sämmtlichen Frauen des Dorfes in der neuen Kirche sich versammeln, sich auf die Bänke der Stände setzen, und nun maßen Zimmermann und Tischler die Schranken dadurch ab, daß sie zwischen jeder Frau einen Strich mit Kreide machten, worauf die Schranken von Holz eingezogen wurden. Dies that eine Zeitlang recht gut, als aber später manche Frau sehr stark wurde, und als die frühern Besitzerinnen allmählich abstarben, und einem jüngern Geschlecht Platz machten, da war oft große Noth, denn manche dicke Frau zwängte sich nun mit Aechzen in den allzuengen Sitz. Darum erscholl so prophetisch die Glockenstimme, als zum ersten Mal das volle Geläute vom Thurme klang: „Tall Dittis! Tall Dittis, eu Närrn!

38.

Die Steuersimpeln.

Die Gemeinde zu Dittis soll an liegenden Gründen ein Vermögen von sechzig bis achtzigtausend Thalern besitzen. Deshalb steht der Ort auch hoch in der Steuer

angeschrieben. Als nun einstmals die Landesobrigkeit neun Simpla der Steuern ausschrieb, wurde der Gemeindebote, vielleicht der nämliche, der den Tag in Fulda holen sollte, und dem das Wort auf dem Hutrasen entfiel, zur Stadt gesandt, die erheischten neun Simpla zu bringen. Sein Weg führte ihn an einem tiefen Teich vorüber, es war warm, und drohte mit Gewittern. Im Teich schrien die Rühlinge mit ihren kläglichen Stimmen: Aicht, aicht, aicht, aicht! Der Bote glaubte, sie riefen ihm zu, daß er acht Simpla trage, und schrie: „Nicht aicht (acht) sondern nün! (neun). Die Rühlinge schrien aber immer fort: aicht, aicht! Darüber, daß die Rühlinge Recht behalten wollten, erbosete sich der Bote so sehr, daß er den ganzen Geldsack hervorzog, und ihn in den Teich warf, mit den Worten: „Wenn ihr es besser wißt, so zählt es selber! Neun sind's, und nicht acht!“ Als nun von dem Fall des Beutels in das Wasser die Rühlinge plötzlich verstummten, da rief der Bote triumphirend aus: „Nicht wahr, nun seht ihr, daß ich Recht hatte, und haltet's Maul!“ — und kehrte zufrieden heim. Da nun aber damit die Steuern keineswegs bezahlt waren, so schmerzte es die Dittisser doch sehr, daß der Bote das Geld in den Teich geworfen, und sie gingen öfters hin und blickten wehmüthig hinein. Hierauf begab es sich, daß an einem hellen Tage ein Dittisser auch in den spiegelklaren Teich blickte, da sah er tief unten im Wasser eine Schafheerde gehen, (die von einer nahen Anhöhe, sich in der ruhigen und hellen Fluth abspiegelte;) und lief voller Freude in das Dorf, und verkündete, daß Schafe im Teiche wären. Alsbald beschloß die Gemeinde, daß man sich für die verlornen

Steuersümpeln, welche die Rühlinge nicht wieder herausgegeben, an diesen Schafen erholen müsse, und flugs zogen die Gemeindeältesten, den Schulzen an der Spitze, dem Teiche zu. Am Ufer entstand nur noch ein kleiner Rangstreit, wer die Ehre haben solle, zuerst in den Teich zu springen, die man endlich dem Schulzen gönnte. Dieser sprach: Wenn ich rufe: „kommt!“ so springt ihr Alle nach. Damit sprang er hinein, und wie er sprang, so schallte das Wasser: plomb! Die Dittisser hörten falsch, glaubten ihr Schulz habe gerufen: kommt, und sprangen Alle nach. Keiner kam wieder heraus, und Steuern, Schafe und Gemeindeältesten blieben verloren.

39.

Der Boinzeküppel.

Ohnweit Dittis liegt ein holzreicher, der Gemeinde zugehörender Berg, der Ponzenberg genannt, den das Volk spottweise den Boinzeküppel heißt. Dieser Name schreibt sich, so wird erzählt, von folgendem Dittisser Streiche her. Als einst das Gemeindeholz auf dem Berge geschlagen war, und nun an die Nachbarn vertheilt werden sollte, erhob sich ein Streiten über das Längenmaaß der Holzscheiter, welcher endlich dahin verglichen wurde, daß der Gemeindevorsteher sich auf jeden Stamm der Länge lang legen sollte, wo dann nach jeder Länge ein Zeichen eingehauen werden müsse. Dieser Vorsteher nun führte aus besondern, den Dittissern wohlbekannten Ursachen, den Spottnamen Boinz. Wie er nun einigemal mit dem

Körper die Holzstämme zu richtiger Abklafterung gemessen hatte, geschah es aus einem kleinen Versehen, daß der Hauende ihm den Kopf abschlug, vielleicht auch aus einem ihm nur allein wohlbekannten Grunde. Da fiel der Körper vom Stamm und der Kopf rollte den Berg hinunter, und die Dittisser schrieen: „Boinz oben! Boinz unten! Boinz hat's Haid (Haupt) verloirn!“ — und seit jener Zeit nannten sie ihren Gemeindewaldberg: den Boinzeküppel.

40.

Die Kuh-Eier.

Eine ähnliche Sage wie die Ausbrütung der Eselseier zu Wasungen hört man auch von den klugen Dittissern erzählen. Als das Dorf seinen Anfang genommen hatte, gab es noch keine Kühe in Dittis, sondern blos Ochsen. Nun wollten die Leute doch auch gern Kühe und Kälblein haben; siehe, da fuhr eines Tages ein Mann mit einem Schiebekarren durch das Dorf, ruhete sich aus, und ward gefragt, was er denn Schönes und Gutes in dem Korbe auf dem Karren fahre? Dieser Mann war ein Schalk, der die Verschlagenheit der Dittisser wohl kannte, und antwortete unbefangen: „Kuh-Eier!“ — Das wunderte und erfreute die Einwohner. „Ei wirklich, Kuh-Eier!“ riefen sie: „und was kostet die Mantel?“ — „Ich lasse mich billig finden“, sprach der Käseführer, deckte den Korb auf, und die frischen weißen Quarkkäse lachten die Dittisser an. Es wurde eine Mantel

der Kuh-Eier angekauft, und dabei suchten sie die größten heraus. Unentgeltlich gab der Kaufmann noch die Belehrung, wie die Ausbrütung vorzunehmen sei, nahm seine Zahlung und fuhr von dannen. Nun wurde alsbald ein Nest gebaut, und die Frau Schulzin nebst einigen andern Weibern wurden zu Bruthennen auserkoren. Das Nest lag auf dem Berge über dem Ort. Als einige Tage gebrütet worden war, wuchsen Würmer in den Käsen, und bissen die brütende Frau Schulzin, so daß dieselbe unruhig hin und herrückte, und eines der Eier den Berg hinabrollte und in eine Hecke fiel. Alsbald sprang ein Häslein aus der Hecke, worauf die Brütende vermeinte, es sei das junge Kälbchen, aufsprang und ihm nachschrie: „Hänschen hierher! Hänschen hierher! Kennst'n Dine Moitter nich?“ Aber das Häslein lief davon, und die andern Eier waren alle verbrütet, daher für diesesmal die Dittisser noch keine Kälber gewinnen mochten.

Dieß soll genug sein von den Dittisser Streichen.

41.

Kilianskopf und Hof.

Im Amte Bischofsheim liegt ein Bergkegel, der Kilianskopf genannt, sonst auch Kilmannskopf und Kilbigskopf. Dieser Berg empfing davon seinen Namen, daß der heilige Kilian, als er die Christuslehre nach Franken trug, hier zuerst auf dem Hügel das Kreuz errichtete und den Umwohnern das Evangelium predigte. Erst gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts entstand durch Ver-

kauf öder Plätze und deren neueren Anbau der jetzige Weiler, Kilianshof genannt. Doch sind seine Bewohner wie die der nächsten Umgegend, nicht wenig stolz darauf, daß ihre Vorfahren die ersten Christen dieser Gegend gewesen sind.

42.

Der Heppberg.

Ohnweit Ober-Elsbach in demselben Landgericht Bischofsheim erhebt sich, mit Laub- und Nadelholz bedeckt, der Heppberg. Dieser soll hohl und mit Wasser erfüllt sein. Wer auf seinem Gipfel sich auf den Boden legt, und das Ohr zur Erde neigt, hört ein gewaltiges und dumpfes Brausen. Die Sage geht, daß einst der Berg seinen Schooß öffnen, und mit einer großen Sündfluth alles Land überschwemmen werde.

43.

Das Muttergottesbild zu Urspringen.

In der Kirche des S. Weimarischen Dorfes Urspringen am Fuße der hohen Rhön, befand sich ein schönes, gut bemaltes und ächt vergoldetes Muttergottesbild aus Holz geschnitzt, zu welchem die Frommen gern beteten und wallten. Zur Zeit nun, als die Reformation in diese Gegend drang, und Urspringen lutherisch wurde, suchten fromme Katholiken das verehrte Bild zu retten, und kauften

daſſelbe um ein Geringes von der Gemeinde, die des Bildes nicht mehr achtete, und trugen es in eine andere, katholiſche Kirche. Aber da begab ſich's, daß das Bild nicht blieb, ſondern nach drei Tagen ſtand es wieder auf der alten Stelle in Urſpringen in der Kirche. Da ſahe man, daß es bleiben wollte, wo es zuvor geweſen, und es wurde ihm auch der Platz nicht ſtreitig gemacht. Seitdem iſt es geſchehen, daß die Katholiken der Umgegend bisweilen zahlreich nach Urſpringen gekommen, und während des lutheriſchen Gottesdienſtes vor dem Bilde beteten und es mit Kränzen ſchmückten an ſeinen Feſttagen. Und das Bild ſtand im Rufe hoher Wunderthätigkeit, half Gebrechen ab, heilte Krankheiten, erfüllte Wünſche. So hätte es noch lange ſeine Gläubigen um ſich ſehen, und eine der unzähligen Liebesſtrahlen bleiben können, durch welche die Gottheit die Herzen der Menſchheit an ihr eignes Herz zieht, denn unverwehrt blieb in der proteſtantiſchen Kirche den katholiſchen Wallern ihre Andacht; aber vor kurzem iſt die alte Kirche zu Urſpringen abgebrannt, und das ſchöne Muttergottesbild iſt mit ihr untergegangen.

44.

Der heilige Kreuzberg.

Der himmelanragende Hochgipfel der Rhön, das ſtolze, weitgenannte Rieſenhaupt dieſes Gebirges iſt der heilige Kreuzberg; er wird der Urſitz des Lichtes der Chriſtus-Lehre genannt, deſſen Strahlen von ihm aus über das alte Frankonien ſich verbreiteten. Eine fromme Sage läßt

den heiligen Kilian mit seinen beiden Gefährten Colonat und Totnan zuerst diese Gefilde betreten, den heidnischen Kult verdrängen und vernichten, und das Symbol des christlichen Glaubens, ein Kreuz, auf den damals unwirthbaren Gipfel aufpflanzen. Doch vergingen Jahrhunderte, bevor dieser Berg seinen jetzigen Namen empfing. Aschberg nannte ihn das Volk, und nicht unmöglich wäre es, daß er als Asenberg in der Heidenzeit der germanischen Frühe schon den Umwohnern zu ihrem einfachen Naturtempeldienst, gleich andern Hochwarten deutscher Gebirge, heilig gewesen. Als das Jahr, in welchem St. Kilian mit seinen Genossen in diesen Gegenden erschien, wird 668 angegeben. Sie fanden am Fuße des Berges friedliche Ansiedler, welche die Fremden, die kamen, um das zu bekehrende Land zu überschauen und kennen zu lernen, gastlich aufnahmen, und mit offenen Gemüthern den Verkündigungen lauschten, welche die heiligen Männer ihnen brachten. Bald strömten Hörer ihrer Lehre aus den Nachbargauen herbei, und das Christenthum begann Wurzel zu schlagen. Und als die Gottesmänner in Würzburg den Märtyrertod erlitten hatten, als das Heidenthum den jungen Baum der Christuslehre dort wieder mächtig überwucherte, soll in den Wäldern und Hainen um den Kreuzberg sich die neue Christengemeine heimlich zusammengefunden und dem Heiland unter einem Kreuze da gedient haben, wo jetzt die Wallfahrtkirche steht. Noch wird der Kilianshof am Fuße des Kreuzberges als die Stätte genannt, die dem Heiligen ein schirmendes Obdach verlieh; noch zeigt man den Kilianskopf, darauf er gepredigt, und den Heilbronn, daraus er die Heiden getauft haben soll.

Die Jahrhunderte zogen vorüber, auch das Kreuz auf dem Aschberge sank, und erst nach der Reformation ließ der glaubenseifrige Fürstbischof Würzburgs, Julius Echter von Mespelbrunn, ein neues steinernes Kreuz an der Stelle des ehemaligen errichten, und verordnete, daß an kirchlichen Festtagen einige Priester Gottesdienst auf dem Berge halten sollten, dem dann fromme Waller in Schaaren zuströmten. Eine ärmliche Kapelle erhob sich und in dürftigen Hütten mußten sich die Geistlichen gegen die oft rauhe Witterung schirmen. Im Jahre 1644 erbaute Fürstbischof Joh. Philipp Graf von Schönborn ein kleines Kloster in Bischofsheim für sechs Franziskaner, die im Winter dort, im Sommer aber auf dem Berge wohnen sollten, und im Jahre 1679 wurde unter Fürstbischof Peter Philipp von Dernbach eine raumvollere Kirche und ein Kloster für zwölf Conventualen am nördlichen Bergesabhang, nahe dem Gipfel erbaut. Die Wallfahrten wuchsen, und das Kloster blieb erhalten als ein Denkmal der Einführung des Christenthums durch den Apostel des Frankenlandes; es wurde im Laufe der Zeiten verbessert, erweitert, und ist noch heute, wenn auch mit verminderter Anzahl der Väter, den Frommen eine hochverehrte Stätte, dem Naturfreund ein willkommenes Asyl und Hospiz, darin jeder gebildete Fremde, ohne Unterschied der Confession, mit der dankenswerthesten Gastlichkeit und Freundlichkeit sich aufgenommen und bewirthet sieht. Ein riesengroßes Holzkreuz, das von Zeit zu Zeit der Erneuerung bedarf, ragt viele Meilen weit sichtbar, vom höchsten Punkte des Berges empor, und gibt der alten Sage, daß von dieser Höhe das Christenthum den Bewohnern Frankens eben so geleuchtet, wie von der über Altenberga im

Thüringerwald durch Bonifacius den Thüringern — eine würdige und schöne Bestätigung.

45.

Bischofsheim.

Nahe am Kreuzberge liegt, von drei Seiten von hohen Bergen umschlossen, das uralte Städtchen Bischofsheim. Als der heilige Kilian mit seinen Gefährten das Christenthum in diese rauhen Gefilde brachte, fand er, der Sage nach, zuerst hier sichern Aufenthalt und friedliches Obdach. Darum wurde das Haus jener Ansiedler, die den hohen Fremdling beherbergten, das Bischofshaus genannt, und als die Zahl der Häuser zu einem Orte erwuchs, empfing dieser den Namen Bischofsheim. Auch in späterer Zeit genoß Bischofsheim rühmlicher Auszeichnung dadurch, daß Lioba, die fromme Schwester des heiligen Bonifacius, sich von ihrem Aufenthaltsort Kissingen dorthin begab, und eine Zeitlang dort wohnte. Vom Alterthum des Städtchens, das schon im Jahre 1270 ummauert war, zeugt noch ein Thurm im byzantinischen Baustyl am Königl. Rentamt, der wohl früher als Kirchthurm und Warte zugleich diente.

46.

Abt Fingerhut.

Eben im vorerwähnten Jahre 1270 reſidirte zu Fulda ein wackrer Abt, Bertho II., des Geſchlechts von Leipolz, der erſt ein Spott, und ſpäter ein Schrecken der die ganze Gegend der Röhn bedrückenden und unſicher machenden Raubritter war. Wegen ſeiner kurzen Geſtalt nannten dieſe den Abt nur ſchimpfsweiſe Abt Fingerhut, und trieben ihr zügelloſes Weſen ohne Scheu. Der Abt, der gerne ſeinen Unterthanen Ruhe vor den Bedrückungen der Raubritter verſchaffen wollte, wandte ſich bittend an den Biſchof von Würzburg um Hülfe, die er jedoch nicht zu gewinnen vermochte. Da ſammelte er ſeine Dienſtmannen, und weil ihm verkundſchaftet wurde, daß dieſe Ritter zum Theil unter ſich ſelbſt uneins, und gegen den Ritter Hermann von Ebersberg verbunden, ſich in Biſchofsheim verſammelt hielten, von wo aus, als einem ſichern, ummauerten Ort ſie ihre Raubzüge in die Gegend und auch in das Fuldiſche Gebiet unternahmen, ſo rückte er raſch vor Biſchofsheim, eroberte das Städtchen und nahm die Schnapphahnen ſammt und ſonders gefangen. Er ließ die Gedemüthigten zwar am Leben, prägte ihnen aber mehr Reſpect vor dem Beſitzthum Anderer und vor ſeiner zwar kleinen, aber tapfern und muthigen Perſon ein, ſo daß ſie gelobten, fürder vor dem Abt Fingerhut alle mögliche Scheu zu tragen, allein nichts weniger thaten, als ihrem Verſprechen nachzukommen. Dieſer tapfere Abt zerſtörte die Bergſchlöſſer Niederſchleiz, Frankenſtein bei Salzungen, Wartenburg in Franken, Schwar-

zenfels, Eisenbach, Rockenstuhl bei Geisa, wo er zugleich Geisa dem Stift Fulda gewann, und Blankenwald. Die Burg Hasselstein erkaufte er, und andere Burgen befestigte er mit Gräben und Umwallungen.

47.

Die Osterburg.

Am Fuße des Kreuzberges gegen Bischofsheim hin, liegen die geringen Reste einer Burg, die Osterburg, die einst, nach ihrer Umwallung zu urtheilen, einen bedeutenden Umfang hatte, deren Geschichte aber in Dunkel gehüllt ist; eben so wenig kannte man ihre Besitzer, doch will die Sage, daß sie das Stammhaus Bischof Heinrich IV. von Würzburg gewesen sei, welchen man, seines sparsamen Hofhaltes halber „Käs und Brod“ nannte. Sie fand ihren Untergang in den Zeiten wilder Fehden, welche die Besitzer dieser und aller Nachbarburgen mit einander hatten, deren Streben kein anderes schien, als sich gegenseitig aufzureiben. Die Osterburg erhielt ihr Trinkwasser von einer Quelle am Fuße des nahen Arnsberges, welche da entsprang, wo von Hasselbach aus der Weg nach Wildfleck führt. Als nun der Feind die Burg, wiewohl lange vergeblich, umlagert hielt, fand sich ein altes Weib, das von den Rittern der Osterburg mochte gekränkt worden sein, und nun aus Rache und gegen den Sold der Verräther die unterirdische Wasserleitung entdeckte. Hierauf grub der Feind den Belagerten das Wasser ab, zwang sie so zur Uebergabe der Burg und zerstörte sie bis auf

wenige Trümmer. Die Einwohner des Ortes Oberweissenbrunn erzählen diese Sage verändert also: Lange lagen die Belagerer vor der sehr festen Osterburg, und vermochten nicht, sie zu gewinnen und ihre Besatzung zu überwältigen. Da geschah es, daß das Pferd eines Reiters, der an einer gewissen Stelle hielt, zufällig heftig stampfte, wodurch ein Theil des Bodens unter ihm einsank, und so wurde die Wasserleitung entdeckt, abgegraben, und die Osterburg bezwungen. Eine Strecke vor dem Thore in Bischofsheim wird noch ein Säulenkapital gezeigt, das von der zerstörten Osterburg herrühren soll, und in die Zeit des achten bis zehnten Jahrhunderts zu gehören scheint.

48.

Die Schwedenschanze.

Nicht allzuweit von Bischofsheim liegt auf ziemlicher Berghöhe die Schwedenschanze, in Form eines Sechsecks mit Wällen und einem über den Semmelberg sich weithin ziehenden tiefen Graben, der vielleicht als Laufgraben benutzt wurde, noch heute bemerkbar. In dieses Lager hatten die Schweden, welche als die grausamsten Barbaren in Feindes wie in Freundes Land hausten, und obgleich sie zum Schutz der protestantischen Lehre nach Deutschland geführt worden waren, in ihren greuelvollen Mißhandlungen der Bewohner deutscher Länder keinen Unterschied machten — diese mochten sich zu einer oder zur andern beider Hauptconfessionen bekennen — sich

zurückgeworfen, nachdem sie bei Nördlingen unterlagen, und 1634 aus Würzburg, Schweinfurt und Königshofen vertrieben wurden. Von hier aus führten sie, durch das Gebirge und ihre starke Verschanzung gesichert, noch bis zum Jahr 1648 ihre Raubzüge, Erpressungen und Excesse aus, und es ist nicht zu verwundern, wenn auch in dieser Gegend das bekannte Sprüchlein als Schreckwort gegen diesen rohen und unmenschlichen Feind, wiewohl selten, gehört wird:

Bet', Kindle, bet',
Jetzund kommt der Schwed'!
Jetzund kommt der Orenstiern,
Wird die Kindle bete lehr'n!

Wohl, da Noth beten lehrt, lehrte auch die Schwedennoth, eine schwere Noth, die Leute beten.

49.

Burg Ravensteiner Glocke.

Nahe dem Kreuzberg und dem Dammersfeld liegen die Ravensteine oder Rabensteine, auf denen nach der Sage, ehedem alte Burgen standen, von welchen jetzt nichts mehr wahrgenommen wird, als wüste und rauhe Trümmer basaltigen Gesteins. Es waren Raubnester, die in den Kämpfen des Mittelalters zerstört wurden. Einst geschah es, daß ein Wildschwein auf dem Ravenstein eine Glocke von besonderm Klang aus der Erde hervorwühlte, welche nach manichfachem Streit der Nachbarorte, die alle Anspruch auf die Glocke machten, nach Spondra gebracht wurde, allwo sie noch hängen und täglich geläutet werden soll.

50.

Die verſunkenen Dörfer.

Auf dem Rücken der hohen Rhön, da wo jetzt das rothe und das ſchwarze Moor ihre weiten und grundloſen Sumpfſtrecken breiten, ſtanden vor alten Zeiten zwei Dörfer; das auf dem rothen Moor hieß Poppenrode, und verſank in Folge laſterhaften Lebens ſeiner Bewohner oder eines über dieſe ausgeſprochenen Fluches. Das auf dem ſchwarzen Moor hieß Moor, ging auf ähnliche Weiſe unter und nichts iſt mehr davon übrig, als eine Art baſaltiſchen Pflaſters, das die Rhönbewohner unter dem Namen der ſteinernen Brücke kennen, und die altermorſche Moorlinde, die man als die Dorflinde des verſunkenen Dorfes betrachtet. Früher häufiger als jetzt zeigten ſich auf beiden Mooren die Moorjungfrauen des Nachts in Geſtalt glänzender Lichterſcheinungen; ſie ſchweben und flattern über die Stätte ihres ehemaligen Wohnplatzes. Oft kamen auch ihrer zwei oder drei nach Wüſtenſachſen und miſchten ſich unter die Kirchweihtänze, ſangen auch wohl gar lieblich, blieben aber nie über die zwölfte Stunde, ſondern wenn die Zeit ihres Bleibens herum war, ſo kam jedesmal eine weiße Taube geflogen, der ſie folgten; ſie wandelten ſingend zum nächſten Berg hinein, und entſchwanden ſo den Augen der Nachblickenden oder neugierig Nachfolgenden. Auch iſt das rothe Moor der Gegend ein Wetterprophet. Wenn in der Frühe ein kleiner Dunſt darüber ſchwebt, ſo gibt es keinen ſchönen Tag; iſt der Dunſt ſtärker, ſo wird ſchlechtes Wetter, raucht gar der Moor, ſo kommen Regen, Schloſſen

und Gewitter; tobt es aber und werfen die schlammigen Moorwässer Wellen, dann sind Stürme, Orkane und sogar Erdbeben zu fürchten.

51.

Die Moortänzerinnen.

Variante der vorhergehenden Sage.

Aus dem versunkenen Dorfe Poppenrode waren nur zwei tugendhafte Mädchen übrig geblieben, die Gottes Strafgericht verschonte. Einst aber gingen sie zum Tanze, ließen sich allzusehr vom Vergnügen verlocken und darauf sind sie auch plötzlich hinweggekommen; sie wurden eifrig gesucht, man konnte sie aber durchaus nicht finden; bis auf einmal den Suchenden ein Engel erschien, der ihnen offenbarte, daß ihr Suchen vergebens wäre, sie sollten vielmehr eine Ruthe nehmen, und in das rothe Moor mit derselben schlagen; wenn sich Blut an ihr zeigte, so wäre alles Suchen vergebens. Und siehe, es zeigte sich Blut. Die Jungfrauen wurden nie wieder gesehen.

52.

Von der Hildenburg.

Ueber den Dörfern Hausen und Stetten, dem Gipfel der hohen Rhön nahe, und da, wo man nach den beiden Mooren geht, liegt, jetzt ein Bauerngut, der Hildenbergerhof,

auch Hillerhof, Hilmererhof genannt, neben der Ruinenstätte der alten Hildenburg, eines Schlosses, das seinen Namen von der frommen Hiltiburg erhalten haben soll, welche schon dem gelehrten und berühmten Fuldaischen Abt Rabanus Maurus beträchtliche Güter in der Gegend der diesseitigen Rhön und in dem Niedergau schenkte. Es wohnte auf Burg Hildenberg ein begütertes Dynastengeschlecht, dem der ganze Bezirk der Würzburgischen Landgerichte Hilters und Fladungen und das Sachsen Weimar-Eisenachische Amt Lichtenberg gehörte. Doch das reiche Geschlecht erlosch, sein letzter Sproß, eine Tochter, Adelheid, wurde die Gemahlin Otto's III., Grafen von Henneberg-Botenlauben, eines Sohnes jenes Otto II. von Botenlauben, welcher ein Minnesänger und der Gründer des Klosters Frauenrode war. Auch diese Gatten widmeten sich dem geistlichen Stande, und entsagten der Welt und ihren Freuden. Ihre Namen sind verklungen im Munde der Sage, und nur von Schätzen, die unter dem Ruinenschutt der Hildenburg vergraben liegen sollen, von wandelnden Männern und Frauen in Mönchs- und Nonnentracht, die bisweilen über die langgedehnten Bergeshalden und Triften der hohen Rhön nach den Mooren und von da nach der Burg zurückschreiten, und denen Feuermänner flackernd voranleuchten, weiß sie unzusammenhängende Mähr zu künden. Lange soll die Hildenburg gestanden haben, als aber im Jahr 1525 der verderbliche Bauernkrieg losbrach, wurde sie mit vielen andern Hennebergischen Schlössern zerstört, und zwar aus Rache der Bauern aus Bastheim, bei denen man nach Dr. Luther geforscht hatte, um ihn aufzuheben.

53.

Gangolfsberg. Teufelskirche.

Zwischen Hildenburg und Oberelsbach liegt der Gangolphsberg mit den Trümmern des Gangolphsklosters, oder einer natürlichen Felsengrotte, welche der Gangolphsbergkeller heißt. Auch dieses Kloster wurde im Bauernkriege zerstört. Nicht weit davon ist die Teufelskirche oder das steinerne Haus, über dem Dörfchen Ginolfs bei Weißbach gelegen. Es stellt sich hier eine Basaltzertrümmerung in höchst malerisch übereinander aufgehäuften Säulen in großer Regelmäßigkeit des fünf und sechskantigen Gesteins dar, das bis zu 40 Fuß hoch aufgegipfelt ist. Davon meldet die Sage des Volks: Einst wollte man drunten im Thale eine Kirche erbauen und fuhr fleißig Steine zu dem Bauplatz hin. Darüber erzürnte sich der Teufel mächtiglich, und trug jede Nacht eben so viele Steine vom Platz hinweg und auf diese Berghöhe, wo er sie also neben und ineinander schichtete, daß man keinen davon hinwegnehmen konnte, und kein Mensch vermochte die Steine wieder herunter zu schaffen. Man spricht insgemein, daß da, wo der Teufel seinen Stein hinlege, es vergeblich sei, diesen hinwegzunehmen, denn so oft das auch geschähe, ebenso oft lege der Teufel denselben Stein oder einen andern an die nämliche Stelle.

Im Februar 1803 erfror in der Nähe des steinernen Hauses ein armer Tagelöhner aus Willmars, Matthäus Rottmann, mit seiner fünfzehnjährigen Tochter Marie Katharine. Sie hatten auf der Rhön gebettelt. Die treue Tochter hatte dem sterbenden Vater ihre Haube aufgesetzt, ihn mit ihren Kleidern und mit ihrem Körper bedeckt, ihn

mit ihren Armen umschlungen. Noch hingen, als man die Leichen fand, die Zähren kindlicher Liebe gefroren an ihren Wangen. Sie ruhen in Oberelzbach.

54.

Die Teufelsmühle.

Eine Stunde von Bischofheim liegt in einer schauerlichen Gebirgsschlucht an einem Bergbach, der sich zwischen dem Holzberg und Bauernberge über eine achtzig Fuß hohe Felswand als Cascade herabstürzt, und das Schwarzbacher Wasser bildet, ein mehrere Schuh tiefes Felsenbecken, die Teufelsmühle. In demselben werden oft große Steine bei angeschwollener Fluth malmend und unter wildem Strudeln und Wirbeln umgetrieben. Man will bei Gewittern oft einen schwarzen riesenhaft gebauten Mann geschäftig die Felswand auf und abklimmen und in wilden Sprüngen um seine Mühle rennend, gesehen haben.

55.

Der Spiel- oder Loosberg.

Als auf Abt Bertho II. Geheiß das Haupt des Ritters von Ebersberg gefallen war, schwuren nicht nur die Brüder des Hingerichteten, Albert und Heinrich von Ebersberg, diesem Abt blutige Rache, sondern sie reizten auch alle ihre Freunde und Genossen an, Theilnehmer dieser Rache zu sein. So schlossen sich ihnen denn an, die Ritter Gyso von Steinau, Albert von Brandau, Gyso von Schenkwald, Eberhard von Spala, Konrad

und Berthold von Lüpplen und Konrad von Rasdorf, und schwuren unter sich einen Eid, den Abt Berthold zu ermorden, und wäre es, wenn sie nicht anders an ihn kommen könnten, selbst am Hochaltar. Der Sage nach spielten, d. h. würfelten oder looften die Ritter darum, welcher von ihnen die Hand an den Gesalbten legen sollte, und insgemein wird von dem Volke die Stätte einer alten Warte, ohnweit Ebersberg, der Wachtküppel genannt, als diejenige bezeichnet, wo dieses frevelhafte Spiel geschehen sein soll, weshalb manche auch den Wachtküppel Loosberg nennen. Andere aber sagen, das Würfelspiel sei vorgefallen am Abtesroder Gebirge auf der Höhe der großen Wasserkuppe, welcher Punkt noch den Namen des Spielbergs, auch des Pfaffenberges, weil um des Pfaffen Leben gespielt worden, führt. Endlich aber nennt die über die Thatsache des Spieles selbst festwurzelnde Sage, auch die Burg Steinau, wo an einem Brunnen gewürfelt wurde, an welcher Stelle nach geschehenem Meuchelmorde nie wieder ein Grashalm sproßte.

56.

Die Ritter von Steinau.

Die Burg Steinau, wo sich nach glaubhaftester Sage, an einem Brunnen die Ritter zum Morde des Abtes Bertho II. verschwuren, lag im buchonischen Gefilde, und sah in ihren Mauern viel des Verderblichen und Blutigen. Gyso von Steinau war es, den das Loos traf, Mörder des Abtes zu werden, doch gelobten alle

Verbündeten ihre blutige Hülfe. Am 15. April 1271, kamen die Ritter nach Fulda, und traten, unter dem Scheine beten zu wollen, in die Kapelle des heiligen Jacob, welche der Abt Bertho kurz zuvor erst hatte erbauen lassen, und in welcher er so eben das Hochamt hielt. Auf ein Zeichen Gyso's von Steinau, wurde der Abt überfallen, ein Schwert nach dem andern bohrte sich in seinen Leib, und von sechs und zwanzig Stichen getroffen, verblutete er am Altare. Eilend warfen die Mörder sich auf ihre zur Flucht bereitstehenden Rosse, und entritten gen Steinau, wo sie Schutz fanden, doch nicht lange, denn rasch hatte in seiner Bedrängniß der Convent zu Fulda einen neuen Abt gewählt, Bertho III., von Mackenzell, der mit gewaffneter Hand sich aufmachte, das Blut seines Vorfahren an den Mördern zu rächen. Diese vermochten sich nicht in Burg Steinau zu halten, sondern entflohen nach Hasel und Haselstein, wo ihr Schicksal sie ereilte. Blieb nun auch Burg Steinau in diesem Kampfe unzerstört, weil einige seiner Besitzer, namentlich Gyso's Bruder, Herrmann der Lange, keinen Antheil an dem Abtsmord genommen, so erwachte doch in Herrmann das Gefühl der Rache für seinen grausam hingerichteten Bruder; er begann Fehde gegen Fulda, in deren Folge sein Antheil an der Burg seiner Väter zerstört wurde. Noch steht in dürftigen Resten ein Theil dieser ritterlichen Feste, von armen Ansidlern bewohnt, und die Sage will, daß die Stube des einen Bauern die ehemalige Burgkapelle gewesen. Unter einem Eckstein des Hauses, etwa vier Fuß über der Erde, welcher das räthselhafte Zeichen 8OM (achtzigtausend) trägt, soll ein Schatz von soviel Gulden Werth vergraben

liegen, dazu bestimmt, das alte Schloß neu aufzubauen. Immer auch noch wird der Brunnen gezeigt, um welchen kein Gras wächst.

57.

Von der Burg Haselstein und der Ritter Schmach.

Unter den buchonischen Vorbergen der Rhön zeichnet sich der geschichtlich denkwürdige Haselstein, als Stätte einer ehemaligen Ritterburg, über dem Dorfe Hasel, durch seine steile Pyramidenform, seine isolirte Lage, und seine pittoresk-romantische Aussicht, aus. Nur geringe Mauerreste künden noch den Wohnsitz des längst verschollenen Rittergeschlechtes, das einst diese Burg bewohnte, die eine der ältesten Buchoniens war. Auch dieses Geschlecht ergab sich zügelloser Stegreifritterschaft, und erst Abt Erlolf war es, der jene Ritter vertrieb, nachdem er ihre und die Milseburg 1119 erobert hatte; doch versöhnten sich die Ritter von Haselstein mit der Kirche, und erlangten 1135 ihren Wohnsitz wieder. Oft wechselnd, war später Burg Haselstein bald im Besitz der Ritter, bald in dem der fuldischen Aebte, die sie in die Obhut besonderer Burgmannen gaben. In der unglücklichen Abtfehde geschah es, daß die Mörder des Abtes Bertho II. eine Zuflucht auf dem Haselstein suchen wollten, als der tapfere Bertho III., sie verfolgend, ihnen mit seinen Mannen hart auf den Fersen war. Der ganze Haufen, den sie mit ihren Anhängern und Knechten bildeten, bestand aus zweiundzwanzig Berittenen

und dreißig Leuten zu Fuße. Sie fielen selbst mit Pferden in die Kirche des Dorfes Hasel, beraubten diese, und verspäteten sich, so daß der nachsetzende Abt sie dort überfiel. Zwar verrammelten die Raubritter alle Thüren des Gotteshauses, aber die Verfolger sprengten dieselben, und es wüthete nun ein furchtbares Gemetzel unter den Eingeschlossenen, wobei zuerst Gyso von Steinau mit dem Leben seine Schuld bezahlte, indem er vor der Thüre erschlagen wurde. Härtere Schmach traf die Gefangenen, zwei Ebersberger, diese wurden in Ketten nach Frankfurt geführt, und dort auf Befehl des Kaisers lebendig gerädert. Darauf wurde verfügt, daß zum ewigen Schandzeichen alle Nachkommen des Geschlechtes von Ebersberg statt ihres bisherigen Wappen, drei Räder führen, und sich nicht mehr von Ebersberg, sondern von Weyers nennen sollten, und die von Steinau mußten ihren Namen in Steinrück umwandeln. Der Haselstein und Ebersberg wurden geschleift.

58.

Burg und Dorf Poppenhausen.

Poppenhausen liegt dicht am Fuße des Ebersberges; dort bauten die Herren von Ebersberg in Verbindung mit denen von Steinau, als ihre Burgen zerstört und verlassen waren, eine neue Burgfeste, die sie auf alle Weise stark und unangreifbar machten, obwohl sie nicht auf einer Berghöhe lag. Die Ritter, welche sich in diesem Burgbau hielten, vergaßen die blutigen Niederlagen und

schimpflichen Demüthigungen, welche ihren Ahnherren widerfahren waren, und trieben gleich jenen Straßenräuberei und hochgefährliche Schädigung im Fuldaischen, wie im Franken- und Thüringerlande. Das Schloß zu Poppenhausen war so fest, daß es der, zur Unterdrückung der Raubritter mit dem Landgrafen Balthaser von Thüringen vereinigte Bischof Gerhard von Würzburg, und Abt Konrad von Fulda nicht zu überwältigen vermochten, obschon sie es lange fruchtlos belagert hielten. Erst im Jahre 1459 gelang es dem Abt Reinhard, Sieger der Raubritter zu werden, und auch ihr Schloß in Poppenhausen zu erobern und zu brechen. Späterhin hat sich der genannte Ort zu gutem Wohlstand erhoben und heißt heutzutage, ob seiner vielen Wirthshäuser und sonstiger Qualitäten, in der ganzen Umgegend nicht mehr Poppenhausen, sondern Poppenlustig.

59.

Das wackre Edelfräulein.

Auf der Eberszawckel, dem Auersberg und noch einer dritten nachbarlichen Burgfeste saßen einst drei Ritter, von denen die beiden ersten sich gegen den Dritten zu Kampf und Fehde verbunden hatten. Sie eroberten dessen Burg, stießen sie mit Feuer an, und tödteten Alles, was vor ihr Schwert kam. Nur einer getreuen Magd gelang es, obschon schwer verwundet, ein Kind, den Sohn ihres unglücklichen Herrn zu retten, indem sie mit demselben entfloh. Sie gelangte auf die Rhön, wo sie nicht weiter

zu gehn vermochte, sondern mit dem hülflosen Kinde sterbensmüde niederfiel. Schon glaubte sie sich und das Kind verloren, da sandte Gott einen Franziskaner des einsamen Wegs, der fand die Todtkranke, hörte sie Beichte und empfing von ihr das gerettete Kind. Von ihm gesegnet, starb sie. Der Mönch übergab das Kind einem Bauer zur Pflege, der es groß zog, und dann kam der Jüngling in die Dienste eines alten Ritters, der ihn recht liebgewann, und nicht wußte, daß es der Sohn seines Feindes war, dessen Burg er selbst zerstören helfen, denn er war der Ritter von Ebersberg. Er hatte auch eine junge Tochter; diese liebte den jungen Knecht ebenfalls, ohne zu wissen, daß er ein Ritterkind war, und wurde von ihm wieder geliebt. Da brach eine heftige Fehde der Ritter gegen den Fürsten von Fulda los, in der auch der junge Grafensohn mitritt, welche aber für die Ritter sehr unglücklich ausfiel, denn sie wurden fast alle gefangen, und auch der Geliebte des Edelfräuleins. Die liebende Jungfrau jedoch war stark und muthvoll, und es gelang ihr, den Geliebten aus dem Kerker zu befreien. Später gerieth er noch einmal in Gefangenschaft und wurde abermals frei durch die entschlossene Thatkraft des Fräuleins. Hierauf haben beide einander geheirathet, und sind glücklich geworden.

60.

Vom Guck-Ei.

In der Nähe des Dorfes Weyhers liegen viele Höfe, einer derselben führt den Namen Guckei, und von ihm weiß die Sage folgendes zu berichten: Es lebte dort in der Nähe ein junges Liebespaar, davon der Jüngling ein armer Mensch war, welcher auf dem einzelnen Hofe wohnte; das Mädchen aber war die Tochter des stolzen und strengen Ritters von Ebersberg, genannt Weyhers, die den armen, aber schönen Jüngling über alle Maaßen liebte. Die beiden Liebenden gaben sich manches trauliche Stelldichein in einem Wäldchen zwischen dem Hofe und der Burg des Ritters. Lange wußte keine Seele von dieser heimlichen Liebe, allein endlich fand sich doch ein Verräther, der sie entdeckte, und den Vater davon in Kenntniß setzte. Dieser ließ sich jedoch nichts merken, sondern nur die Tochter heimlich beobachten. Doch auch diese nahm wahr, daß ihre Liebe entdeckt sei und verabredete ein Zeichen mit dem Geliebten, nach welchem er blicken und vor Gefahr sich hüten solle. Wenn sie, wie gewöhnlich, ihren Spaziergang außer der Burg machte, spähte sie sorglich umher, ob kein Lauscher ihr nachschleiche, und barg jedesmal, wenn Gefahr drohte, an einem gewissen Ort ein Ei unter einen Stein, worauf sie sich wieder entfernte. Fand nun der Freund das Ei, so entfernte auch er sich eilig, fand er keins, so eilte er in die Burgnähe, in die Arme seiner harrenden Geliebten. Eines Tags geschah es, daß der Ort der stillgeheimen Liebe mit Spähern umstellt wurde, bald nachdem das Fräulein

sich nach jener Stelle begeben, und das Ei unter den Stein gelegt hatte. Diesesmal war man ihren Schritten gefolgt, neugierig sahen die Reissigen umher. Einem fiel der Stein auf, er schritt darauf zu, erhob ihn, erblickte das Ei und rief laut: „Guck 'n Ei!“ — nahm auch das Ei hinweg, und verzehrte es. Bald darauf kam der Liebende, erhob ebenfalls den Stein, fand im fehlenden Ei das Zeichen der Gefahrlosigkeit und nahte dem traulichen Wäldchen. Dort stürmten die Reissigen mit dem wilden Geschrei: „Guck Ei!“ auf ihn ein und durchstießen ihn mit ihren Spießen, daß er in sein Blut fiel, und den Geist aufgab. Als das Fräulein das vernahm, stach sie sich ihre Nadel in das Herz und starb. Später wurde dort der Hof erbaut, und nach dieser traurigen Begebenheit Guckei genannt. Man sagt, daß der Schatten der beiden Liebenden noch dort wandere.

61.

Vom großen Auersberg *).

Der große Auersberg, der sich neben dem Dammersfeld über den Silberhöfen nach Brückenau zu erhebt, ist für die Rhönbewohner einer ihrer vielen Wetterpropheten. Wenn sein Gipfel dampft, ja wenn nur das geringste Nebelwölkchen in Gestalt einer kleinen Rauchsäule aufsteigt, so sagen sie: „Aha! Die Gräfin Karoline kocht

*) Nicht zu verwechseln mit der Ruine Auersberg bei Hilters.

wieder Kaffee!“ — das heißt so viel als: wir bekommen Regen. Wer aber diese Gräfin Karoline gewesen, darüber läßt sich mit Bestimmtheit nichts ermitteln. Häufiger noch hört man von diesem Berge den Reimspruch:

Hat der Auersberg einen Dunst, so groß wie ein Butterfaß,
So macht er den Bauern den Buckel naß.

Eines Tages wurde am Auersberg eine auffallende und seltene meteorische Erscheinung wahrgenommen, und zwar im Juli des Jahres 1797, des Mittags gegen zwölf Uhr. Da bildete sich bei heiterm Himmel fast oben an der Kuppe, auf der Seite des Sinngrundes ein kleiner blauer Dunst, der sich plötzlich unter einem fürchterlichen Knalle, gleich dem heftigsten Donnerschlage, entzündete und in einem Augenblick einen starken Platzregen, den brüllender Sturm begleitete, in das Sinnthal goß.

62.

Burg Ebersberg oder die Eberszwackel.

Eine Stunde von Gersfeld liegt auf hochragendem Basalthügel die weit sichtbare und schöne Ruine von der ehemaligen Burg Ebersberg, vom Volk Eberszwackel (Eberszwacke) genannt. Hier hauste in den Tagen der Vorzeit ein tapferes Rittergeschlecht, das sich nach dieser Bergfeste schrieb und nannte. Unter allen Rittern von Ebersberg zeichnete sich, als einer der trotzigsten, Herrmann besonders aus. Dieser war es auch, der fort und fort mit dem Abt Bertho II. zu Fulda, den die

Ritter spottweise Abt Fingerhut nannten, in Kampf und Fehde lag, aus welcher endlich für alle seine Genossen und Verbündeten nicht minder, wie für den Abt selbst, das Verderben entsprang. Herrmann von Ebersberg war ein mannlicher und gewaltiger Degen, und nur nach der Sitte oder vielmehr Unsitte seiner Zeit mehr, als erduldbar war, und von den Landbewohnern ertragen werden konnte, der Fehdelust und Rachsucht ergeben. Der tapfre Abt, der schon gegen die in Bischofsheim versammelten Ritter siegreich gewesen war, als sie selbst sich gegen jenen Herrmann verbündet hatten, griff nun auch diesen an, und war so glücklich oder unglücklich, ihn in seine Hände zu bekommen. Da die übrigen Raubgesellen, die er zu Bischofsheim frei gelassen hatte, ihr Versprechen, Friede zu halten, und die Unterthanen ungeschädigt zu lassen, nicht erfüllten, so beschloß Abt Bertho, ein auffallendes und abschreckendes Beispiel zu geben: er ließ seinen Gefangenen durch ein Gericht zum Tode verurtheilen und ihm durch Gerlach Küchenmeister zu Fulda auf öffentlichem Markt den Kopf abschlagen. Ueber diese, wenn auch gerechte, doch grausame That, erhob sich eine solche Spannung und Zwietracht, daß sowohl Abt Fingerhut, als auch viele Ritter und Edle das Leben darüber lassen mußten, und auch die Burg Ebersberg zerstört wurde. Erst 1368 erlangte ein Ebersberger vom Fuldaischen Abt, Johann von Merlau, die Erlaubniß, die zerstörte Burg wieder aufzubauen; doch Abt Reinhard von Wilnau brach sie abermals, und sie ziert seitdem nur noch in Trümmern die Gegend. Manche Sagen gehen von ihr im Mund des Volkes um, vornehmlich die von vergrabenen Schätzen. Schatzgräber wühlten in einen der Thürme

ein Loch, doch erfolglos. Auch ein unterirdischer Gang soll von der Burg hinab nach Weyhers geführt haben.

63.

Die Ritter des Ebersberges.

An einer Abdachung des Ebersberges ist ein kleiner Moorfleck; aus diesem kommen, vornehmlich zur Adventszeit und in den zwölf Nächten, große gespenstige Feuermänner, mit Wehr und Waffen, die so heftig mit einander kämpfen, daß man in den nahen Höfen, welche am Fuß des Berges liegen, deutlich das Schwertgeklirr vernimmt. Dieser Kampf dauert vom Einbruch der Nacht bis tief in dieselbe, ja oft bis zur Morgendämmerung und bis zum Hahnenschrei. Gewöhnlich ziehen sich die streitenden Flammengestalten allmählig bis zur Ruine Ebersberg und den zerfallenen Thürmen hinauf, wo sie endlich, immer heftiger fechtend, in dem einen offenstehenden Thurme mit fürchterlichem Gepraſſel verschwinden. Die Umwohner sagen, daß es die noch unerlösten Geister der in jenen wilden Kämpfen um die Burg, und bei deren Vertheidigung, erschlagenen und gefallenen Ritter seien.

64.

Verwünschtes Schloß Dreistelz.

Ohnweit des schönen Bades Brückenau erhebt sich ein Berg, der Dreistelz geheißen; jetzt liegt auf ihm ein Hof, der Dreistelzhof, vordem aber stand darauf ein prächtiges Schloß, und zwar an der Höhe nach Brückenau zu. In diesem Schloß wohnten drei stolze Damen und man sagt, daß man diese Fräulein nur die drei Stolzen genannt habe, wegen ihrer absonderlichen Schönheit sowohl, als wegen ihrer großen Pracht und Hoffart; und ihr Haus, das hieß man das Dreistolzenschloß, daraus später Dreistelz geworden ist. Die Fräulein führten ein üppiges Leben, waren aber hart gegen ihre Untergebenen und karg gegen die Armen. Eines Tages, als es auf den Abend zuging, kam ein armer Pilger daher, bat um Einlaß, um einen Imbiß, und um Nachtquartier; doch als sein Begehren den drei Fräulein angesagt wurde, so wurde ihm von seinen drei Bitten weder die eine gewährt, noch die andere, sondern man hieß ihn gehen, und weil er nicht gehen wollte, hetzten die rohen und ebenfalls harten Diener ihn mit Hunden fort. Da rührte der Pilger die Hunde an mit seinem Stabe, und sie verstummten alsbald auf ewig, und fielen todt hin; dann schwang er den Stab gegen das Schloß, und sprach einen erschrecklichen Fluch, und alsbald fuhr das ganze Haus mit allen seinen Bewohnern in den Schoos des Berges hinab, und an seine Stelle trat ein kleiner See. Noch immer ist am Dreistelz die Stätte zu erschauen, wo das Schloß gestanden hat, und zu gewissen

Tagen und Stunden hören Sonntagskinder einen Hahn in der Nähe krähen, denn das verwünschte Schloß mit seinen Bewohnern steht noch unter der Erde, darinnen schlafen die Fräulein bis zum jüngsten Tag. Alle drei Jahre aber, an dem Tage, an dem das Schloß verflucht wurde, kräht dreimal der Hahn. Da wachen die Schläfer auf im Bergesschoos, beten ein Ave Maria, und bereuen ihre Missethaten. Manche Leute erzählen auch, daß die verwünschten Fräulein aus dem Berg auf Kirchweihen gekommen seien, und sich unter die tanzenden Mädchen gemischt hätten; doch seien sie immer blaß gewesen, und wären nie über den Glockenschlag zwölf hinaus bei den Tänzen geblieben.

65.

Der feurige Mann.

Ein Bauer, der in finsterer Nacht von Stangenroth (unter den schwarzen Bergen) nach Wallbach ging, that in Gedanken den Wunsch: Wenn doch ein feuriger Mann käme und mir heimleuchtete! Kaum hatte er dieß gedacht, so standen vor ihm zwei Lichter, das eine auf dieser, das andere auf jener Seite des Weges. Um nicht irre geführt zu werden, ging er zwischen beiden durch, worauf die Lichter zusammenfuhren und als ein feuriger Mann ihm vorleuchteten. Als sie an des Bauers Haus waren, sagte derselbe zu seinem Begleiter: hier bleibe stehn; weiter habe ich nicht verlangt, daß Du mir leuchten sollst! Da mußte der feurige Mann zurückbleiben, welcher sonst ohnfehlbar in das Haus mitgegangen wäre.

66.

Die Schatzgräber.

Einem Manne hatte geträumt, daß bei Lauter, ohnweit Wallbach, ein Schatz vergraben sei; allein er war außer Stande, ihn zu gewinnen. Als eine Bettlerin aus Katzenbach von diesem Traume erfahren, verabredete sie mit ihrem Bruder, der Student war, und einem benachbarten Pfarrer, das Geld durch Zauberei zu heben. In der Messe, welche dabei gelesen werden mußte, trug sie die Erfordernisse auf den Platz über dem Schatze, der Geistliche hielt dort die Messe und der Student diente ihm. Sie erlangten auf diese Weise das Geld, genossen es aber nicht, denn der Pfarrer starb ohne Empfang der Sterbesacramente nach zwei Stunden, und die Bettlerin und ihr Bruder waren nach zwei Tagen ebenfalls todt.

67.

Der Todtemannsberg.

Unter den schwarzen Bergen, die sich in der südlichen Nähe des Kreuzberges zwischen Brückenau und Kissingen düster bewaldet erheben, liegt eine Höhe, der Todtemannsberg geheißen, deren Namen die Sage folgender Begebenheit zuschreibt. Ein Reisender verirrte sich zur Winterszeit in diese etwas unwirthbare und öde

Gegend, in welcher die Dörfer ziemlich einzeln liegen. Die Nacht übereilte den Mann, er suchte Schutz gegen die Kälte, fand aber keinen andern, als einen Busch, in welchen er, da er vor Ermattung nicht weiter konnte, sich niederkauerte, und entschlief. Er erwachte nicht wieder aus seinem Schlafe und Niemand wußte, wohin der Reisende gekommen. Er ward vermißt, überall gesucht und sein Signalement in Zeitungen beschrieben, doch vergebens: er kehrte nicht zurück. Erst im Vorsommer ließ ein Zufall auf einem hohen Baume am Berg einen todten Körper entdecken.

Der Baum war so tief eingeschneit und der Schnee so fest gewesen, daß der Reisende den Baumgipfel für einen Busch gehalten, in welchen er sich gebettet, und als der Schnee hinwegthaute, war sein Leichnam droben ruhig hängen geblieben. Daher vom todtgefundenen Mann des Berges Name.

68.

Die Gründung vom Kloster Frauenrode.

Im Dörfchen Frauenrode steht ein uraltes Kirchlein, und war vor Zeiten daselbst ein Nonnenkloster, das hatten Herr Otto von Botenlauben und seine Gemahlin Beatrix gegründet. Er, der Ritter, war ein geborner Graf von Henneberg, seine Gemahlin war eine Morgenländerin aus einem edlen Geschlechte und sehr nahe verwandt mit mehreren Königen von Jerusalem.

Eines Tages luſtwandelten Herr Otto und Frau Beatrix auf ihrer Burg Botenlauben dicht über Kiſſingen. Da erhob ſich ein ſtarker Wind, welcher den Schleier der Gräfin von ihrem Haupte riß, und denſelben hoch in die Lüfte entführte. Da ſie dieſen Schleier hoch und werth hielt, ſo that ſie ein Gelübde, an der Stelle, wo er ſich wiederfinden würde, ein Kloſter zu erbauen, welchen frommen Vorſatz ihr Gemahl gern beſtätigte. Es wurden nun thalaufwärts, wohin der Schleier ſeinen Flug genommen, Boten ausgeſandt, doch fanden dieſe den Schleier nicht, wohl aber fanden ihn nach dreien Tagen einige Frauen in dem Thale, das von Burkartrode nach Waldaſchach ſich herabzieht, hängend auf einem blühenden Roſenſtrauch. Als der Graf und die Gräfin davon Nachricht erhalten, begaben ſie ſich alsbald ſelbſt an Ort und Stelle, und legten bald darauf zu dem Kloſter den Grund, das ſie Unſer Frauen Rod nannten, auf Latein: Novale sanctae Mariae. Beide Gatten begabten das Kloſter ſehr reichlich, und als ſie nach einem gottſeligen Leben ſtarben, (erſt der Graf, dann ſpäter die Gräfin), ſind beide im Kloſter vor dem Altar begraben, und es ſind ihnen ſteinerne Denkmäler errichtet worden, die noch heute in der Kirche zu ſehen ſind. Hierauf wurde ihr Sohn, auch Otto geheißen, welcher erſt eine Dynaſtentochter des Geſchlechts von Hiltenburg geheirathet, dann aber von ihr ſich mit ihrer Bewilligung geſchieden hatte, um ſich ganz dem gottſeligen Leben zu weihen, der Kloſterfrauen zu Frauenrode Proviſor.

Nachdem das Kloſter, welches lange Zeit ſich im beſten Flor befand, und in deſſen Kirche ſogar mehrere

Hennebergische Grafen, die es mit Schenkungen bedacht, sich begraben ließen, in Verfall gerathen, ist es endlich bis auf die Kirche ganz von der Erde verschwunden. Die Gebeine der Gründer aber sind nachmals wieder ausgegraben worden und in zwei Glaskästen auf dem Altar aufgestellt, während ein dritter Glaskasten, zwischen beiden, den Schleier enthält, welcher zur Gründung des Klosters den ersten Anlaß gegeben *).

69.

Die luftige Brücke.

Bei der alten Klosterstätte zu Frauenrode ist es, der Sage nach, nicht geheuer. Lodernde Feuer oder bläuliche Flämmchen werden in gewissen Nächten brennend auf dem Kirchhof oder in der Nähe der Klosterkirche erblickt, welche einen großen dort vergrabenen Schatz anzeigen. Nicht weit von der Kirche erhebt sich ein Hügel, auf welchem vor langen Zeiten erst eine Burg, dann ein Theil des Klostergebäudes gestanden. Von dort führte ein bedeckter Gang nach der Kirche, über welchen die Nonnen schritten, wenn sie auf dem Chor sich versammelten, die Horas zu singen. Man sieht noch überm Portal die vermauerte Oeffnung. Alljährlich in gewissen heiligen Nächten erblickt man diesen Gang durch die Luft und den Zug gespenstiger Nonnen und sieht die Kirche erleuchtet, doch ist es nicht gut lange hinzusehen,

*) Vergl. unten S. 132.

noch viel weniger die Kirche dann zu betreten, denn in dieser halten die Geister Mette und es knieen vor dem Altar die Gestalten des Stifters und der Stifterin und hinter ihnen alle, die in der Kirche begraben wurden; von dem Haupte Beatricens weht der weiße Schleier, und auf Otto's Haupte rauschen die Blätter eines welken Lorbeerkranzes geisterhaft im Hauche der Nacht. Nach der Mette ziehen die Nonnen alle still zurück und schwinden in Nebel, wie sie dem Hügel sich nähern.

70.

Waldaschach.

Bei Waldaschach erhebt sich auf geringer Anhöhe über dem Ort ein schönes, noch wohl erhaltenes, althennebergisches Grafenschloß, darin jetzt die blühende Steingutfabrik des Herrn W. Sattler zu Schweinfurt. Dasselbe ging von den Grafen von Henneberg an die Bischöfe von Würzburg über, wurde von denselben stattlich ausgebaut und auch außen mit manchem Wappen geschmückt, denn die Bischöfe benutzten es als Jagd- und Gesundheitsschloß, wenn in ihrer Residenz bösartige Krankheiten herrschend waren. Später gab es eine Wohnung für die Oberamtmänner des Amtes Aschach. Die Sage geht, daß auf dem links an der Saale gelegenen, jetzt bewaldeten Theile des Berges, ebenfalls ein hennebergisches Schloß gestanden habe, die Altenburg genannt, weßhalb man noch heute den Berg Altenberg nennt. Graf Herrmann von Henneberg, dem das stattliche Schloß Aschach in

einer Theilung mit seinen Brüdern zufiel, machte darauf diesen Reim:

Am besten mir gefällt das Haus Aschen,
So ich von meinen Brüdern hab' erhaschen,
Denn es kann füllen Faß und Flaschen,
Und auch Geld geben in die Taschen.

Dort ist das Bild eines sehr großen Fisches auf eine Tafel gemalt zu erschauen, der einst in der Saale gefangen worden.

Sagen des Grabfeldes.

Das Grabfeld, dessen bedeutendste Sagen die folgenden Blätter enthalten, ist nach seinem Umfang und seinen Grenzen schwer abzumarken. In der Einleitung dieses Buches ist bereits darauf hingedeutet, in welchem Umfang wir diese ausgedehnte fränkische Provinz in Bezug auf ihre Volkssagen auszubeuten gesonnen sind. Wir machen dabei zwischen dem Grabfeld und dem alten Saalgau keinen Unterschied, sondern ziehen den Letztern theilweise mit in den großen Kreis, da die spätere Zeit ihn ohnehin diesem beigesellte, während nach den Gaukarten nicht nur das ganze Rhöngebirge, sondern auch alles Land bis zur Höhe des Thüringerwaldkammes, bis zur Sorbengrenze und zum Banzgau, alles, was dem Laufe des Mains zur Rechten gelegen, sowie bis zum Werrngau und zum Spessartwalde, dem westlichen und östlichen Grabfeld eignet.

Ein verdienter fränkischer Historiker, J. K. Bundschuh, bezeichnet die Grenzen des östlichen Grabfeldes folgendermaßen:*)

„Gegen Abend die Alster oder Ulster nebst den Rhöngebirgen. Sie machen nebst der fränkischen Saale die Grenzscheide zwischen dem östlichen und westlichen Grabfelde. Bei Kreuzburg (Philippsthal) wurde das östliche Grabfeld durch einen Theil der Werra von der Thüringischen Provinz gesondert. Von da lief gegen Mitternacht

*) Grundriß zum Vortrage der vaterländischen Erdbeschreibung und Geschichte in Franken. Schweinfurt. 1806.

die Grenze an der Werra aufwärts bis nach Salzungen, das aber schon zu Thüringen und nicht mehr zum Grabfelde gehörte. Von Salzungen ging die Grenze über den Werrafluß hinüber und schloß sich oberhalb Schmalkalden an den Thüringer Wald an, dessen Bergkette von nun an die Grenze zwischen Thüringen und Ostfranken bildete. Von Schmalkalden zog die Grenze nach Schleusingen, von da über Eisfeld und Schalkau bis nach Seßlach. Ohnweit Lichtenfels zog die Grenze über den Main hinüber und umfaßte noch den Bogen, den dieser Fluß bis zu seiner Vereinigung mit der Regnitz macht, bei deren Einfluß wieder die Grenze über den Main hinüber geht, welcher von nun an, bis zum Ausfluß der Saale in den Main, die Scheidungslinie bildet. Zu Gemünden wendet sich die Grenze des östlichen Grabfeldes wieder gegen Abend der Saale aufwärts, zieht bei Waldaschach und von da bis Rotenbach hinüber bis zum Ursprunge der Ulster an den Rhöngebirgen.“

Wir schlagen auf dem Sagengange durch dieses bedeutende Gebiet folgende Wege ein. Das Rhöngebiet verlassend, beginnen wir mit der Gegend um Kissingen und folgen dem Laufe der Saale über Hammelburg abwärts bis Gemünden, wo wir das Werrngebiet betreten und die Sagen von Schweinfurt aufnehmen. Von da mainaufwärts wird der Haßgau mit seinen Angrenzungen durchschritten. Von dort streifen wir in das Itzgebiet bis gen Coburg und nahen der Gegend von Ummerstadt und Heldburg, von wo wir dann den althennebergischen Bezirken von Königshofen, Münnerstadt, Neustadt mit der Salzburg uns zuwenden

und hierauf Römhild mit den Gleichbergen, Hildburghausen, ein Stück des Werrathales mit den linken Seitenthälern, Mellrichstadt und Ostheim berühren, welche Gegend noch heute vorzugsweise das Grabfeld heißt. — Dort schließt sich mit den Rhöngebirgen und dessen Vor- und Nachbarbergen der ganze Kreis ab.

1.

Jud Schwed.

Am Rathhaus der Stadt Kissingen schaut oben ein bärtiger Mannskopf, der sich in den Haaren rauft, als ein Wahrzeichen herab. Das nennen die Einwohner den Jud Schwed und erzählen davon folgende Sage: Im dreißigjährigen Kriege, als die Schweden diese ganze Gegend heimsuchten, wurde auch Kissingen von ihnen belagert und hart bedroht. Doch widerstand die Stadt tapfer und wäre vielleicht nicht erobert worden, wenn nicht ein Jude an ihr zum Verräther geworden wäre. Dieser wußte einen unbewachten Ausgang durch die Mauer und führte die Feinde dort ein. Doch empfing er seinen Lohn und zum Andenken wurde sein Bild, wie er sich aus Reue die Haare ausrauft, am Rathhaus befestigt. Hernach kam es auch, daß man ihn und die Seinen nicht mehr bei ihrem wahren Namen, welcher der Vergessenheit überliefert wurde, rief, sondern Schwed, zur ewigen Erinnerung; und diese blieb auch, denn noch heute leben Nachkommen von ihm zu Kissingen, welche den Namen Schwed führen.

Eine andere Sage von diesem Juden kündet aber gerade das Gegentheil des vorstehenden. Nach dieser goß der Jude für die Bürger Kugeln, welche die geheimnißvolle Eigenschaft hatten, unfehlbar zu treffen, und den Schweden so tödlich wurden, daß sie abziehen mußten. Darauf wurde des Juden Kopf als Erinnerungszeichen dankbar am Rathhaus angebracht.

2.

Bienen retten Kissingen.

Ein anderer steinerner Kopf am Kissinger Rathhaus ist, wie die Sage will, dem Andenken eines Bürgers, Namens Peter Heil gewidmet. Es war eben auch im Schwedenkriege, und zwar im Jahr 1643. Die Schweden hatten bereits die ganze Gegend von ihrem Lager über Bischofsheim aus, verheert und geplündert, und drohten nun unter ihrem Führer Reichwald auch der Stadt Kissingen mit einem heimlichen Ueberfall, der an einem Jahrmarkt geschehen sollte. Der Feind barg sich in dem nordöstlichen Bergwalde, wo ihn jedoch einige Krämer entdeckten, und den Kissingern die nahe Gefahr anzeigten. So kam es, daß der Feind tapfern Widerstand fand, der nun aber die Stadt mehrere Tage lang beschoß und sie durch einen Sturm zu gewinnen suchte. Kaum vermochten die kampfesmüden Einwohner dem immer heftiger andringenden Feind Widerstand zu leisten, als Peter Heil den Rath gab, die zahlreichen Bienenkörbe, welche die Bürger besaßen, von der Mauer hinab auf den anstürmenden Feind zu stürzen. Dieß geschah, und die Bienen, so gestört, fielen voll Grimm

auf die Feinde und stachen manchen derselben bis zum Tode. Da ward schleuniger Rückzug anbefohlen, und die Stadt war gerettet, dem Peter Heil aber, dessen Rath ihr zum Heil geworden, setzten sie das verewigende Denkmal.

3.

Von der Burg Botenlauben.

Ganz in der Nähe von Kissingen erhebt sich die Burgruine Botenlauben, insgemein die Botenlaube genannt. Hier wohnte vor Zeiten ein berühmter Graf aus dem Geschlechte der Henneberger, Herr Otto geheißen; der war ein Minnesänger und dichtete schöne Lieder, von denen noch viele bis auf unsere Tage gekommen sind *). Früher hatte er die Burgen Lichtenberg bei Ostheim und Habesburg bei Meiningen besessen, die er aber verkaufte oder vertauschte, und die Burg Botenlauben erwarb. Er zog als ein irrender Ritter nach dem heiligen Lande, kämpfte dort gegen die Sarazenen, und erwarb sich den Ruhm eines mannhaften Streiters, nicht minder eine Braut, Beatrix, Tochter eines Grafen von Courtenay, Grafen von Tiberias und Fürsten von Edessa, welche mit den Königen von Jerusalem sehr nahe verwandt war, und die Herr Otto von Botenlauben als Ehegemahl auf seine heimathliche Burg führte. Dort lebten sie in größter Eintracht, übten der frommen Werke viele und gründeten das Nonnenkloster Frauenrode ohnweit Waldaschach.

---

*) Vergl. Botenlauben. Vorläufer und Scizze, von Ludwig Bechstein. Meiningen, 1841. (In Commission bei Wetzstein in Schweinfurt.)

Die Burg Botenlauben fand ihre Zerstörung im Bauernkriege. Der Haufe von Aura griff sie an, aber ihre festen Mauern widerstanden, und der Würzburgische Burgmann, der darin saß, einer des Geschlechts derer von Steinrück, vertheidigte die Veste wacker. Da fand sich ein schnöder Verräther, der Koch, welcher den Bauern gegen guten Lohn versprach, zur Nachtzeit heimlich das Thor zu öffnen, und zum Zeichen, daß dieß geschehen, auf dem Küchenbrett zu hacken.

So wurde die Burg verrätherisch gewonnen, die Besatzung niedergemacht und das Haus in Brand gesteckt. Dem Koch aber gaben die Bauern seinen Verrätherlohn: sie stachen ihm die Augen aus, und warfen ihn in die Flammen. Noch geht, so kündet die Sage, sein ruheloser Geist nächtlicher Weile um in den öden Räumen, und kann keine Erlösung finden, und in sturmvollen Nächten hört man deutlich das gespenstige Hacken auf dem Küchenbrette.

4.

Ilgenwiese bei Kissingen.

Wenn man von Kissingen aus durch das schöne und romantische Kaskadenthal nach dem Forsthause Klaushof wandelt, so gelangt man im anmuthig schattigen Walde auf eine gar schön gelegene Wiese, welche die Ilgenwiese genannt wird. An dieser Stelle stand vor Zeiten ein hübsches Dorf, das soll den Namen Breuersdorf geführt haben, aber vor vielen hundert Jahren schon

verschwunden sein. Es war von bösen Menschen bewohnt, von Zigeunerart, welche die Umwohner in der ganzen Gegend neckten und bestahlen. Diese Leute verdarben den Kissingern die Felder, und ackerten in einer Nacht aus Tücke und Schabernack ganze Wiesen um; deßhalb wurden sie verjagt und ihr Ort der Erde gleich gemacht. Zuweilen soll man in der Nähe der Ilgenwiese auf Mauerfundamente stoßen, und des Nachts irrende Lichtlein unstät über derselben flattern sehen.

5.

Liebfrauensee.

Neben der romantisch gelegenen Kapelle bei Kissingen liegt ein tiefer See, Liebfrauensee, dessen Abfluß treibt eine starke Mühle. Manche wunderbare Mähr erzählen sich von diesem See die Umwohner, ganz auf ähnliche Weise, wie die Sage von dem berufenen Frickenhäuser-See, ohnweit Mellrichstadt. Er soll in seiner Grube Verbindung haben mit weitentlegenen mächtigen Gewässern, und ein ungeheuer großer Fisch sei einst darin gefangen worden. Einem liebenden Jüngling, der aus Gram und Verzweiflung, daß er sein geliebtes Mädchen nicht sein nennen sollte, sich einst in diesen See stürzen wollte, erschien warnend und in Verklärung über dem Wasser schwebend „Unsre liebe Frau“, so daß er zurückschrack, und allenthalben die Erscheinung verkündete. Darauf wurde die Erkorne sein, und der See erhielt den schönen bedeutungsvollen Namen.

6.

Arnshauser Burg, Wunderbild und Quelle.

In Kissingens Nähe, nur eine Stunde davon, liegt ein Dorf, Arnshausen; daneben stand auf einer kleinen Anhöhe über der Saale, nach der Sage, einst eine Burg, von der man aber nichts mehr gewahrt, als einige grabenähnliche Vertiefungen. Der Name dieser Burg soll Euringsburg gewesen sein, und die alte Stätte heißt noch heute so. Ohnweit Arnshausen, und nur ungefähr einen Büchsenschuß von der Straße nach Würzburg abwärts, steht eine kleine Kapelle in einem sehr anmuthigen Thalgründchen, die ein wunderthätiges Bild umschließt. Um die Kapelle herum sind viele Krücken aufgehängt, und auch Ketten solcher von Lahmheit und Gefangenschaft Erlösten, die gläubig zu dem Bilde gebetet. Einst spottete ein Ungläubiger des Bildes und wollte nimmer glauben, daß es Heilkraft zu üben vermöge: der stürzte auf des Kirchleins Schwelle beim Herausgehen nieder und brach ein Bein. Ganz nahe der Kapelle springt auch eine wunderschöne, silberklare Quelle, welcher die Umwohner viel heilende und belebende Kraft zuschreiben, absonderlich für kranke Augen. Kein Tag vergeht, an welchem nicht vor der Kapelle Betende erblickt werden, oder solche, die gläubig aus der frischen lebendigen Quelle schöpfen. Oefters soll man des Nachts von der Chaussee aus die Kapelle erleuchtet erblicken; geht man aber darauf zu, so ist Alles finster. So erzählen auch alte Leute, man höre bisweilen dort angenehmen Gesang, welcher aber verhalle, sowie man sich nähere, und endlich werde Alles still; je weiter man sich entferne, desto vernehmlicher töneten die Stimmen.

7.

Euerndorf.

Der jetzige Flecken Euerndorf hatte vor Zeiten noch keinen Namen. Einst kam ein Fremder in diese Gegend, und da er von ferne einige Häuser erblickte, so fragte er eine Frau, die ihm gerade in der Nähe des Ortes begegnete: Wie weit habe ich noch nach Euerm Dorf? Auf diese Rede lief die Frau voll Freude in den Ort, und verkündigte Allen, die ihr begegneten, daß derselbe den Namen „Euerndorf“ habe, so eben habe sie dieß von einem fremden Manne vernommen. Ueber diese Nachricht waren ihre Mitbürger gar sehr erfreut und nannten den Ort Euerndorf, welchen Namen derselbe auch noch heute führt.

8.

Amalbergs Schloß.

Auf dem sogenannten Hammelburger Berg in der Nähe der alten Stadt Hammelburg stand ehemals ein Schloß, welches Amalberga, die Thüringer Königin, erbaut haben soll, von der denn auch die nahe Stadt den Namen getragen. Dieser Berg liegt der Saale aufwärts, nach Westheim zu, und es sind von dem Schlosse noch einige Trümmer zu gewahren. Bei diesen Trümmern hütete einst ein Knabe die Schaafe, und da es ein sehr heißer Tag war, so schlief er vor Ermattung ein. Da erblickte er im Traum ein wunderschönes

Frauenbild, das winkte ihm still, zu folgen, und er folgte ihm. Beide kamen in ein prächtiges Schloß, und die schöne Frau winkte ihm von Zimmer zu Zimmer, so daß sie alle Prachträume durchwandelten; dabei zeigte sie ihm Truhen voll Goldes, Silbers und köstlicher Edelsteine, von denen zu nehmen, die Frau dem Knaben durch Zeichen gebot. Es reizte ihn aber nichts, als eine schöne natürliche Blume, welche er auf einem Marmortische liegen sah, die Frau reichte ihm dieselbe, seinen Hut damit zu schmücken, und dann gingen sie aus dem Schloß. Jetzt plötzlich erwachte der Knabe, und nahm wahr, daß er alles nur geträumt, und dennoch — war auf seinem Hut die Blume befestigt, und als er sie ansah, war sie von lauter purem Golde.

Dieß hat eine alte brave Frau erzählt, von der noch Enkel leben, und sie hatte jenen Hirten gut gekannt, der auch ihr und Andern oft die Blume gezeigt. Auch viele andere unheimliche Mähr erzählt man sich noch von dem alten Schloß.

9.

Der Thurm auf Burg Saaleck.

Auf den Burgruinen Saaleck über Hammelburg, wo man einer entzückenden Aussicht genießt, steht noch ein großer, runder Thurm, von welchem die Sage geht, daß Amalberga ihn auch erbaut, wie denn Manche behaupten, Saaleck sei die eigentliche Hammelburger Veste gewesen. In diesen Thurm sperrte die schöne arglistige Königin

manchen jungen edlen Ritter, den sie an sich gelockt zu frevler Lust, nachdem sie diese gebüßt, und ließ ihn darin dann elendiglich umkommen. Darum ist es auch droben nicht geheuer, und man erblickt des Nachts um den Thurm irrende Flämmchen, oder plötzlich auflodernde Feuer.

10.

Die Maid von Sodenberg und der Bildstock.

Auf dem Sodenberge bei Hammelburg stand vor alten Zeiten auch ein Schloß, darin wohnete eine Zofe, die hatte mit einem Knappen vom Schlosse Reussenberg, davon heute ebenfalls nur noch Trümmer stehen, ein heimlich Einverständniß, und besuchte ihn manche Nacht, oder er sie. Doch da der Weg einer halben Stunde von einer Burg zur andern zu weit schien, und den Liebenden wenig Zeit zu ihrer Kurzweil blieb, so wünschte die Maid durch die Luft fahren zu können, hinüber auf den Reussenberg zu ihrem Buhlen.

Da trat ihr der böse Feind nahe, verlockte sie, daß sie einen Pakt mit ihm machte, kraft dessen er sie, so oft sie wollte, in Gestalt eines schwarzen Bockes durch die Lüfte tragen mußte. Da nun der Pakt um war, wollte der Böse seine Beute mit sich führen, da klammerte sich aber die Maid verzweiflungsvoll an einen Bildstock an, der dort noch heute steht, und griff so fest in den Stein, daß die Spur ihrer zehn Finger noch

daran zu ersehen; doch war alles vergebens, und die dem bösen Feinde verfallene Frevlerin ward hinweggeführt. Der Bildstock trug früher eine Steintafel, auf welcher diese Mähr abgebildet war; die Zeit hat aber das Bild vernichtet, nur der Eindruck der zehn Finger ist noch sichtbar, und wunderbar ist's, daß in ihn alle Hände, große oder kleine, genau in die zehn Finger einpassen, was von den Vorübergehenden oft probirt wird.

11.

Klosterstätte Wolfsmünster.

Nahe dem Dorfe Wolfsmünster stand einst ein Kloster, wohl das älteste der Umgegend, das dem weit später entstandenen Dorfe den Namen erst gab. Noch wenige Reste sind davon zu sehen. Der zweite Abt von Fulda, Gangolfus, deß Name noch in vielen Rhönsagen fortlebt, den Andere auch Baugulf nennen, welcher Hammelburg, Hünfeld und noch andere Städte und Orte zum Stift Fulda brachte, und das Fundament zum Petersberge in Fulda legte, der vordem der Eulenberg hieß — baute, als sein Kloster in Fulda die anwachsende Zahl der Mönche nicht mehr faßte, eine Anzahl Zellen da und dort im fuldischen Gebiete, und so entstand Baugolfs- oder Gangolfszell an der Stätte des heutigen Dorfes Wolfsmünster. Als der fromme Mann im Jahre 802 die Abtwürde freiwillig niederlegte, und den geistlichen Hirtenstab, den er drei und zwanzig Jahre geführt, in

die Hände seines Nachfolgers Rathger gab, beschloß er in der klösterlichen Stille sein Leben. Bald mehrten sich die Zellen, das Monasterium wuchs und wurde Golfsmünster genannt, woraus im Laufe der Zeiten die Benennung Wolfsmünster entstand. Noch sollen über der Trümmerstätte des Klosters sich bisweilen wandelnde Lichtlein sehen lassen.

12.

Der Schatz bei Wolfsmünster.

Am Ufer der Saale bei Wolfsmünster lag ein großer verrufener Stein. Ein Zimmergeselle, der zum öftern des Nachts dort vorüberging, vernahm jedesmal ein seltsamlich Getöse, wenn er an den Stein kam, und es lautete gerade so, als rolle ein Faß den Berg herab. Da meinte der Zimmermann, er könne nichts besseres thun, als den Stein hinwegschaffen, hob ihn, und stürzte ihn in die Saale, worauf er von dannen ging, und nun fürder kein Geräusch vernahm. Er wußte aber nicht, daß unterm Stein ein großer Schatz verborgen lag. Später gingen zwei Gesellen mit einander des Nachts am andern Ufer der Saale hin, die erblickten an derselben Stelle einen ganzen Haufen glühender Kohlen, und hätten gern etwas darauf geworfen, wenn der Fluß es nicht verhindert. Der Schatz ist ungehoben und soll sich manchmal zeigen; allein die Stelle ist nicht zu finden,

wo der Stein gelegen hat. Der Schatz aber soll noch vom alten Kloster herrühren.

13.

Gemündens Name und früheste Herren.

Beim Städtchen Gemünden einigen sich die fränkischen Flüsse Saale und Sinn, und münden in den Main; daraus ist Gemündens Name entstanden, wie sich Aehnliches in deutschen Landen vielfach wiederholt findet, weßhalb man die Stadt zum Unterschied auch Fränkisch-Gemünden nennt. Frühzeitig mögen an diesem günstigen Punkt Ansiedelungen Statt gefunden haben. Als älteste urkundliche Besitzer finden sich die Grafen von Rieneck, die im Waldsachsengau, dazu Gemünden gehörte, sehr begütert waren, und über der Stadt eine Burg hatten, die Slobe geheißen. In spätern Zeiten erblühte aus Vasallen der Grafen von Rieneck das besitzungenreiche Geschlecht der Voite von Rieneck, während jenes alte Geschlecht sank, und das neue sich zur Grafen- und Bischofswürde erhob. Die Umfangmauern der alten Burgtrümmer zogen sich den Berg herab bis zum Mühlthore und zum Main, und es wurden durch sie die Häuser der Vorstadt von der übrigen Stadt abgeschieden.

14.

Der Guckenberg.

Bei Gemünden liegt der Guckenberg; von diesem geht die Sage, ähnlich der vom Barbarossa im Kyffhäuser, daß vor langen langen Zeiten ein Kaiser mit seinem ganzen Heere in ihn versunken sein soll. Nun sitzt er darin an einem steinernen Tische, und wenn sein Bart dreimal um den Tisch gewachsen ist, so wird der Kaiser mit all' seinen Wappnern wieder hervortreten. Einstmals kam ein armer Knabe auf den Berg, welcher in der Gegend Semmeln zum Verkaufe trug, und traf daselbst einen steinalten Mann an, der sprach freundlich mit dem Knaben; dieser klagte ihm sein Leid, daß er so wenig verkaufen könne, und sein Verdienst so gering sei. Da sprach der Alte: „Höre Kleiner, ich will Dir wohl einen Ort zeigen, wo Du alle Tage so viel Wecke verkaufen kannst, als Du zu tragen im Stande bist; aber Du darfst bei Leibe Niemanden etwas davon offenbaren.“ Darauf führte der alte Mann den Buben in den Berg hinein, und es war im Berg wie in einer großen Stadt, und gar ein reges Leben darin. Viele Leute trieben Handel und Wandel, andere gingen in die Kirche, noch andere hielten einen Bittgang. Und an einem Tische saß der Kaiser gewaltig, und sein langer Bart war schon zweimal um den Tisch gewachsen. Dahin brachte nun tagtäglich der Knabe seine Semmelwecke, und empfing dafür uraltes Geld. Da aber nun in seinem Orte dessen bald zu viel umlief, wurden die Leute stutzig, mochten es nicht mehr annehmen, und drangen endlich in den

Jungen, zu sagen, wo er dieses alte Geld bekäme. Da offenbarte er seinen ganzen Handel. Ein junger Freund von ihm drang sich ihm nun beim nächsten Berggang zum Begleiter auf, um des Guckenberges innere Herrlichkeit auch wahrzunehmen; allein der Semmelbube fand nicht nur den Eingang nicht wieder, sondern nicht einmal den Berg, und kam ihm die ganze Gegend anders und schier verwandelt vor.

15.

Seifriedsburg.

Es war ein Hirtenjunge, Fritz mit Namen, den seine Genossen Sau-Fritz nannten, weil er die Schweine hütete. Einst schwemmte er seine Heerde im klaren Wasser der fränkischen Saale. Da fand er einen Stein, womit er sich rieb, und der machte ihn fest gegen Hieb und Stich. Er ging in den Krieg und that, zumal er unverwundbar war, Thaten der Tapferkeit, und erwarb Rang und Reichthum. Vom Herrn des Gaues empfing er Erlaubniß, sich eine Burg zu erbauen, und wählte die Stätte in seiner Heimath, wo er unterhalb seines Geburtsortes auf demselben Berg eine Burg aufführen ließ, die nun nach seinem Jugendspitznamen sammt dem Dorfe Säufritzburg benannt ward, daraus später die Schreibart Seifriedsburg geworden.

Lange stand die Burg, als einst ein schweres Unwetter heranzog, wie gerade das Burggesinde im Heuen

war. Alles eilte hastvoll nach Hause, eine kecke Magd aber blieb und rief:

„Ei, es mag donnern oder blitzen,
So muß ich meinen Heuhaufen spitzen!“

Alsbald fuhr ein Wetterstrahl aus dem Gewölk, der die Magd niederschlug, und die Burg in Brand steckte, und das Wetter riß das Heu auf der ganzen Wiese vom Berg ins Thal hinab. Seitdem ist Seifriedsburg eine Trümmer, doch das Dorf führt den Namen fort.

16.

Lindwurm.

Zwischen Seifriedsburg und Schönau an der Saale liegt ein Wäldchen, welches den Namen Lindwurm führt. In der Nähe hauste, so kündet die Sage des Volkes, ein Lindwurm, welcher von dem Ritter auf der Seifriedsburg erlegt wurde. Es wird hier ein überraschendes Zusammentreffen mit jener urdeutschen Sage vom hörnenen Siegfried wahrgenommen. Auch dort erst niederer Stand, dann Drachentödtung, Unverwundbarkeit, große Thaten, reicher Hort. Auch die Sage schreitet in mannichfacher Verwandlung durch die Jahrhunderte, wie sie einst durch die Länder schritt; aber ihr Leben ist ein unsterbliches, und sie selbst ein unverwundbarer Siegfried, den weder der Speer falscher Aufklärung, die gegen die Sage als wahnvolle Fabelei ankämpfen zu müssen glaubt, noch die polirte Dolchspitze des Hohns zu fällen vermag.

17.

Hohenburg ob der Werrn.

Auf einem Berge über dem friedlichen Flüßchen Werrn liegen die großartigen und weitläuftigen Trümmer des Schlosses Hohenburg, das man auch die hohe Burg nannte. Darin saßen erst Ritter, die sich nach ihr nannten, dann kam die Burg an die Dynasten von Bickenbach, welche fromm und gut waren und die Untergebenen nicht bedrückten. Aber sie verarmten und mußten ihre stattliche Burg an Würzburg veräußern. Im Bauernkriege zog der helle Haufen, der mit seiner Hauptmannschaft am Rodenberge, eine Meile von Hohenburg, gelagert war, nachdem er die nahe Burg Reußenberg gebrochen und verbrannt, am Mittwoch nach Misericordia auch vor Hohenburg, und begehrte von der Besatzung die Uebergabe; allein der Haufe ward mit tapferer Hand abgewehrt, und seine Macht zerschellte an den Mauern der stattlich bewehrten Veste. Erst später ist die Burg allgemach in Verfall gekommen. Der letzten, die Burg bewohnenden Amtleute einer war Philipp von Thüngen, welcher nebst dem Amtmann auf Trimberg von so vielen adeligen Vasallen des Hochstifts allein nach Würzburg kam, als die von ihrem Herrn, dem Bischof Friedrich von Wirsberg verlassene, durch Wilhelm von Grumbach eingenommene Stadt in großer Gefahr schwebte. Er war der Bruder des Capitelseniors und händigte Grumbach in dessen Namen den Vertrag vom 7. October 1563 ein, in dessen Folge Grumbach sein Volk aus der Stadt hinweg führte. — Von Hohenburg führen, wie die

Sage behauptet, unterirdische Gänge nach der nahen Burg Reussenberg, da beide Burgen auf einem und demselben Berge liegen, dessen Gipfelhaupt diese Burg trägt, während auf der südlichen Abdachung auf freier, das Werrnthal überschauender Höhe die Hohenburg horstete, die jetzt, das einst so stattliche, prangende Haus, ein Sitz der Geier und Eulen, der Marder und Iltisse ist, selten besucht, mit zerfallenen Thürmen und verödeter Kapelle.

18.

Sondheimer Kirchhof.

In der Nähe des Städchens Arnstein, westwärts davon steht eine uralte Kirche in einem schönen Wiesenthale, und das ist die Pfarrkirche der Stadt, welche Kirche den Namen Sondheim führt. Vor Zeiten soll ein Dorf dieses Namens um sie her gelegen haben, aber untergegangen, und nichts als diese Kirche davon sichtbar geblieben sein. In ihr hält man von Ostern bis zum Tage Allerheiligen Gottesdienst, und geht von Arnstein aus in einer schönen Obstbaumallee hinüber. Der Kirchhof nimmt ebenfalls die in der Stadt Gestorbenen auf, und hat, wie die Kirche, manche alterthümliche und sehenswerthe Grabsteine und Monumente. Darunter wird besonders eines das der bekehrten Hexe genannt. Es lebte zu Arnstein im vorigen Jahrhundert eine begüterte Frau, Cordula Beckin, deren Reichthum dem Volke nicht erklärlich schien, und man muthmaßte, daß

sie denselben nicht auf gewöhnlichem Wege erlangt, redete ihr viel Böses nach und nannte sie geradezu eine Hexe. Und als es mit ihr zum letzten Stündlein gekommen, soll sie viel Grauenvolles und Schweres in der Beichte von ihrem Herzen abgewälzt haben, und mit Gott versöhnt, gestorben sein. Sie vermachte, und dieß ist die Wahrheit, ein sehr bedeutendes Legat zur Unterstützung der Schullehrer in Arnstein, wie zu der von armen Studenten oder Handwerkslehrlingen, welches Legat bis heute der Magistrat von Arnstein verwaltet, und es wurde ihr das Epitaphium auf dem Sondheimer Kirchhof errichtet.

19.

Otelshauser Glocke.

Ueber der Werrn drüben ohnweit Werneck breitet sich eine weite Flurebene aus, auf welcher kein Dorf und kein Dach, kein Haus und kein Hof steht. Dort ist es nicht geheuer, und man kann sich leicht verirren, und Manchen hat es auch schon irre geführt. Mitten in dieser Flurmarkung hat einst vor vielen Jahren ein Dorf gelegen, Otelshausen geheißen, wo in der Heidenzeit eine Gottheit verehrt wurde. Als nun St. Kilian auch in diesen Gegenden das Christenthum gepredigt hatte, und die Bewohner sich zu demselben bekannten, geschah es, daß die Bewohner von Otelshausen sich wieder abwandten von der reinen Lehre, angeführt von den heidnischen Priestern; da fluchte ihnen der Apostel und das

ganze Dorf versank mit allen Bewohnern. Die Flurmarkung desselben wurde darauf unter die Bewohner der Nachbarorte vertheilt, das sind Theilheim vulgo Dälheim, Schwanfeld, Eßleben und Weigolshausen, und soll von dieser Theilung der Name von Theilheim herrühren, weil dort die Theilung geschah, und dieser Ort das Meiste empfing. Auf der Markung von Theilheim scharrten lange nachher die Schweine eine Glocke aus der Erde, das war die Glocke aus der entweihten Christenkapelle des versunkenen Otelshausen; sie wurde eingeholt, auf den Kirchthurm gehängt, und ist lange nachher geläutet worden. Zum Andenken nahm das Dorf Theilheim eine Glocke in sein Siegel, und führt solches bis auf den heutigen Tag.

20.

Der Stadt Schweinfurt Ursprung und Alter.

Viele haben erzählt und behauptet, Schweinfurt habe schon länger denn zweihundert Jahre vor Christus gestanden. Von den Sueven, einem deutschen Volksstamm, habe es den Namen empfangen, welche an dieser Stelle eine Furth über den Mainstrom gehabt, und so sei der Ort Suevenfurt genannt worden. Darüber läßt sich freilich nichts Gewisses behaupten. Urkundlich tritt die von Alters her berühmte fränkische Stadt zuerst unter der Benennung Suuinfurt, Svvinfurt und Suinuorde mit andern Orten der Gegend im 9. Jahrhundert, früh

genug, in die Geschichte, wo begüterte Grundeigenthümer Theile ihrer Besitzungen an das Kloster Fulda übergaben. Im Anfang des zehnten Jahrhunderts besaß Schweinfurt Gottwald, ein Graf von Henneberg, aus dessen Nachkommenschaft die nachherigen Markgrafen (Gaugrafen der Schweinfurter Markung) hervorgingen, die dort eine Burg hatten. Unter dem Markgrafen Berthold wird schon gegen das Jahr 1000 Schweinfurt eine Stadt (urbs) genannt, nicht mehr, wie früher, eine villa. Berthold's Gemahlin hieß Heila oder Geila, und ihr war Schweinfurt als Erbgedinge verschrieben.

21.

Die alte Stadt.

In den alten Zeiten lag die Stadt Schweinfurt nicht da, wo sie jetzt liegt, sondern eine Strecke weiter aufwärts am Main, da, wo man noch eine Anzahl Gärten und Weinberge die alte Stadt nennt. Viele der Weinbergslagen haben noch bis heute die einstigen Benennungen, welche die Straßen führten, als da Häuser standen, wo jetzt Reben- und Obstbaumpflanzungen grünen. So die „Heerdgasse," vielleicht von den Viehheerden, „die langen Schranken," wo der ehemalige Turnierplatz sich befunden haben soll. Dort steht auch im Tannengarten „die grüne Tanne", welche genau den Platz bezeichnet, wo vor Zeiten das Wirthshaus zum Tannenbaum stand, ein Baum, der stets neu gepflanzt wird, wenn der alte abstirbt, damit das Andenken

nicht erlösche. Unter der alten Stadt sollen noch große Schätze und Kostbarkeiten liegen; wer sie zu finden und zu heben wüßte, könnte sehr glücklich werden.

22.

Vom Götzen Lollus.

Im Bereich der sogenannten alten Stadt bei Schweinfurt, und zwar nicht weit von den langen Schranken, ist ein Platz gelegen, welchen das Volk Lollus oder Lollo nennt; ein andrer aber, näher gegen die jetzige Stadt zu, in der Nähe des Stroms, wo vor Alters ein Wald gestanden haben soll, wird das kleine Löllein oder das Lölle genannt. In diesem Hain soll einst in einer Umzäunung ein ehern Götzenbild gestanden haben, welches von den Einwohnern verehrt wurde und blutlose Opfer an Wein und Feldfrüchten empfing. Dieses Bild hieß Lollus und war gestaltet als ein nackter, geschürzter Jüngling; trug auf dem Haupte gelbes Lockenhaar, einen Kranz von Mohnsamen um den Hals und über die Brust, hob die rechte Hand zum Munde, faßte mit dem Daumen und Zeigefinger die Zunge, und hielt in der Linken einen Pokal empor, in welchem Kornähren standen. Ueber diesen Lollus haben die Gelehrten viel geschrieben, das Bild selbst aber ist hinweggekommen, Niemand weiß, wohin? Man vermuthet, es sei in den Main versenkt worden.

23.

St. Kiliansberg.

Auf dem Kiliansberge bei Schweinfurt predigte der heilige Kilian, und verbot die Heidengreuel, davon hat der Berg noch heute den Namen. Viele Einwohner wurden Christen, und diese waren es, welche das Bild des Loll in das Mainbette versenkten. Als aber einige Jahre später der fromme Glaubensapostel zu Würzburg seinen Martyrertod gefunden, fielen die meisten Bewohner der Gegend wieder ab, ließen sich ein neues Götzenbild des Loll aus Erz gießen, und stellten es an dem Orte zur Verehrung auf, den man jetzt das kleine Löllein nennt. Später jedoch ward auch dieses Bild vernichtet, und auf dem Kiliansberg erhob sich ein Kirchlein, das aber im Laufe der Jahrhunderte auch wieder hinweggeschwunden ist.

24.

Die Markgrafen von Schweinfurt.

Aus dem Dunkel der Geschichte treten die Namen einiger Markgrafen, welche im Nordgau herrschten, als Besitzer von Schweinfurt. Hezilo oder Heinrich, Sohn des Markgrafen Berthold, hatte seine Residenz meist zu Schweinfurt, während sein Vater in Bamberg Hof hielt, und über weite Länder das Scepter seiner Macht ausstreckte; ein zweiter Sohn desselben hieß Burkard.

Hezilo war ein ehrgeiziger Mann. Als der Bayernherzog Heinrich, Heinrich des Zänkers Sohn, sich um die Krone Kaiser Otto III. bewarb, zog er auch den Markgrafen durch Begabungen und Verheißungen in sein Interesse. Hezilo durfte hoffen, Herzog von Bayern zu werden, sobald Heinrich die Kaiserkrone aufs Haupt setzte. Dieses erfolgte im Jahr 1002, nicht aber die Erfüllung von Hezilo's Hoffnung, wie treu und anhänglich dieser auch dem deutschen Könige, dem Vater der Mönche, diente. Müde des Harrens auf die Herzogskrone, fiel Hezilo von Heinrich II. ab und verband sich mit den Herzogen von Böhmen und Polen gegen den Kaiser. Doch die Ausführung des Planes, Heinrich zu entthronen, mißlang; die Vesten des Markgrafen, wie Ammerthal und Krussni (Kreussen) wurden belagert und genommen, Hezilo entkam mit den Seinen nach Crana (Cranach); doch auch dort hart bedrängt, steckte er diese Veste selbst in Brand und entfloh nach Böhmen. In Schweinfurt lebte Hezilo's Mutter, Geila, und erbaute dort auf der Peterssirn ein Kloster und eine Kirche. Da naheten des Kaisers Krieger, auch Schweinfurt zu vernichten. Geila öffnete ihnen die Thore und bat um Schonung, widrigenfalls sie drohte, sich unter den Trümmern ihrer Kirche begraben zu lassen. Da wurde denn doch die Kirche geschont, und nur die Mauern nebst vielen Gebäuden der Stadt abgerissen und verbrannt. Später ergab und demüthigte sich Hezilo vor dem Kaiser und bat um Gnade, aber Heinrich der Fromme ließ ihn sofort auf den Giebichenstein gefangen abführen. Das Herzogthum Bayern empfing der Bruder von Kaiser Heinrichs Gemahlin Kunigunde, Herrmann von Luxemburg. Nach einem Siege des

Kaisers über Boleslav erflehte der Bischof Gottschalk von Freisingen die Freilassung des gefangenen Markgrafen von Schweinfurt mit den Worten: „Ich beschwöre Dich Herr, im Namen und durch die Liebe dessen, der seinem Schuldner zehntausend Talente, das ist, den Juden die Uebertretung seiner Gebote erlassen — daß Du Dich, theuerster Herrscher, Heinrichs, einst Markgraf, doch nun, wie ich hoffe, ein reuiger Büßer, erbarmest, von Banden ihn lösest, und ihm Gnade schenkest, auf daß Du selbst mit freierem Gemüthe heute zum Herrn flehen mögest: Vergib uns unsere Schuld!“

Diese eindringliche Rede bewirkte in der That Hezilo's Freilassung, und dieselbe erfolgte; Hezilo eilte nach Schweinfurt und baute wieder auf, was im Kriege zerstört worden war. Seine Gemahlin hieß Gerberga. Er selbst starb zu Schweinfurt und wurde im Kloster daselbst, nicht weit von der Thüre, begraben. Hezilo's Sohn, Otto, findet sich ebenfalls später im Besitz des Markgrafenthums von Schweinfurt. Er wurde ein Herzog des Frankenlandes und erlangte den Ruf eines gerechtigkeitliebenden Herrschers. Gleichwohl kam ein Fall vor, daß er das Freigut eines Vasallen als Lehen einzog. Der Gekränkte, Burchard mit Namen, legte seinen Freibrief auf das Grab der Kaiserin Kunigunde, die ihn mit dem Gute begnadigt hatte, und rief unter dem Geläute der Glocken mit kläglicher Stimme ihren Beistand an. Alsbald erkrankte der Herzog Otto und hatte eine Erscheinung, in deren Folge er das genommene Gut dem Eigenthümer zurückgab. Otto starb ohne männliche Erben, hinterließ aber mehrere Töchter, von denen Eilice einem Kloster als Aebtissin vorstand, Judith einen Herzog, Bea-

trix einen Markgrafen, Gisla einen Grafen und Bertha den Sohn eines Dynastengeschlechtes heirathete. So zertheilten und zerschlugen sich die Besitzungen der Markgrafschaft, und Schweinfurt mit seinem Gebiete kam zum Antheil der Gräfin Beatrix, die auch dort starb und neben dem Vater begraben wurde. Erzbischof Hartwig von Magdeburg kaufte von ihr das Castrum Suinford mit allen seinen Zugehörungen und 1112 fiel es dem Reiche anheim, obschon auch das Bisthum Eichstädt Ansprüche auf die Stadt erhob; dadurch geschah es, daß das Stift die Stadt, mit Bewilligung Kaiser Lothars und des Reichs, gegen die Reichsstadt Gredingen vertauschte. Davon urtheilte hernach der Eichstädter Bischof Moriz von Hutten: Ein Roß um eine Pfeife.

25.

Die Entführung.

In dem starkumwallten und befestigten Kloster, welches die Markgräfin Geila zu Schweinfurt gestiftet hatte und dessen Stätte da gelegen war, wo man es noch heutzutage die Petersstirn nennt, über dem Wege nach dem Schlosse Mainberg, von welchem Kloster aber nichts mehr vorhanden, als einige Fundamentmauerreste, wurde die Tochter des Markgrafen von Schweinfurt erzogen, Jutta, ein Wunder von Schönheit, davon der Ruf in alle Lande erging. Da machte sich des Böhmenherzogs Sohn Brzetislav aus seiner Heimath auf, kam an den Hof der Henneberger Grafen, brachte es dahin, die holde

Jutta zu sehen, und entbrannte so gegen sie in Minne, daß er Alles daran zu setzen beschloß, sie sein zu nennen. Doch schien der Wille derer, die über Jutta's Hand zu verfügen hatten, ihm nicht günstig und er beschloß eine Entführung. Er betrat als Reisender das Kloster mit einigen Gefährten, erlauerte den günstigen Augenblick, wo Jutta in die Kirche ging, hob sie auf seine Arme und trug sie zur Pforte. Eine Kette sperrte den Ausweg; mit einem Schwerthieb sprengte sie der kräftige Arm des Jünglings und trug Jutta vom Berge herab. In der Nähe, wo ein Brünnlein quoll, harrten mit Rossen die Gefährten dicht über dem Main. Hier verlor Jutta einen rothen Schuh.

Als das bestürzte Kloster an den Kaiser Konrad den Salier die Schreckensbotschaft sandte, der gar ein naher Verwandter Jutta's war, ward dem Boten zur Beglaubigung der Schuh mitgegeben, verschwand aber, eben als er denselben überreichen wollte.

Zwar zürnten die Verwandten, und dem Lande Böhmen drohte ein neuer verderblicher Krieg, doch empfing Brzetislav Verzeihung, da Jutta selbst sich fußfällig vor dem Kaiser gedemüthigt.

26.

Die Jungfrauen der Petersstirn.

Das Jungfrauenkloster auf der Petersstirn wurde in späterer Zeit in ein Mönchskloster umgewandelt und im Jahr 1283, als dasselbe schon ganz verfallen war, wurde

es an den Deutschherrenorden abgetreten, der ein Ordenshaus daraus machte. Auf dem Berge, wo das Kloster stand, der jetzt ganz mit Rebenpflanzungen überdeckt ist, soll ein großer Schatz vergraben liegen. Viele haben schon zu verschiedener Zeit und Stunde drei Jungfrauen in schneeweißen Kleidern auf diesen Mauertrümmern sitzen sehen. — Einer Frau aus Schweinfurt erschienen einst diese drei Jungfrauen im Traume und sagten ihr an, sie möge auf die Petersstirn gehen und dort einen Schatz heben. Sehr frühzeitig erwachte die Frau, kleidete sich an und ward von einer wahren Sehnsucht nach jenem Orte erfüllt, dem sie unverweilt zueilte. Schon stand sie am Fuße des Berges, als die ersten Strahlen der Morgensonne jene Mauertrümmer und das kleine Häuschen vergoldeten, welches daneben für die Weinbergshüter erbaut ist; da erblickte sie droben die drei Jungfrauen gerade so, wie sie ihr im Traume erschienen waren, freundlich winkend. Aber der wunderbare Anblick dieser geisterhaften Wesen erschreckte die Frau auf den Tod, so daß sie bewußtlos niedersank. Andere Weinbergsleute fanden sie und brachten sie wieder zum Bewußtsein. Hastig blickte sie nach den drei Jungfrauen, doch diese waren verschwunden. Als die Frau zu ihrem Mann zurückgeführt wurde, schmälte dieser sie aus, daß sie nicht mehr Muth an den Tag gelegt, sie würde ihr und sein Glück gemacht haben. Auch einem Bürger aus Schweinfurt sind auf der Mainleite, dicht über der Petersstirn, da er auf der alten Straße fuhr, in einer stürmischen Novembernacht die drei Jungfrauen, schleierweiß auf der Mauer stehend, erschienen. Und es schauerte ihn, daß er eilend vorüberfuhr.

27.

Die goldgekrönte Schlange.

Auf der Petersstirn ist schon oftmals eine Schlange erblickt worden, die trägt auf ihrem Haupte ein goldenes Krönlein. Einst ging ein Häcker (Weinbergsmann) den Berg hinauf, wo noch die geringen Mauerschädel des alten Klosters liegen; da rauschte mit raschem Ringeln ihm eine große und glänzende Schlange entgegen, die trug auf dem Haupt eine goldene Krone und im Maul ein großes Bund Schlüssel, die glitzerten und klingelten wie Silber. Der Häcker entsetzte sich, hob seinen Karst, um nach der Schlange zu schlagen, da sah ihn die Schlange wehmüthig an, und bezauberte ihn mit ihrem Blick, daß er regungslos stand, und da sah er denn, daß sie weinte wie ein Kind. Als das einige Minuten gedauert, schwand die Schlange in die Erde, und war ihm aus den Augen und hinweg und war nirgends im Boden ein Loch zu sehen.

28.

Ausgehackte Frösche.

Einem Weinhäcker aus Schweinfurt begegnete unter der Petersstirn bei der Mainleite etwas sehr Seltsames. Er war mit seiner Frau mit Brechen des Weinbergs, der unmittelbar unter der Trümmerstätte liegt, beschäftigt; die Frau hackte sehr fleißig, und mit einem Mal hackte

sie bei jedem Schlag in die Erde einen Frosch heraus. So mochte sie wohl fünf oder sechs Frösche herausgehackt haben, als es ihr auffiel und sie zu ihrem Manne sagte: „Pfui! Was sind das garstige Frösche.“ Und jetzt kamen keine mehr. Und der Mann näher tretend, bückte sich nach den Fröschen und sah keine, wohl aber leuchteten so viele Goldstücke, als zuvor Frösche zum Vorschein gekommen waren, am Boden. Die hob er auf und steckte sie ein, und zankte seiner Frau, daß sie nicht stillschweigend fortgehackt. Beide hackten und brachten den ganzen Tag damit zu, es gab aber keine Goldfrösche mehr.

29.

Die langen Schranken.

Im Bereich der alten Stadt liegt ein schöner, ebener Platz, welcher jetzt mit Obstbäumen bewachsen ist. Hier, sagt man, sei vor Zeiten der Turnierplatz gewesen, daher der Name „die langen Schranken“ noch bis auf den heutigen Tag sich fortgeerbt habe. Einst war ein glänzendes Turnier angestellt, zu dem kamen viele fremde Ritter. Einer derselben erblickte unter den anwesenden Damen eine, die wohl auch fremd sein mochte, und deren Schönheit ihn so bezauberte und umstrickte, daß er sich zu ihrem Kämpfer weihte, und Jedem den Handschuh hinwarf, der ihr nicht den Preis der Schönheit zugestehen wollte. Er blieb auch wirklich Sieger, streckte alle Gegner in den Sand und nahte nun der Holden, die ein meergrünes Kleid trug, sittig, ihren Dank zu empfangen.

Sie lächelte ihn liebreich und holdselig an, aber wie ward ihm, als er dabei wahrnahm, daß sie grüne Zähne hatte? Er bebte zurück, sie stieß einen Schrei aus, verwandelte sich in ein Seeweiblein und rutschte auf dem Schlangenleib dem Maine zu, in den sie sich stürzte und auf dessen Oberfläche sie eine Weile fortschwamm, bis sie niedertauchte und den Blicken der staunenden Herren und Damen entschwand. Da that sich der Ritter seine Waffen und Rüstung ab und trat als Mönch in einen der strengsten Orden.

30.

Wahrzeichen der Stadt Schweinfurt.

Unter dem Mühlthore, wo es nach Mainberg geht, ist in der linken Seitenwand ein uralter Adler, das Wappen der Stadt, das noch von den Markgrafen herrühren soll, eingemauert. Dieser ist das Wahrzeichen der Stadt, das Volk nennt ihn nur „die Eule,“ und jeder Handwerksbursche mußte die Eule kennen, die auf die Frage: Eule, was machst Du? Nichts antwortet, wenn er in Schweinfurt in Arbeit gestanden haben wollte. Aeltern sagen ihren Kindern: frage doch die Eule, was sie macht, sie wird Dir Nichts antworten, und unzählige Mal geschah dieses, wenigstens noch vor vierzig Jahren, daß man Kinder bei dem Bilde stehen sah, die ihre Stimme erhoben und riefen in ihrem Dialekt: Eul, was mächst Du? und stets antwortete sie nichts!

Noch ein Wahrzeichen soll am Balkon des Rathhauses sein, nämlich ein in Stein ausgehauenes Schwein — was jedoch Andere für ein Lamm ansehen wollen; Jene aber, die es für ein Schwein halten, deuten es auf den Namen der Stadt.

31.

Wolfsgasse und Wolfsbrunnen.

Vor mehreren hundert Jahren trug sich's zu in einem sehr harten und strengen Winter, daß zum obern Thore zu Schweinfurt ein Wolf hereinkam, der sich alsbald von einer großen Menschenmenge gehetzt und verfolgt sah. Er nahm seinen Weg in die erste beste Gasse und sprang, als er sich von allen Seiten umringt sah, aus Angst in einen Brunnen. Zum Gedächtniß erhielten Straße und Brunnen die Benennung Wolfsgasse und Wolfsbrunnen, und über letztern wurde bildlich ein Wolf in Stein gehauen aufgestellt, so noch zu sehen ist.

32.

Die Alte mit dem Krüglein.

Bei Schweinfurt ist eine Wiese, heißt die Grafenrheinfelder Wiese. Ein Mann, der mit seiner Tochter über Land gewesen war, ging eines Abends in der Dämmerung über diese Wiese nach Hause. Sie mußten über

einen Steg gehen; der Vater hatte diesen bereits betreten, die Tochter war einige Schritte zurück, da vertrat ihr ein altes Mütterlein den Weg, die hielt ein wunderlich geformtes Trinkkrüglein in ihrer Hand und hob es zum Munde der Maid, mit dem Bedeuten, daß sie trinken solle. Das Mädchen wehrte ab, da ihr solch Begehren nicht anstand, aber die Alte bot immer von neuem an, und schien ihr gewaltsam den Trank aufdringen zu wollen. Da wurde das Mädchen unwillig und rief: „Laßt mich, ich habe keinen Durst!“ und im Moment war die Alte mit dem Krüglein verschwunden. Erschrocken eilte die Jungfer ihrem Vater nach und erzählte ihm, was ihr begegnet, fragte auch, ob er die Alte nicht gesehen und ob er sie nicht kenne? Der Vater hatte nichts gesehen, tadelte aber seine Tochter, daß sie nicht einen Tropfen mindestens gekostet, damit habe sie ihr Glück machen, entweder die Alte erlösen, die wohl als Geist umwandeln müsse und dazu verwünscht sei, oder einen Schatz finden können; denn es sei auf der Wiese nicht geheuer und möge wohl ein großer Schatz auf ihr vergraben sein. Dabei zeigte er nach einem alten Baume ohnweit des Stegs, und sagte ihr, daß um diesen die Irrlichter zum Oeftern zu tanzen pflegten.

33.

Hinze-Hänsele.

In einem gewissen Hause auf dem Marktplatz zu Schweinfurt wohnte vor mehr als hundert Jahren ein reicher Kaufmann, der einen Ladendiener hatte, welchen man nur den Hinze-Hänsele nannte; er war sehr alt und galt alles im Hause und bei seinem Prinzipal. Eine eigenthümliche Tracht und Gestalt machten ihn kennbar, bei Alt und Jung. Als Hinze-Hänsele endlich gestorben war, verbreitete sich bald das Gerücht, daß er spuke, und zwar gräulich, sowohl im Haus und Laden, als vorzüglich im Wehrwäldchen, dem schönsten Spaziergang, der dem Maine entlang gelegen ist. — Viele wollten ihn dort in seiner Perücke und seinem rothbraunen breitschößigen Röcklein gesehen haben, die sich des magern und schmächtigen grauen Männleins noch gar wohl erinnerten. Doch ohnerachtet seiner Magerkeit machte er sich denen, welchen er sich aufhockte, was eine sehr unangenehme Liebhaberei des Geistes war, so schwer, daß sie ihn kaum schleppen konnten. Alles fürchtete sich vor diesem Gespenst, und so wie die Dämmerung eintrat, ergriff vorzüglich die spielenden Kinder ein Schauer vor dem Hinze-Hänsele und sie verließen eiligst das Wäldchen. — Jenes Haus wurde wegen dieser Spukgeschichte später sehr billig verkauft. Es ist dasselbe, in welchem, wie die Sage geht, vor mehreren hundert Jahren drei Könige an einer Tafel speisten, dem zum Gedächtniß in der Wand eine Schrifttafel eingelassen wurde.

An einem schönen Sonntagnachmittag ging ein Musikant an das Seeloch am Wehrwäldchen und angelte. Gegen Abend auf dem Heimweg gesellten sich noch einige junge Leute, seine Freunde, zu ihm, und die Rede kam auf Hinze-Hänsele und seine Neckereien. Der Musikant dünkte sich viel klüger und aufgeklärter als seine Begleiter und rief: „Schweigt mir doch vom Hinze-Hänsele, dem dummen Kerl.“ Plautz — hing auf seinem Rücken etwas Schweres, wie ein Mehlsack; er rüttelte sich und schüttelte sich, um es abzuwerfen, und rieb sich an den Bäumen und schämte sich zu schreien, und auf ihm blieb's, wie Blei, bis er an die Pfitz kam; da sprang's von ihm, unversehens, wie es gekommen war, und der Musikant wischte sich aufathmend den Angstschweiß von der Stirn, und schimpfte nie wieder auf Hinze-Hänsele, der die Verhöhnung an ihm gerächt hatte.

34.

Die Wasserjungfrau im schwarzen Loch.

An dem Wehrwäldchen, einst der Lieblingsspaziergang der Schweinfurter, lag das stille Wasser, welches das schwarze Loch hieß. Man hielt es für unergründlich; denn so ging die Sage: es hatte einmal ein Fischer drei Fahrbäume an einander gebunden und damit keinen Grund gefunden; ja er ging noch weiter, er kaufte sich ein großes Knäul Bindfaden und hing an das eine Ende eine Bleikugel, diese ließ er hinab, aber das Knäul lief zu Ende und noch war kein Grund gefunden.

Derselbe Fischer erzählte: als einst in Sennfeld am Johannestage Kirchweih war, wurde im Wirthshaus tapfer getanzt, wozu auch viele junge Gesellen von Schweinfurt sich einfanden; gegen Abend kamen drei wunderschöne fremde Jungfrauen zum Plan, die jungen Gesellen zogen sie zum Tanze, und sie tanzten alle drei lustig mit, bis gegen 11 Uhr. Da es aber 11 Uhr war, sprach die eine: „Wir müssen uns aufmachen, denn vor Mitternacht müssen wir zu Hause sein!“ — Die Gesellen aber baten, sie möchten doch bleiben, sie wollten sie in einer halben Stunde nach Haus begleiten. — Einer der lustigen Gesellen ging an die Uhr und richtete sie zurück; die Mädchen tanzten aufs Neue mit vieler Lust, und sahen aber oft dabei nach der Uhr; als diese halb zwölf zeigte, schickten sie sich an, wegzugehen, und die drei Gesellen, so am meisten mit ihnen getanzt hatten, begleiteten sie. Wie nun die Jungfrauen in die Nähe des schwarzen Loches kamen, baten sie ihre Begleiter, zurück zu bleiben, welche ihnen nun gestanden, daß sie die Uhr zurückgestellt hätten. Darüber wurden die Jungfrauen sehr unruhig und traurig, und sagten: „Nun müssen wir auf ewig von euch Abschied nehmen, ob wir euch gleich versprachen, nächstes Jahr wieder zu kommen!“ — Sie eilten auf das Wasser zu, und verschwanden darinnen. — Die Gesellen lauerten noch eine Zeit lang hinter den Bäumen, und als es etwas tagte, gingen sie zum schwarzen Loch, und siehe, da quollen aus der Tiefe drei große Blasen auf, die blutroth gefärbt waren. — Die Jungfrauen waren gerichtet und niemals kamen sie wieder.

35.

Auferstandene Frau.

Auf dem Schweinfurter Gottesacker ist ein alter Grabstein mit dem lebensgroßen Bildniß einer vornehmen Frau zu sehen, welche ein eingewickeltes Kind zu ihren Füßen liegen hat. Diese war die Frau eines Syndikus Albert. Man sagt von ihr, daß sie sehr schnell und plötzlich gestorben sei, und als ihr Tod erfolgt war, wurde sie unter einem Schwibbogen, in welchem sich ihr Familienbegräbniß befand, beigesetzt. Ihr zurückgelassener Gatte betrauerte sie sehr aufrichtig. Der Todtengräber, ein habgieriger Mann, hatte jedoch an dem Finger der Leiche einen kostbaren Ring bemerkt, den er der Todten nicht lassen wollte; er machte sich daher des Nachts heimlich auf, hob den Sargdeckel ab, und wollte der Leiche den Ring vom Finger ziehen; da richtete sich diese plötzlich auf. Entsetzt lief der Todtengräber davon; die Frau im weißen Todtengewande entstieg ihrem Sarg, wandelte ihm nach, und kam ruhigen Ganges vor ihr Haus, wo sie anläutete. Eine Magd sieht zum Fenster hinaus: „Wer da?“ „„Ich bin's, die Frau! Oeffne!““ Schreiend stürzt die Dienerin zu ihrem Herrn: „Die Frau ist unten an der Thüre, ich habe sie an der Stimme erkannt!“ — Der Herr schüttelt ungläubig den Kopf, und läßt seinen Diener hinaus sehen. „Oeffne mir um Gotteswillen! Ich komme um vor Kälte!“ Da eilt auch der Diener rasch zum Herrn: „Es ist die Frau, ich erkenne sie an ihrer Stimme“. — Der Herr aber sagte: „Ihr seid Thoren und dümmer wie das

Vieh! Wenn meine Pferde zum Fenster hinaussähen, würden sie gescheidter antworten, als ihr!“ Kaum ist das Wort gesprochen, so kommt es mit Gelärm und Gepolter die Treppe herauf, und stampft und trappt und wiehert, — die Pferde sind's — zur Stube herein, und sie stecken die Köpfe durch die Fenster, daß die Scheiben klirren und die Flügelbänder brechen, und beide sehen vom Vorsaal hinab zum Fenster hinaus und wiehern. Nun läßt der Herr, erschrocken, schleunig öffnen, und die halberstarrte Frau wird zu Bette gebracht und geneset bald darauf eines Töchterleins. Doch Mutter und Kind lebten nicht lange mehr, und die erste wurde zum zweiten Male begraben, und beiden dieser Grabstein zum Andenken gesetzt. — Alle Jahre am ersten Ostertage ist eine wahre Wallfahrt nach dem Gottesacker, der dann prächtig mit herrlichen Blumen geschmückt ist, aber das Erste, was man den Kindern zeigt und was sie alle gerne sehen wollen, ist die wiedererstandene Frau mit ihrem Kinde.

36.

Der entrückte Mühlknappe.

Folgende Wundermähr berichtet uns eine alte geschriebene Schweinfurter Chronik: Anno 1648, den 3. September: ist Michael Stephen Beckenknecht in die Mühl gangen, wurd im ziemlich bang alldo, daß ihm der Schweis über das Gesicht gieng, Lufft zu schöpfen geht er aus der Mühl zum Brückenthor hinaus bis zum

äußern Mayn, da ihm dann wieder etwas besser worden, darauf geht er in die Mühl zu mahlen, als Er kaum hinein, wird ihm wieder übel, sich wieder zu helffen geht er wieder an den Orth wo er gewesen, nimmt eine Hand voll Wasser und wäscht sich, da es wieder besser worden, und da er zum Thor herein will, kommt ein Wind und führt ihn in der Lufft 5 gute Meil nach Maynbernheim in sein Vaterland, als Er aber nicht weis wie ihm geschicht und den andern Morgen wieder zu sich selbst kommen, ligt Er außerhalb der Stadt auf dem Gottes-Acker zwischen zweien neuen Gräbern, an Händen und Füßen mit Wieden an ein dabei gestandenes Creutz fest angebunden, nicht wissend wo Er war. Als Er aber den Thürmer früh blasen hört, wird er innen, daß Er in den Maynbernheimer Gottes-Acker liege, als ein Mann ohngefähr vorübergeht, höret Er ihn winseln, gucket hinein und sihet ihn, meldet's der Obrigkeit an, da wurd Er los gemacht und in die Stadt zu seinen Eltern geführt, da hat er's erzehlet, auch gesagt: Es habe ihn in der Nacht gedunkt, es gehe Vieh umb ihn herumb und rupfe Gras, auch wie Er los gerissen worden, hab' Er eine Stimme gehört, die gesagt hat: „Gehe hin und reiße ein andermahl mehr aus", habe aber niemand gesehen.

37.

Der reiche Rüffer.

In den Zeiten der Reformation zog von Würzburg nach Schweinfurt ein sehr reicher Mann, Balthasar Rüffer mit Namen und ließ sich allda wohnlich nieder. Da nun die Stadt, wie damals zum Oeftern geschehen, in große Noth und Bedrängniß kam, Geld erlegen sollte und keines zu erlegen hatte, weil vielfache Feinde schon Alles abgepreßt, kein Mensch mehr helfen konnte und die Stadt schon an allen vier Enden angezündet werden sollte, da erbarmte sich der reiche Rüffer und gab drei Säcke mit Geld her, wodurch er die Stadt Schweinfurt erlöste. Um ihm einen guten Dank dafür zu erweisen, ward er und sein Geschlecht unter die Patricier der alten Reichsstadt aufgenommen, und durfte fortan ein ritterlich Wappen führen, darinnen drei volle Säcke, welche die Geldsäcke bedeuten, womit er die gute Stadt erlöst, seiner wackern That zum dankbaren Gedächtniß. Dieß Wappen ist noch bis auf den heutigen Tag an einem ehernen Monument in der St. Johanneskirche zu sehen. Balthasar Rüffer lebte in hohen Ehren und starb als gefeierter Richter und Reichsvogt der freien Reichsstadt Schweinfurt.

38.

Sage von der alten Judenschule.

Zu Schweinfurt steht noch ein Haus, das früher dadurch ausgezeichnet war, daß man an ihm einen gräulichen Drachen oder Lindwurm abgebildet erblickte. In diesem Hause war vor Zeiten, als noch Juden zu Schweinfurt wohnen durften, ihre Schule oder Synagoge. Das Volk erzählt sich manche unglaubliche Mährlein von grausamer Kindermordung, welche in diesem Hause die bösen Juden verübt, und Niemand ging gern Abends in das unheimliche Gebäu, weil allgemein die Rede ging, daß es darinnen absonderlich spuke. Das Allerseltsamste jedoch, was man von diesem Hause zu erzählen wußte, war, daß sich dasselbe in jeglicher Nacht zur Mitternachtstunde innen im Hofe umdrehe, und sich in einen Garten verwandle, in welchem die Geister sich ergingen.

39.

Jungfern-Kuß.

In der neuen Stadt Schweinfurt hatten die Klosterherrn von Bildhausen ein Haus, was gewöhnlich der Bildhäuser Hof genannt wurde. Von diesem soll ein unterirdischer Gang quer durch die Stadt bis zum Spital, welches ein Jungfrauen-Kloster gewesen sein soll, geführt haben, und von da wieder bis zum Carmeliter-

Kloſter; man will heute noch im Bildhäuſer Hof (welcher jetzt das königliche Landgericht iſt) im Pferdeſtall dumpfe hohle Töne vernehmen, wenn die Pferde unruhig ſind, die auf hohle unterirdiſche Räume ſchließen laſſen. — Nicht weit von dem Carmeliter-Kloſter (altem Waiſenhaus) ſteht auf der Baſtei der kleine Ueberreſt eines alten runden Thurmes, welcher noch heute der Jungfernkuß heißt. In den grauſamen und barbariſchen Zeiten des Mittelalters ſtand, ſo geht die Sage, in dieſem Thurme eine eiſerne Jungfrau, die in jeder ihrer Hände ein ſcharfes Schwert hielt. Dort wurde von den Carmelitern ein ſchauderhaft geheimnißvolles Strafrecht ausgeübt. Wenn ein Mönch ſich vergangen, oder ſonſt ein Verbrecher freiwillig oder durch die Marter zum Geſtändniß ſeiner Unthat gebracht war, und dieſe todeswürdig befunden wurde, ſo führte man ihn auf unterirdiſchem Wege in den Thurm, und gebot ihm, das eiſerne Jungfrauenbild zu küßen. So wie er aber auf die Stufe trat, dem Bilde zu nahen, ſo ſchlugen die zwei Schwerter zuſammen und ſchlügen den Kopf des Verbrechers ab, welcher ſammt dem Körper in einen Waſſerbehälter fiel, der unter dem Thurme war. Sah man nun manchmal das Waſſer dieſes Teiches geröthet, ſo ſprach man ſchaudernd: die Jungfrau hat gearbeitet, und betete für die Seele des Gerichteten.

40.

Geisterbanner.

Am Eck der Fleischbank zu Schweinfurt steht ein Haus, worin vor mehr als hundert Jahren ein Bürgermeister wohnte; dieser starb und nach seinem Tode polterte und lärmte es im Hause dergestalt, daß die Wittwe und die übrigen Bewohner keine Ruhe hatten. Bald hieß es allgemein: der Bürgermeister geht um, und man ließ sofort einen Meister kommen, welcher Geister bannen konnte. Die ganze Verwandtschaft des Bürgermeisters kam im Hause zusammen, begab sich mit der Dienerschaft und allen übrigen Hausgenossen in das Staatszimmer und erwartete ängstlich die Stunde der Mitternacht. Der Meister, welcher nicht auf sich warten ließ, schickte sich an, sein Werk zu beginnen; er ganz allein trat dem Spuk entgegen; zuvor sah man nichts, aber bald hörte man ein mißtöniges Geschrei, wie das Kikriki eines Hahns und ein Getöse, und der Meister huschte dann mit einem Sack auf dem Rücken zur Thüre hinaus. Alles im Hause war still und die versammelte Familie traute sich kein Wort zu sprechen. Sie blieb im stillen Gebet versunken, bis der Meister wieder zur Versammlung eintrat und berichtete, er habe den Geist in der Gestalt eines Hahns gefangen und in den Main getragen, es würde nun ruhig im Hause sein. — Der Meister wurde reich beschenkt und seitdem blieb in der That Alles ruhig im Hause.

41.

Die drei Jungfern.

In dem Walde, durch welchen die Chaussee von Schweinfurt nach Königshofen geht, stehen drei steinerne Kreuze, und diese Waldpartie wird von den Bewohnern der Umgegend „zu den drei Jungfern“ genannt. Vor langen Jahren, so wird erzählt, warteten an dieser Stelle drei Jungfrauen auf ihre Geliebten, welche drei Jäger waren; allein diese Jäger hatten einen Feind, der sie bitter haßte, und ein sehr böser Mann war. Mit einem Male trat dieser aus dem Dickicht des Waldes hervor und ermordete alle drei. Bald darauf kamen die Jäger, fanden mit Schrecken ihre Geliebten todt, und begruben sie an dieselbe Stelle, wo die Mädchen den Tod gefunden. Allein da die Jungfrauen ohne Beichte und Absolution dahin gefahren waren, so fanden sie keine Ruhe, bis die drei Kreuze auf ihre Gräber gesetzt wurden. — Um diese Kreuze schweift ängstlich zur Mitternachtsstunde der Geist des Mörders, der im Grabe keine Ruhe finden kann.

42.

Brunnen um Schweinfurt.

Die Sage des Volkes umwaltet traulich mit ihrem kindlichen Geflüster selbst die Brunnen der Fluren. Auf derselben Straße, ohnweit welcher die drei Kreuze stehen,

welche das Volk die drei Jungfern nennt, springt ein wasserreicher Quell etwas rechts auf der sogenannten breiten Wiese, an einer wohlgelegenen Stelle, den einst drei große reich belaubte Linden beschatteten. Von diesen Bäumen nennt man noch den Ort das Lindenbrünnlein. Neben der offenen zu Tage ausgehenden Quelle, zu welcher man einige Stufen hinabsteigt, und die oft dem durstigen Wanderer Erfrischung darbeut, ist eine rund gemauerte Brunnenstube, die mit einem Mühlstein bedeckt ist. Dieses Lindenbrünnlein wird besonders von der unschuldigen Kinderwelt zu Schweinfurt werth gehalten; denn aus ihm schöpfen die Ammenfräulein in silbernen Eimern die kleinen Kinder, und seine Fluth ist nicht Wasser, sondern Milch. Wenn die Kleinen dahin kommen zu diesem „Kindesbrunnen“, so sehen sie durch das Loch des Mühlsteins hinab auf sein stilles Wasser, das ihnen das eigne Bild zurückspiegelt, und glauben dann, ein Brüderlein oder Schwesterlein erblickt zu haben, das ihnen recht ähnlich sieht.

Eine andere Quelle in der Schweinfurter Flur und 1/8 Stunde von der Stadt entfernt, heißt das Theuerbrünnlein. Diesem Brünnlein wohnt etwas Prophetisches bei. Läuft die Quelle stark, was öfters selbst bei der trockensten Witterung der Fall ist, so steigen die Preise des Getraides; läuft sie sparsam oder versiegt sie ganz auf kürzere oder längere Zeit, so hat man wohlfeiles Getraide und überhaupt ein fruchtbares Jahr zu hoffen. Viele glauben noch fest an die prophetische Eigenschaft des Theuerbrünnleins.

43.

Enthaupteter läuft.

In Schweinfurt lebte vor Zeiten ein Mann, dem die Sorge und Obhut über die armen Waisen übertragen war, weßwegen man ihn den Seelvater nannte. Dieser war aber ein schlechter Haushalter, betrog gemeine Stadt um das ihm anvertraute Gut, und ließ die Waisen schmachten und darben, indem er sich so wenig um ihre Seelen, als um ihre Leiber kümmerte. Endlich kamen seine Uebelthaten vor die Richter, er wurde angeklagt, zum Geständniß gebracht, und zum Schwerte verurtheilt. Da bat er sich noch eine Gnade aus für seine Erben, denen nichts blieb als der Bettelstab, da sein ganzes Vermögen eingezogen wurde, nämlich, diesen soviel an urbarem Land zu gewähren, als er erlaufen werde, nachdem sein Haupt vom Rumpfe getrennt sei. Dieses seltsamliche und abenteuerliche Begehren glaubten die Väter der Stadt dem armen Sünder unbedenklich bewilligen zu können, und so wurde er bald darauf hinaus zur Richtstatt geführt. Er wurde stehend enthauptet, und sei es, daß er einen Bund mit dem Bösen gemacht, oder sei es durch Wirkung übernatürlicher Zaubermittel — der Körper ohne Kopf lief eine lange Strecke Wegs, bis er hinsank. Das einmal gegebene Versprechen konnte nicht zurückgenommen werden, die Erben des Gerichteten erhielten das von diesem erlaufene Grundstück, und noch heute nennt man einen Weg in jenem Distrikt den Seelvaterweg, und jenes Stück Land den Seelvateracker.

44.

Das Luciämahl.

Zu Schweinfurt lebte, wie die Sage kündet, eine reiche, doch dabei sehr fromme und mildthätige Frau, Lucia geheißen. Diese rettete in einer sehr bedrängnißvollen Zeit die Stadt Schweinfurt, welche entweder verpfändet oder in Feindes Händen war, durch das freiwillige Opfer einer großen Summe Geldes. Zum Andenken ward auf den Namenstag dieser Wohlthäterin vom alten reichsstädtischen Magistrat die Rathswahl verlegt, dieselbe sehr festlich mit einem Aufzuge und einem Mahle gefeiert, welches das Luciämahl hieß. Am frühen Morgen ward mit dem Schall von Trommeln und Pfeifen die Stadtfahne mit dem weißen Adler auf blauem Felde aus dem Zeughause geholt, dann zogen die Rathsherrn in die Kirche, während die Stadtmiliz aufmarschirt war und paradirte. Es ward eine Predigt gehalten, und der Zug verfügte sich in gleicher Ordnung auf das Rathhaus, woselbst nun die Herrenwahl vor sich ging. Dann wurde das Mahl gehalten, und auch an die Kinder „Röckelein und Obst“ vertheilt. Späterhin ist dieses Mahl ganz abgekommen.

45.

Vom Schlosse Mainberg.

Das alte Schloß Mainberg, früher Mainburg, auch Maienburg genannt, liegt eine Stunde von Schweinfurt über der Straße nach Bamberg und dem Mainstrome malerisch und in wohlerhaltener Alterthümlichkeit. Unten im Thalgrunde, wo man nach Uechtelhausen geht, soll in den Heidenzeiten ein Opferplatz befindlich gewesen sein. Eine Gräfin von Henneberg, welche dort eine uralte Eiche ausroden ließ, wobei altgermanische Opfergeräthe gefunden wurden, ließ an derselben Stelle eine Kapelle erbauen, die sie der heiligen Jungfrau weihte. Doch ist keine Spur dieser Kapelle mehr vorhanden. Dieselbe soll der Quelle an der Schenkelsleite gegenüber gestanden haben, die ein besonders gutes Wasser hat, von welchem die Umwohner sagen, daß es in Krankheiten Genesung verschaffe, die kein Arzt habe heilen können. —

Aus der Dorfkirche von Mainberg, die am Fuße des Schloßberges liegt, habe, so geht die Sage, ein unterirdischer Gang hinauf auf die Burg geführt, und zwar in ein Brunnengewölbe.

Auch Mainberg war ein Eigenthum der Markgrafen von Schweinfurt und es führte bereits 1259 ein gepflasterter Weg vom Schlosse nach der Stadt. Im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts besaßen es die Grafen von Grundlach als ein Reichslehen und verkauften es an den Grafen Walther von Barby um 2000 Goldgulden. Einer derselben verschwägerte sich mit dem

Grafen von Henneberg, und so blieb die Burg wieder bei diesem berühmten Hause, bis sie mit den dazu gehörigen Amtsdörfern und allen Grundstücken von Henneberg an Würzburg verkauft und vertauscht wurde, im Jahre des Herrn 1541, gegen die würzburgische Stadt und das Amt Meiningen und eine Geldsumme von 170,000 Gulden. Diese Verhandlungen leitete vornehmlich der fränkische Edle Wilhelm von Grumbach, damals Würzburgischer Rath und Amtmann, bald darauf Marschall des Fürstbischofs Conrad von Bibra.

In den tiefen und geräumigen Kellern des Mainberger Schlosses, darin früher die Grafen von Henneberg ihre Weinvorräthe aufspeicherten und darin man noch später die herrschaftlichen Zehntweine aufbewahrte, soll es früher stark gespukt haben. Oft hörte man des Nachts in den Kellern rumoren, wie wenn Büttner darin arbeiteten; sah man aber nach, so war nichts zu erblicken und alles war todtenstill.

Diese stattliche Burg wurde, als sie bereits stark dem Verfall und gänzlichen Ruin entgegenging, vom Herrn Kaufmann Wilhelm Sattler zu Schweinfurt erworben, der sie wohnlich und im Geist und Geschmack des Mittelalters wieder herstellen ließ, eine Tapeten- und Farbenfabrik in derselben einrichtete, auch viele Sehenswürdigkeiten und Sammlungen dort aufstellte.

46.

Der Haßgau und die Haßberge.

Im mächtigen Umfang des weit ausgedehnten Grabfeldgaues ist auch der oder das Haßgau (Hasageve) inbegriffen, jener District, welcher vom Mainufer bei der Stadt Haßfurt bis zu den Haßbergen mit deren Inbegriff, sich ausbreitete. Oft in alten Urkunden erwähnt, ist dieser Gau nicht ohne Merkwürdigkeit, nächstdem hält er Orte und Schlösser in sich, die einst stark und mächtig waren, jetzt aber zum Theil unbedeutend und verfallen sind. Wem daran gelegen, die ohngefähren Grenzen dieses Gaues zu umgehen, der müßte von der Ruine Wildberg ohnweit Königshofen, am Haßberger Wald gelegen, oder Ober- und Stadt-Lauringen nach Markt Steinach wandern, von da zum Main herab über Theres und Haßfurt, dem Main entlang, etwa so weit, bis da, wo die Baunach einfällt, deren Laufe dann aufwärts zu folgen wäre, bis wieder zu ihrem Ursprung auf dem Haßberge. Das kleine Gebirge selbst ist gegen vier Stunden lang und zwei breit, von ziemlicher Höhe, sehr bewaldet; seine Steigung beginnt schon bei Zeil, hebt sich bis zur Bettenburg, heißt dort der große Haßberg, steigt dann wieder und senkt sich als kleiner Haßberg nach Oberlauringen, Saal, Königshofen zu, nach dem heute sogenannten Grabfeld hinab. Und wie der berühmte Rennsteig über den Kamm des Thüringerwaldgebirges hinzieht, so zieht auch über dieses kleine Gebirge ein Weg hin, den die Umwohner den Rennweg nennen. Man erreicht denselben vom

Dorfe Nassach aus, er ist verraint und versteint, und erstreckt sich, nach der Jäger Bericht, ostwärts bis nach Böhmen, westwärts bis nach Hessen. Wo dieser Rennweg über den Bramberger Wald hinzieht, heißt er die hohe Straße.

Die Baunach, die Nassach und die fränkische Saale entspringen diesem kleinen Binnengebirge, dem die Schlösser und Bergtrümmer von Wildberg, Rotenstein, Bettenburg ꝛc. einen romantischen Reiz verleihen, welchen die übrigen Burgen des Haßgaues: Königsberg, Schmachtenberg, Bramberg, Raueneck, Altenstein, Lichtenstein ꝛc. noch steigern. Das Land selbst ist fruchtbar, wohlangebaut, und von den Höhen gewähren sich reizende Fernsichten auf das Thüringerwaldgebirge, das Rhöngebirge und den Steigerwald. Vom Haßberg soll das adelige Geschlecht derer von Heßberg den Namen führen, deren Rittersitz freilich in ziemlicher Weite von diesem Gebirge entfernt lag. König Arnulph, der vorletzte Carolinger, dotirte einen gewissen Boso mit Gütern in der Nähe von Wettringen bei Lauringen, allwo auch vor Alters ein Centgericht war, im Jahr 892.

47.

Kloster Theres.

Da wo später das Kloster Theres errichtet wurde, zwischen Haßfurt und Schweinfurt, lag vor alten Zeiten ein stattliches Schloß, welches dem Babenberger Grafen Adalbert gehörte, das führte den Namen Sonderishus

und dort habe Adalbert ein Kloster gegründet. Alte Geschichtschreiber haben ausgesagt, daß Graf Adalbert, der durch des Mainzer Bischofs Hatto schändlichen Verrath in seines Feindes Gewalt gekommen war, dort in seinem eigenen Hause enthauptet worden sei. Dieses verneinen Andere und sagen, Adalbert sei im Feldlager unterhalb der Babenburg enthauptet und sein Leichnam nach der Enthauptung in die Fluthen des Mains geworfen worden. Die Bewohner des Schlosses aber hatten Kunde von der Unthat, zogen den Leichnam, den die Wellen trugen, aus dem Wasser und riefen weinend: „Der is, der is!“ (dieser ist es!) und darnach sei der Ort Theris, später Theres genannt worden. In der Klosterkirche wurde Adalbert feierlich beerdigt und ihm ein stattliches Epitaphium errichtet; es stand an der Wand, linker Hand gegen den Hochaltar, und der Graf war darauf abgebildet in seinem Harnisch und lebensgroß, stehend auf einem liegenden Löwen, und darum oder darunter die Worte: Anno Domini DCCCCVIII obiit nobilis Albertus comes de Babenberg qui hic jacet incinneratus monasterii hujus fundator opum quantam dator, cujus anima requiescit cum sanctis. Amen. *) Nach der Zeit ist die Kirche sammt dem Kloster neu gebaut worden, und man weiß nicht, wohin das Epitaphium gekommen.

*) Im Jahr des Herrn 908 starb der edle Albert, Graf von Babenberg, dessen Asche hier beigesetzt wurde, dieses Klosters Gründer, ein Geber reicher Güter, dessen Seele ruhe mit den Heiligen. Amen.

48.

Adalberts, des Babenbergers Grab.

Von Adalberts Grab hat sich die Sage erhalten, daß dasselbe ein kostbares, reich mit Schätzen gefülltes, und noch nicht wieder aufgefunden sei. Alte Leute geben an, wenn man im Thore des Klosterhofes gestanden, und zwischen zwei Säulen, die einen Betstock gebildet, hindurchgeschaut habe, so habe man die Linie der Richtung gehabt, in welcher sich das Grab befinde. Noch ist der alte doppeltsäulige Bildstock ohnweit des ehemaligen Klosters vorhanden; man weiß aber nicht mehr recht, ob er noch auf der alten Stelle steht, und so wird Adalberts Grab wohl für immer unaufgefunden bleiben.

49.

Der Silbacher Krieg.

In der Nähe der Stadt Haßfurt, zwischen ihr und dem Dörfchen Silbach wird ein Mordfleck gezeigt, wo im dreißigjährigen Kriege viele Menschen umgekommen. Es war im Jahr 1632, als alles Unglück über Stadt und Amt Königsberg kam. Erst wurde die Stadt am 5. März von den Völkern Tilly's erobert, dann drei Tage lang geplündert, dann in Brand gesteckt, und thaten dabei die feindlichen Nachbarn den meisten Schaden. In diesem Unglücksjahre fiel ein Kroatenhaufe aus

Eltmann, sammt einer Anzahl Haßfurter Bürger, in Rügheim und Holzhausen ein, hieben die Bewohner unbarmherzig nieder und trieben das geraubte Vieh nach Haßfurt. Als davon die Nachricht nach Königsberg kam, ward Sturm geläutet und mit Doppelhaken vom Schloß eine Losung gegeben, worauf die Bürger aus der Stadt und die Bauern aus den nächsten Orten Unfinden und Hellingen ihren Nachbarn zu Hülfe eilten, und die Feinde mit Spießen, Sensen und Dreschflegeln verfolgten. Inzwischen trieben die Soldaten das Vieh aus Haßfurt über die Mainbrücke, und machten, durch eine andere Partie verstärkt, einen Hinterhalt. Die Königsberger setzten nach bis an die obere Mühle bei Haßfurt, da fielen die Kroaten und Haßfurter in starker Zahl aus ihrem Versteck; die zu Pferde waren, entflohen, die zu Fuße wurden aber zwischen Haßfurt und Silbach jämmerlich niedergehauen, erstochen oder erschossen, und blieben ihrer achtzig auf dem Platze. Nach der Niederlage kam eine Partie Schweden von Schweinfurt her, und brannte die Brücke über den Main ab, durch welche dieser Gegend alles Unglück zugezogen. Das Andenken an diesen Trauerfall lebt noch heute unter dem Namen des Silbacher Kriegs im Munde der Leute, und manche wollen in gewissen Nächten auf dem Tummelplatz ein Geschrei, wie von Kämpfenden, vernommen haben.

50.

Von der Burg Schmachtenberg.

Eine halbe Stunde von Zeil, und anderthalb Stunden von Eltmann ruhen auf einem hohen Berge die Trümmer der ehemaligen Burg Schmachtenberg, welche in den ältesten Zeiten ein Königshof war, und Castrum Zilanum, die Zeiler Burg, genannt wurde. Diese Burg hatte drei hohe Thürme, von denen man die Schlösser und Burgfesten Altenburg bei Bamberg, Rotenstein, Bramberg, die Waldburg bei Bamberg, Ebersberg, den Zabelstein, Königsberg, Wildberg am Haßberg, die Lichtenburg bei Ostheim, Henneberg und andre erblicken, und ihren Wächtern Zeichen und Feuersignale geben konnte. Im Jahr 1525 drohte Schmachtenberg gänzliche Zerstörung. Die empörten Bauern erhoben sich auch in dieser Gegend gegen den Druck, der auf ihnen lastete, und begannen Verwüstung und Plünderung aller geistlichen und ritterlichen Besitzungen. Schon war der Schmachtenberg berannt, und von ihm aus sollte die Stadt Zeil bezwungen werden, als der oberste Hauptmann des fränkischen Bundesheeres, Georg Truchseß von Waldburg, von Haßfurt aus anrückte, die Stadt rettete, und den Haufen von Schmachtenberg abtrieb. In der Folge aber erlag die Burg den wilden Truppen des Markgrafen Alcibiades von Brandenburg, die sie plünderten und abbrannten. Später brach man die Steine zur Erbauung des Kastenhofes in Zeil von der Burg, und so blieben nur die Ringmauern, die Reste zweier Rundthürme und ein Kellergewölbe übrig. Jetzt

ist die Ruine. Besitzthum der gräflichen Familie von Schönborn-Wisentheid und ist durch Verschönerungen und Parkanlagen ein angenehmer Aufenthalt. Die Sage kündet nur, daß noch Schätze unter den Thürmen ruhen sollen.

51.

Bergschloß Königsberg.

Ueber der Stadt Königsberg in Franken liegen die Trümmer des mächtigen Bergschlosses gleiches Namens, von dem die Sage geht, dasselbe sei schon hundert Jahre nach Christi Geburt erbauet worden, und später eines Frankenkönigs Sitz gewesen. Davon zeugte noch lange der Heidenthurm, darauf vor Alters ein Haußmann gesessen, und der zehn Werkschuhe dick, mitten im Hofe stand, bis im Jahre 1635 ein Blitzstrahl ihn zerschlug. Eine fränkische Königin soll den Thurm und eine andere die Burg erbaut haben. Auch das altadelige Geschlecht der Herrn von Kunsberg soll von dieser Burg den Namen führen, da in der volksüblichen Mundart auch der Name des Berges nicht anders als Künsberg gesprochen wird. Eine alte Kemnate neben dem Thurme deutete in ihrer Bauart nach den Zeiten Kaiser Heinrich des Voglers hin. Das Schloß Königsberg, früher Eigenthum des herzoglichen Hauses Meran, und hierauf des kaiserlichen Stiftes Bamberg, war später eine Zeit lang Wohnsitz des ersten Fürst-Grafen von Henneberg, Berthold, der dasselbe nebst der Stadt vom Kaiser

Ludwig dem Bayer zu Lehn empfangen. Heutzutage ist von den Resten dieses alten und stattlichen Schlosses nicht viel mehr übrig. Die Sage kündet, daß von der Burg herab ein unterirdischer Gang bis an das Rathhaus unten in der Stadt geführt habe. Das Schloß erlag keiner feindlichen Gewalt, sondern die Fahrlässigkeit der Beamten oder die Hülflosigkeit der frühern herrschaftlichen Kassen, denen die Reparaturkosten zu hoch erscheinen mochten, hat es allgemach verfallen lassen.

52.

Der Kirchenbau zu Königsberg.

An der schönen neuen Pfarrkirche zu Unser lieben Frauen in Königsberg, erblickt man außen zwei Steingebilde in lächerlicher Gestalt. Davon wird Folgendes erzählt. Der Kirchenbau, bereits 1397 begonnen, schritt äußerst langsam vorwärts und verzögerte sich an siebenundsechzig Jahre. Man hatte den Bau einem fremden Meister übertragen, dieser aber zog von dannen, arbeitete anderswo, und ließ sich lange mahnen und drängen, den Bau doch zu vollenden; darüber entstand viel Unwillen in der Stadt und üble Nachreden des Meisters, und besonders konnten zwei Bürger und Rathsherrn, die der Kirche gegenüberwohnten, kein Ende ihres Scheltens über den Steinmetzen finden. Eines Tages erblickten die Wächter eine große Männerschaar, die von Haßfurt her herannahte, und stießen in die Lärmhörner, denn es dünkte ihnen ein feindliches Heer, das einen Ueberfall versuchen

wollte. Die Bürgerschaft griff zu den Waffen, schickte sich an, den Feind abzuwehren, und sandte einen Abgeordneten entgegen mit der Frage, was des Haufens Begehren sei? Da war es der bestellte Steinmetz mit nicht weniger als vierhundert Gesellen, die er allesammt herbeiführte. Und nun ging die Arbeit rüstig und wacker von Statten; da aber dem Baumeister zu Ohren kam, daß die beiden Bürger so übel von ihm gesprochen, brachte er ihre beiden Gestalten an der Kirche auf lächerliche Weise an.

53.

Der Agel-Orden.

Zu Königsberg war vor Alters auch ein Nonnenkloster, das hat nahe bei der Gottesackerkirche gestanden und war bereits 1269 begründet, und es hatten Mönche des Augustinerordens dasselbe inne. Darauf that sich 1391 zu Königsberg eine Schwesterschaft frommer andächtiger Frauen zusammen; diese Schwesterschaft nannte sich zur Agelblume (zur Aglei-Blume) und wandte dem Kloster ansehnliche Gaben zu. Es durften nach den Ordensstatuten der Schwestern nicht über einunddreißig sein, und die einunddreißigste hieß die Königin, welche nach ihrem Ableben durch eine neugewählte ersetzt wurde. Zum Ordenshabit gehörte nothwendig eine silberne und vergoldete Agleiblume, welche jede gekleidete Schwester bei sich am Gewande tragen mußte, und wenn eine ohne die Blume angetroffen wurde, ward sie gebüßt um ein

halbes Pfund Wachs, daraus Kerzen gefertigt wurden, welche die Strafbare vier Wochen lang vor dem Allerheiligsten während der Meßopfer anzünden mußte. Jede Schwester durfte bei ihrem Leben oder Sterben sich eine unbescholtene Nachfolgerin wählen, und mußte vier Ahnen haben; daher finden sich im Ordensregister viele gräfliche und freiherrliche Frauen aus den berühmtesten fränkischen Familien, meistens Wittwen.

54.

Die kühne Magd.

Vor vielen Jahren ist am Breitenweg zu Königsberg, wo man auf Altershausen ins Roth oder auf den Pappelsee zugeht, rechter Hand am Fahrwege gegen die Wärte zu, eine Kapelle zur Ehre Unser lieben Frauen erbaut worden. Schon im vierzehnten Jahrhundert wird ihrer gedacht. Im Jahre 1535 wurde sie bei einer Kirchenvisitation vom Stadtrath den Kastenpflegern zum Aufbau einer Hofstätte bewilligt und deßhalb abgebrochen.

Von vielen Leuten wird für gewiß ausgegeben, daß bei dieser Kirche eine denkwürdige Geschichte sich ereignet habe. Was die Zeit betrifft, so läßt sich aus der Erzählung der Leute vermuthen, daß es nach der Reformation, da die Kapelle ohne Gebrauch und ohne Kapellmann gewesen, geschehen sei. In der Vorstadt vor dem Haßfurter Thor hatten die jungen Dirnen eine Spinnstube. Nun kam das Gespräch auf die Kapelle, von der man immer sagte, daß es darin nicht geheuer sei, und das

muthwillige Volk sprach: Wer zur Kapelle laufe und ein Wahrzeichen zurückbrächte, solle ein neues Kleid bekommen. Eine kühne Magd lief auch wirklich in der finstern Nacht zur Kapelle, da erblickt sie vor der Thüre ein Pferd mit einem Bündel und vernimmt aus der Kirche ein großes Gewinsel und Wehklagen, sie schneidet jedoch den Bündel vom Pferd und eilt heimwärts. Unterdessen kommt ein Reiter ihr stark nachgeritten, und die Magd verbirgt sich in der größten Angst hinter einem am breiten Weg liegenden Düngerhaufen. Als der Reiter vorbeigesprengt, eilt, vor Furcht am ganzen Leibe zitternd und schreckenbleich, die Magd in die Spinnstube, öffnet den Bündel, da finden sich darin allerlei Kostbarkeiten, Gold, Perlen u. dgl., wie auch Briefe, woraus sie denn ersehen, daß eine reiche Jungfrau verreisen wollte, aber von ihrem Gefährten, dem treulosen Knecht, in dieser Kapelle ermordet wurde.

55.

Wüstung Erbrechtshausen.

Ueberm Schloß Königsberg gegen Morgen, wo man nach Bramberg und Ebern geht, zwischen dem Sperbersheig und Roßberg, einem Walde, liegt einsam in der ebenen Feldflur ein Schaafhof und über ihm eine öde Kapellentrümmer. In dieses Hofes Nähe stand einst ein Dorf, dessen Namen er fortpflanzt: Erbrechtshausen, welches nach der Umwohner Sage versunken ist. Noch steht ohnweit des Hofes die Dorflinde neben einem Brünnlein, und

die Kapelle hieß St. Jakobskapelle und hat zum Dorfe Erbrechtshausen gehört. Noch nicht lange ist's her, daß man nahe der Kapelle mehrere alte Leichensteine liegen sah, doch mit unlesbarer Schrift. Es soll dort nicht richtig und geheuer, und bisweilen in gewissen stillen Mondnächten das Dorf Erbrechtshausen wieder so, wie es vordem gestanden, auf der Oberfläche zu sehen sein. Dann steht auch die St. Jakobskapelle in ihrer alten Gestalt wieder da, und man sieht Schaaren von gespenstigen Männern und Frauen in dieselbe zum Gottesdienst eilen.

56.

Vom alten Schloß Bramberg.

Auf dem Bramberge, der höchsten Höhe unter denen, welche in der Gegend von Königsberg aufragen, liegt eine Burgtrümmer gleiches Namens, rings umwaldet und schwer nahbar. Doch hat der Wanderer sich durch das niedere Gestrüppe des schattendunkeln Eichwaldes und das mächtige Steingerölle empor gearbeitet, so lohnt ihn eine reizende Fernsicht, welche der Thüringerwald, das Rhöngebirge und der Steigerwald umgrenzen. Düster ragt der Ruine mächtiges Gemäuer empor, gemieden von Furcht und Aberglauben, selten von menschlicher Nähe begrüßt. Es war Burg Bramberg oder Braimberg, ein Hochsitz wilder Raubritter, und wurde schon auf Kaiser Friedrich Barbarossa's Geheiß zerstört, weil „von ihm aus die Friedensruhe der ganzen Provinz oft unterbrochen und gestört wurde, und besonders bei vielen Veranlassungen

die Würzburgiſche Kirche darunter litt.“ Daher ordnete der mächtige Kaiſer an, zum Frieden der Kirche und zu ſeinem eignen Seelenheil, die Burg zu zerſtören, ſchenkte den Berg der Kirche Würzburg zum Eigenthum und verbot, ihn jemals wieder zu befeſtigen, oder das Schloß zu erneuen. Der gemeine Mann in der Gegend trägt ſich zwar mit der Sage, Burg Bramberg ſei erſt im Bauernkrieg zerſtört worden, und es hätten damals die Ritter darin ein ſchmähliches Ende gefunden, weßhalb ſie auch noch in manchen Nächten auf den Bergen ſpukten und die Wanderer ſchreckten; doch iſt nicht zu glauben, daß dieſe Burg gegen des Kaiſers ausdrücklichen Befehl erneut worden, noch weniger, daß Würzburg ſolches geduldet habe, auch finden ſich in urkundlichen Nachrichten keine ſpätern Beſitzer.

57.

Das Kirſchbäumchen auf Burg Raueneck.

Von den Trümmern des alten Bergſchloſſes Raueneck in Franken geht eine ganz gleiche Sage, wie von dem gleichnamigen Schloß bei Baden in Oeſterreich. Es liegt dort noch ein großer Schatz vergraben, den bewacht ein ruheloſer Geiſt, der ängſtlich auf Erlöſung hofft. Aber wer kann und ſoll dieſen Schatz wohl heben und den Geiſt erlöſen? Auf der Mauer ſteht ein Kirſchbäumchen; das wird einſt ein Baum werden, und der Baum wird abgehauen und daraus eine Wiege gemacht. Wer nun in dieſer Wiege als ein Sonntagskind geſchaukelt

wird, wird erwachsen, aber nur, wenn er rein und jungfräulich geblieben, in einer Mittagsstunde den Geist befreien und den Schatz heben und über alle Maaßen reich werden, so daß er die Burg Raueneck und alle zerstörten Burgen in der Nähe wieder aufbauen kann. Wenn das Bäumchen verdorrt oder ein Sturm es bricht, dann muß der Geist wieder harren, bis abermals ein durch einen Vogel auf die hohe Mauer getragener Kirschkern aufkeimt und aufgrünt, und vielleicht zum Baume wird.

58.

Altenstein.

Unter den Burgtrümmern des östlichen Frankens ist die von Altenstein eine der berühmtesten und besuchtesten. Sie bildet mit den Burgen Lichtenstein und Raueneck einen Triangel. Hohes Alterthum und Schönheit der Lage zeichnen sie gleich sehr aus. Der gleichnamige Berg trug auf seinem nordöstlichen Abhang noch eine Feste, die Heidenburg, von der nur noch die Umwallung sichtbar ist und diese soll das eigentliche Stammhaus der weitverzweigten Familie von Stein zum Altenstein sein. Die spätere Burg war bischöflich-würzburgisches Eigenthum, welche Burgmänner darauf hielten. Die Ritter von Stein zum Altenstein führen in ihrem Wappen drei Hämmer im rothen Schild, und es haben schmeichlerische Genealogisten die Sage ersonnen, daß die Familie vom scandinavischen Donnergotte, dem Asen Thor abstamme, und dessen Hammer Miölner zum Zeichen so hoher

Abkunft im Schilde trügen. Vor solch kühnphantastischer Behauptung müssen freilich jene Adelshäuser weit zurückstehen, die ihren Ursprung nur bis zu Karl dem Großen hinaufführen zu können vermeinen. Das stattliche Haus, noch groß in seinen Trümmern, ward lange bewohnt. Im Bauernkriege fiel es durch Verrath, da der damalige Burgherr, Klaus Ludwig von Stein zum Altenstein, als Feldhauptmann am Rheine war.

Viele Bürger aus Ebern und Bauern aus Maroldsweisach waren bei der Plünderung und Zerstörung thätig, die im folgenden Jahre hart dafür gebüßt wurden. Doch ist von der Familie das Schloß noch bis zum Jahr 1703 bewohnt worden, worauf sie ihren Sitz nach Schloß Pfaffendorf verlegte, welches der genannte Klaus Ludwig zu bauen begonnen hatte, der den Bau jedoch nicht vollenden konnte, indem er von den Bauern zu Maroldsweisach hernachmals erschlagen wurde.

59.

Die zwölf Gerichteten.

Zu den Zeiten, als Bischof Iring von Rheinstein auf dem Bischofssitze zu Würzburg thronte, saßen auf dem Schloße Altenstein dreizehn Ritter, Brüder des alten Geschlechtes, die, von kriegerischer Art, das bischöfliche Gebiet und dessen Insassen nicht immer in Ruhe ließen. Der Bischof, auch ein kriegslustiger Mann und heldenmüthig, sammelte seine Streitkräfte und zog vor den Altenstein. Hier sah er bald genug, daß die feste, schier

unüberwindliche Burg ihm lange genug Trotz bieten würde, denn die zwölf Ritter, (der dreizehnte Bruder, Seifried, Johanniterritter, war im Fremdland) wehrten sich mannlich und schlugen jeglichen Angriff ab. Da griff der Bischof zum unrühmlichen Mittel schnöder List, denn er wollte um jeden Preis die Ritter bändigen und demüthigen; daher bot er den zwölf Brüdern friedlichen Vergleich an, und diese gewährten seinen Wunsch, öffneten dem Feind mit einigen seiner Mannen die sichere Felsenfeste und bewirtheten ihn köstlich. Nach der Mahlzeit ging der Bischof in sein Gemach und heischte da mit den Brüdern zu reden und gütlichen Vertrages zu pflegen; doch mit jedem besonders. Sowie nun einer der Ritter von Stein eintrat in das Zimmer des Bischofs, ward er durch einen unversehenen Schwertstreich meuchlings gefällt. So waren eilf Brüder gefallen, als den letzten und mannlichsten der Ritter eine schwere Ahnung erfaßte; bewaffnet trat er ein, sah den fürchterlichen Bischof triumphirend über den Leichnamen der Gemordeten stehen und drang mit seinem Waidmesser auf den Bischof ein; da packten ihn aber schon die Mordgesellen, und er behielt nur noch Kraft, das Waidmesser nach dem Bischof mit einem Fluche zu schleudern; doch traf es nicht des Mörders Hals oder Herz, sondern nur seine Nase, die davon um ein Kleines kürzer wurde. Dann sank auch der tapfere Herdegen in sein Blut. Im Kloster Langheim wurden die zwölf Ritter beerdigt, andre sagen, nur die Häupter. Noch zeigt man in den Burgruinen das Gemach, darin die schauderhafte Unthat verübt worden. Der Platz, wo sie geschehen, wird Untereichelboden genannt.

Seifried von Altenstein kehrte aus der Fremde zurück,

entbot dem Stift Fehde, und ruhte nicht, bis er in das Erbe seiner ermordeten Brüder wieder eingesetzt war; er war es, von dem die spätern Altensteiner ihre Abkunft herleiten. Man sagt, Seifried habe eine Zeit lang sich unerkannt gehalten, und habe als Maurer gearbeitet, und davon sollen auch die drei Hämmer im Wappen herrühren.

60.

Alte Reime von der Ermordung der zwölf Ritter von Stein zum Altenstein.

Eiring vom Reinstein vom Adel gut
Zum Bischof man erwehlen thut,
Danach der Geburt Christi man schreib
Zwölf hundert Jahr und fünfzig bleib.
Dieser wohl sechszehn ganze Jahr
Im bischöflichen Amt auch war.
Er hatt aber grimmig auferlegt,
Wie man den Ungehorsamen pflegt,
Würzburg und Rothenburg den Städten,
Gar große Geldbuß, sie es kaum hätten,
Dieser ohne alle Mittel war
Ein grausamer Tyran für wahr.
Er konnt' auch seine Tyrannei
Treiben ohne alle Furcht und Scheu,
Weil damals im Reich, wie man ließ't,
Kein Haupt, noch Kaißer geweßen ist.
Auch die von Altenstein des seyn
Genug innen worden ingemein.

Ihr Zwölf aus ihrem Geschlecht er hat
Heimlich erwürgt an einer Stat.
Welches sich so zutrug, nun hör,
Hernach nicht unrecht judicir.
Als Eiring einsmahls auf ihr Schloß
(nach Altenstein genannt war dos)
Da zwischen ihnen viel Hader war,
Kam und sie hätt vertragen gar,
Und all's nun war im Vergessen gestellt
Bischof Eiring selbst böslich hält,
Denn, als er war von ihnen tractirt
Aufs Beste, wie sichs denn gebührt,
Und ihm wurd alle Ehr erzeigt,
Kein Dank bei ihm sich doch neugt.
Sondern that wieder alle Lehr
Freundliche Wirthschaft schwächt die sehr,
Auch wieder seine Ehr' und Treu,
Die er Ihnen hat gelobet frey.
Da war das Abendmal vollend,
Einen jeden fodert er behend
In Sonderheit in sein Gemach,
Als wollt er mit ihm halten Sprach;
So bald aber einer zu ihm kam,
Ließ er denselben stracks fallen an,
Und niederhauen ohne Gnad.
Noch heut'ges Tags weiß man die Stat
Im schönen adeligen Hauß
Welches vor die Burg gebaut ist raus.
Also geschah den Eilfen all
Der Zwölfte aber merkt diesen Fall,
Herdegen mit Namen, der ein Ritter war,

Der wehrt sich steif in dieser Gefahr,
Den Bischof er in Winkel trieb,
Und ihm im Grimm die Naß' abhieb.
Er mußt aber sobald gleichwohl
Erhalten als die Anderen oll.
Und wurden die zwölf entleibten Herrn
Von Altenstein mit großem Trauern
Gen Langheim in das Kloster geführt,
Allda begraben wie sichs gebührt.
Wär nicht gewesen im fremden Land
Einer des Geschlechts Seyfried genannt,
So wäre der ganze Stamm für wahr
In einer Stund vertilget gar.
Es starb aber Bischof Eiring
Als Rudolph noch nicht allerding
Zum Kaißerthum bestätigt war
Welches ledig stand 17 Jahr
Als nach des Herrn Christi Geburt
Tausend 266 gezählet wurd.

61.

Der bösen That Gedächtniß.

Was Bischof Iring von Rheinstein an den Rittern von Altenstein verbrochen, erbte in der Familie derselben von Mund zu Mund bis zu den spätesten Enkeln fort. Jene That soll sich ereignet haben um 1254; nun trug sich's zu, daß zu Würzburg zweihundert und fünfundachtzig Jahre später, nämlich 1539, ein Domherr, Hans

von Stein, mit Tode abging. Den legten die Brüder in der schönen gothischen Grabkapelle in eine Gruft, darin ein Domherr des Geschlechts von Rheinstein, welcher einhundert und sechsundvierzig Jahre früher, 1393, verschieden, beigesetzt war. Davon hörte des Altensteiners Bruder, Endres von Stein, der als Amtmann auf Waldburg (über Eltmann) saß, kam nach Würzburg und bestand darauf, daß sein Bruder wieder ausgegraben werden müsse; denn er werde nimmermehr zugeben, daß ein Altensteiner ein Grab mit einem Rheinsteiner theile, wegen der unauslöschlichen Schand- und Frevelthat jenes Bischofs Iring. Da aber die Domherren die Ruhe des Todten nicht stören wollten und die Wiederausgrabung weigerten, so litt der Amtmann doch nicht, daß die Wappen beider verstorbenen Domherren auf einem Stein das Grab bedecken sollten, sondern ließ seines Bruders Epitaphium allein darauf legen, und für den Rheinsteiner einen neuen Stein mit dessen Wappen anfertigen, das unten an seines Bruders Grabstein an eine Säule gelegt ward.

62.

Der hohle Stein.

Im Walde bei Altenstein steht ein hoher Fels; das Volk der Umgegend sagt, daß dieser Felsen innen hohl sei, und reich gefüllt mit Schätzen der Urzeit. Zu gewissen Zeiten und Stunden wäre Sonntagskindern vergönnt, die Felsenpforte geöffnet zu finden, oder mit der

Glücksblume sie zu öffnen, dann liege reiche, blendende Pracht vor Augen. Eigenthümlich ist es, daß auch bei dem Meiningischen Schloß Altenstein ein Fels, der hohle Stein, liegt, und daß dessen Höhlung offen, diese aber verschlossen ist.

63.

Ruine Lichtenstein und ihr Herrengeschlecht.

Ueber dem freundlichen Thale, das die Baunach durchfließt, liegt auf ziemlich hohem Plateau der Ebene das Dorf Lichtenstein, mit der wichtigen und merkwürdigen Ruine gleiches Namens. Sie besteht aus mehreren Gebäuden, deren eins zur Försterwohnung dient. Dort zeigt die Sage noch die Stätte eines Heidentempels und einer Folterkammer, darin sie von den Martern der ersten Christen des Landes aus grauer Urzeit erzählt. Ein hoher Wartthurm steht noch allda, und der tiefe Ziehbrunnen dient noch heute dem Bedarf der Bewohner. Ringsum lagern in den umherverstreuten Trümmern noch die Spuren starker Befestigung, und sogar das einer späteren Zeit angehörige Jägerhaus hat noch Umgänge für die Vertheidiger, und einen hohen Thurm. In diesem Thurme aber ist es traulich wohnlich, denn es bietet sich ein Gemach von dem Besitzer, Herrn Grafen von Rotenhahn, zu gastlichem Verweilen eingerichtet, und die Sessel zeigen die Wappen noch blühender, uralter hoher Geschlechter der Umgegend, wie die der Grafen von Ortenburg u. A. Die Edeln von Lichtenstein waren gar

reich begütert in Ober- und Unterfranken, und ihnen waren die Burgen und Orte Lichtenstein, Heiligersdorf, Wiesen, Geiersberg, Hohenstein, Lautersburg und Lahm. Reichlich begabten sie den Klosterhof Tambach. Schon 1080 kommt ein Lichtensteiner als turnierender Ritter vor und 1215 wird ein Lichtensteiner, Heinrich, in einer Tambacher Urkunde genannt. Thein von Lichtenstein schenkte 1304 den Zehnten zu Watzendorf an jenes Kloster. Johannes von Lichtenstein war um 1400 Pfarrer zu Meder, mit dessen Bewilligung die Aebtissin zu Kloster Weilsdorf „Laub und Gunst“ *) gab, daß 1401 die Kirche zum heiligen Kreuz vor Koburg erbaut wurde. Michel von Lichtenstein war zu Wilhelm von Grumbachs Zeiten Domherr zu Würzburg, und brachte es bis zur Würde des Domprobstes in Bamberg. Denkmäler dieser Familie sind auf dem Schlosse Hohenstein bei Koburg, dessen Erneuer dieser Michel von Lichtenstein gewesen sein soll. So sind auch Lichtensteiner Denkmäler in den Kirchen zu Schottenstein und zu Seßlach.

64.

Die lichten Steine.

Inmitten des Steinschuttes der Burgruine Lichtenstein erheben sich hochragend zwei Felsenblöcke über dem Boden, und es geht die Sage, daß dieselben seit undenklichen

---

*) Erlaubniß, noch im Worte Urlaub erhalten.

Zeiten in dieser Stellung gestanden, nämlich einer dicht über dem andern gelehnt und geneigt, ohne daß einer den andern berührt, und so dem Lichte zwischen sich freie Bahn lassend. Davon soll nun auch der Namen der Lichtensteiner, sowie ihr Wappen herrühren, welches zwei weiße gezackte Steine im rothen Felde, deren Spitzen sich nicht berühren, zeigt.

Man sagt, so lange diese Steine ständen, werde das Geschlecht nicht gänzlich erlöschen, und so lange sei der alten Burg Wiederaufbau zu hoffen. Noch ist auch das Geschlecht der Freiherren von Lichtenstein nicht erloschen; doch gingen die meisten der ehemaligen Besitzungen in fremde Hände über, und viele wurden Eigenthum der Grafen von Ortenburg, Rotenhahn u. A.

65.

Das Schneidersloch.

Im Bereich der Burgtrümmer von Lichtenstein befindet sich eine in den Stein gehauene Felshöhle, die wird das Schneidersloch genannt. Wildes Gestrüpp bedeckte die Oeffnung, und sie konnte mit einem Steinblock verschlossen werden. Im Innern erblickt man eine Vertiefung am Boden, wie eine Feuerstätte, und eine Art Futteral eingemeiselt, für eine Scheere. Hier soll sich, so geht die Sage, zur Ritterzeit ein keckes Schneiderlein verhalten haben, das lauerte den Knappen auf, wenn sie einzeln, mit Beute beladen, in die Burg heimzogen, und erschoß sie tückisch und meuchlings, worauf es denn herausfiel und

die Gefällten beraubte. Dieses Wesen trieb das Schneiderlein lange Zeit, bis endlich seine Unthaten an das Licht kamen, da ist es mit feurigen Scheeren und glühenden Nadeln zu Tode gemartert worden.

66.

Die Fickmühle *).

Auf einer Felsenspitze in der Nähe der Burgruine Lichtenstein soll eine sogenannte Fickmühle eingegraben sein. Dort spielte einst der Teufel mit einem Ritter. Gewann der Ritter, so mußte ihm der Teufel eine lange Reihe von Jahren dienstbar sein, ohne Lohn, gewann der Teufel, so war des Ritters Seele sein eigen, ohne daß er demselben zu dienen brauchte. Man weiß nicht, wer das Spiel gewonnen hat. Andre sagen, hier habe Gustav Adolph mit seinen Generalen um Dukaten gespielt, und diese aus einem noch zu sehenden ausgehöhlten Loch, das man das Dukatenloch nennt, genommen.

67.

Von der Kirche zu Lichtenstein.

Im Dorfe Lichtenstein stand nur eine kleine alte Kapelle, welche 1392 aufgeführt worden war. Da ge-

---

*) Anderorts Zwickmühle, das bekannte Bretspiel, vom alten Ficca, hin- und herfahren.

schahe es, daß eine Freiin von Lichtenstein, die ihren Schoos nicht gesegnet sah, einst träumte, sie sähe an der Stelle, wo die jetzige Kirche steht, einen Rosenstock aufsprossen und Blumen und Knospen tragen. Da gelobte sie an jene Stätte einen Kirchenbau, und siehe, sie empfing die ersehnte Nachkommenschaft, und ließ eine freundliche Kirche anstatt jener alten Kapelle aufführen.

68.

Seßlachs Alter.

Die Ortschaften des Rodachgrundes sollen die ältesten Frankoniens sein. Ob der Ort Seßlach jenes Schesla sei, darin Karl der Große einen Grenzvogt, Namens Madalgoz, zur Sicherung der Handelsstraße 835 bestellte, bleibt unerwiesen. Doch schenkte es in demselben Jahre der Gaugraf Assis, Karl des Großen Enkel, nebst Ummerstadt, Walburg über Eltmann, Heldburg, Hellingen, Eishausen, Gunzenhausen und Gemünden an der Kreck, wo die Rodach einmündet, dem Stifte Fulda. Unter der Benennung Zezelacha wird dieser uralte Ort bereits 838 in einer Urkunde erwähnt. Noch findet man beim Städtchen Seßlach, das gar anmuthig im Thale der Rodach liegt, Spuren einer alten Hochstraße. Die Sage will, daß des Ortes Name herrühre von 6 Feldlagen, Sechslag.

69.

Eckartsdorfer Flur.

An der Seßlacher Flurmarkung und im dortigen Lagerbuch wird ein Theil der Felder „Eckartsdorfer Flur“ genannt; es ist aber kein Dorf dieses Namens vorhanden. Dort in einem schönen Wiesenthale, nahe dem Trümmerschlosse Geiersberg und Schloß Wiesen, lag das Dorf freundlich im Thalgrunde der lautlosen Kreck; aber im Dorfe war viel Unfriedens und Haders, die Bewohner waren ungastlich, gottlos und undankbar. Und da ist es geschehen, daß in einer Nacht das gottlose Dorf versunken und dessen Stätte nicht mehr gefunden worden ist.

70.

Das Abendläuten.

Die Edeln von Lichtenstein-Geiersberg mögen wohl Schirmvögte der Seßlacher Kirche gewesen sein, denn man findet in der dortigen Kirche unterschiedliche Monumente dieser Ritter. Auf dem Wege von Seßlach nach dem Geiersberg steht ein steinerner Bildstock, mit dem Lichtensteiner Wappen und dem der Stadt, einem lateinischen S, von sehr hohem Alter. Eines Tages ging ein Fräulein von Lichtenstein spazieren, verirrte sich in dem wilden Gehölz, das man die Thiereller nennt, und fand sich nur dadurch wieder auf rechtem Pfad, daß es die Glocken in Seßlach anschlagen hörte. Da wurde eine Stiftung gemacht, nach welcher jedesmal beim Nacht-

werden zu Seßlach mit einem besondern Glöcklein geläutet wird. Dieß Glöcklein soll das Fräulein selbst auf das Rathhaus gestiftet haben, aus Dankbarkeit, daß die Seßlacher Glocken ihr den Weg aus dem schaurigen Gehege der Thiereller gezeigt. Es wird noch heute allabendlich geläutet.

71.

Die Eigensdörfer.

Drei Dörfer in Franken, zum Herzogthum Sachsen-Coburg gehörend, doch hart an der Grenze des Königreichs Bayern, hatten vor Zeiten eine eigne freie Gerichtsbarkeit, weshalb sie noch heute vom Volk die Eigensdörfer genannt werden. Sie gehörten früher zum ehemaligen Klosteramte, jetzt Herrschaftsgerichte Tambach, und heißen Wazendorf, Gossenberg und Neuses an den Eichen, letztere Bezeichnung zum Unterschied von Neuses bei Coburg, dem freundlichen Sommerwohnsitz des deutschen Dichters Friedrich Rückert. Das eigne freie Gericht bestand noch zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs. Es wurde gehegt in einer öden Haide, eine Viertelstunde von Wazendorf, welche die Thiereller heißt. Nach gehaltenem Gericht mußte der jüngste Ehemann aus den drei Gemeinden die Stelle des Nachrichters versehen und den von den Gerichtsschöppen gethanen Ausspruch an dem Verurtheilten vollziehen. Er empfing ein Paar neue Handschuhe, zog sie an, richtete, und warf sie von sich nach vollbrachter Exekution. Da die drei Dorfschaf-

ten im Lauf der Zeiten aufhörten, freieigen zu sein, so hörte auch das Gericht in der Thiereller auf. Noch blieb aber eine Zeit lang den drei Gemeinden das Recht der Niederjagd in ihrer Flurmarkung, und der Pfarrer war sogar zur hohen Jagd berechtigt. In neuerer Zeit mag auch dieses anders geworden sein, denn ein alter Bauer sagte, darüber befragt, in seiner altfränkischen Mundart: „Vo unern Nachten hom mer ner nuch du Nome.“

72.

Der Wunderstrick zu Ahorn.

Im Dorfe Ahorn, (ohnweit Coburg,) begab sich's einstens, daß eine böse Hexe aus dem Schlauche ihres Unwillens einen fürchterlichen Sturm losließ, welcher so heftig wüthete, daß der Thurm der Kirche Unsrer lieben Frauen davon krumm gebogen wurde. Darüber wurden die zu Ahorn gar oft verspottet von den Nachbarn, und mußten sich's gefallen lassen, bis sich ein Schäfer fand, welcher dem Uebel abzuhelfen versprach. Er nahm ein langes und zwei Zoll dickes hanfenes Seil, befestigte es an einer Fichte, die noch am Bergesrande steht, und zog mittelst desselben und eines Bindnagels den Thurm unter dem Murmeln magischer Formeln wieder gerade. Im Kirchenbuche zu Ahorn soll diese Mähr aufgeschrieben stehen, und auch der Strick wird dort auf dem Kirchboden noch gezeigt; die Jugend schaukelt sich darauf, wann geläutet wird. Der dieses schrieb, besitzt selbst durch Freundeshand davon ein kleines Stück, als einen Zeugen jener Sage.

Ahorn hieß früher eigentlich am Ahorn, daher es der Landmann auch Mahren nennt. Viele Ortschaften des Frankenlandes heißen nach Bäumen, so Aiche, Birnbaum, Birken, Lind, Buch, Erl, Fichten, Eschen, Tann, Weiden u. A., lauter fränkische Ortsnamen. Noch giebts ein Kirch-Ahorn und Frei-Ahorn in Oberfranken. Auch ward der Ahornbaum hochgehalten bei den alten Deutschen. „Die ahornböm hett man hievor gor wert, daz man si zohe in der künig höf und win zu in goß.“ Das Dorf Ahorn hatte auch eine berühmte Wallfahrt zu unsrer lieben Frauen.

73.

Vom Namen und Wappen der Stadt Coburg.

Die alten Chronisten wollen, daß Coburg seinen Namen ableite von den Kühen, die in der Gegend um die nachherige Stadt so fette Weide gefunden, daß man ihrer viele da gehalten habe. Küburg soll man den Stadtnamen wirklich in Urkunden um das Jahr 1300 geschrieben finden, und wenn es wahr ist, daß das nahe Schloß Kallenberg früher Kalbenberg hieß, so möchte der Name wirklich nicht minder vom Vieh herzuleiten sein, als der der Nachbardörfer Oechslau, Rossach, Roßfeld und Pferdsdorf. In der ältesten Zeit aber soll der Name Trufalistadt gelautet haben. Im Wappen führte die Stadt Coburg schon vor alten Zeiten neben dem offenen Mauerthurm, vor welchem eine Henne auf der Zinne steht, einen Mohrenkopf, der auch auf den ältesten

Coburgischen Münzen (Hohlpfennigen) schon vorkommt. Die Sage geht, daß die Leichname der heiligen drei Könige, auf ihrem Wege von Mailand nach Köln am Rhein, allwo sie begraben liegen, durch die Stadt geführt worden, und eine Nachtrast dort gehalten, und zwar vor dem Steinthore in dem sogenannten Stetzenbach; und zum Andenken habe man den Mohrenkopf Balthasar's in das Stadtwappen aufgenommen.

Eine andre Meinung macht dagegen die Ansicht geltend, der Kopf sei kein andrer, als der des ehemaligen Stadtpatrons St. Mauritius, dem auch die Hauptkirche gewidmet ist. Und weil dieser ritterliche Heilige aus dem Orient stammt, so habe man ihn mit einem Mohrenkopfe abgebildet.

74.

Der wandelnde Mönch.

Es war einmal zu Coburg ein Herzog, der führte Krieg mit dem Bischof zu Bamberg. In einer Schlacht, welche er seinem Gegner lieferte, nahm er zwölf Junker gefangen, und sandte sie nach Coburg auf sein Schloß, die alte Veste. Die Junker wurden dort nicht allzustreng gehalten, und trieben oft innerhalb des Hofes und der Stiege mancherlei Kurzweil. Da geschah's einmal, daß sie auch beisammen waren, und daß der Schloßkaplan, ein finstrer Mönch, die offne Stiege herab in den Hof schreiten wollte, allein er glitt aus und ist herabgefallen. Darüber schlugen die Junker ein helles und anhaltendes

Gelächter auf, was den Pfaffen sehr verdroß. Er hob sich zornig von dannen und verklagte die Junker bei dem Herzog, und sagte ihm, unter ihnen sei auch der Mörder des Vaters von dem Herzog. Da befahl dieser in seinem Zorn, um Mitternacht sollten so viel Häupter der Junker durch das Schwert fallen, als der Thurmwächter Stunden anblasen würde, und der Thürmer erhielt noch dazu den Befehl, zwölfmal zu tuten. Das erfuhr die Herzogin, eine gute und fromme Frau, betrübte sich darüber sehr, und hätte die Junker gern gerettet. Sie bat den Herzog um deren Leben, und ihre Bitte besänftigte den strengen Herrn, so daß er sagte, nur einer, und zwar der Mörder seines Vaters, solle des Todes sterben. Die Herzogin wollte auch den Tod des einen hindern, ließ den Thurmmann rufen, und ihn in ein Gemach sperren, daß er nicht tute. Aber der Mönch war im Nebenzimmer, und hörte alles mit an. Da es nun nicht mehr weit von zwölf Uhr des Nachts war, so wurden die Junker mit Fackeln unter dem Zulauf einer großen Menschenmenge herab auf das Schaffot geführt, um sie mindestens die Angst des Todes empfinden zu lassen. Indeß empfing der Thürmer in seinem Arrest eine Flasche Wein durch die Herzogin, die ganz heitern Muthes war. Da schlug es auf der großen Glocke zwölf, und nach dem zwölften Schlag schallte schaurig das Horn vom Thurme, und zwölfmal rief es, und auf jeden Ruf sank ein Haupt. Die Herzogin erschrack zum Tode, und der Thürmer wußte nicht, was das zu bedeuten habe. Und auch der Herzog erschrack heftiglich, denn er wollte nicht mehr der Jünglinge Tod, und sandte Reiter nach der Richtstatt, Einspruch zu thun, und Gnade

zu rufen, aber es war zu spät. Jetzt stieg er selbst auf den Thurm, fand allda den Mönch, der noch des Thürmers Horn in Händen hielt, und frohlockend rief: So ihr Buben, nun werdet ihr meiner nimmer spotten! Da ergrimmte der Herzog, packte den Mönch und warf ihn vom Thurm hinunter, daß sein Leichnam zerschellte.

Nun tutet immerdar, wenn diese Nacht wiederkehrt, nicht der Wächter, sondern der Mönch, welcher im Thurme der St. Moritzkirche wandelt, mit einem Schlüsselbund, Wächterhorn und Rosenkranz, und auch um die Kirche die Runde macht. Es ist nicht gut, ihm zu begegnen.

75.

Judenfrevel.

Vor alten Zeiten begab sich's, daß ein Weib einem Juden eine große Summe Geldes schuldete. Da sie nicht zahlen konnte, sprach zu ihr der Hebräer, er wolle ihr die Schuld erlassen, aber sie solle ihm geben etwas von ihrer Milch, da sie gerade ein zu stillendes Kind hatte. Das Weib versprach's zu thun. Als aber der Jude fort war, ward sie nachdenklich über sein Begehren, ging zum Stall und molk ein Mutterschwein, von dessen Milch gab sie dem Juden, als er am andern Morgen wiederkam. Da es nun Abend worden, ging der Jude mit noch einem Gesellen zum Galgen, hieß jenen die Leiter hinaufsteigen, und die Milch in die Hirnschale eines Gehenkten eingießen, und wohl umrütteln. Der Gefährte that's und der Jude fragte: „Was siehst Du?“ — „Nichts!“

antwortete jener. So fragte der Jude noch einmal und auch zum dritten Mal, und beim dritten Male sagte der Geselle auf der Leiter: „Ich sehe eine große Heerde Schweine!“ — „Waih!“ schrie der Jude, „so hat mich betrogen das vermaledeite Weib, und es wird kommen ein Sterb unter die Schweine, und nicht unter die Christen.“ Und als nun eine große Krankheit unter die Schweine kam, daran des Weibes Mutterschwein auch drauf ging, merkte diese den Frevel, machte Anzeige, und es wurde nicht nur der Jude an den Galgen gehenkt, sondern auch alle andern wurden aus der Stadt vertrieben.

76.

Pater Eckardt.

Zur Zeit, als in Coburg die Reformation Eingang fand, lebte in einem Kloster ein alter frommer Pater, Namens Eckardt, dem schien das neue Licht allzuhell und allzugrell, und da machte sich der achtzigjährige Greis auf, verließ die Stadt, erbaute sich an einem waldigen Berge eine Hütte von Stein und wurde ein Einsiedler. Da hat er noch lange seines Glaubens gelebt, und manchen Rosenkranz gebetet, bis auch ihm die Stunde schlug, in der er zum ewigen Frieden einging. Man weiß nicht mehr, wo seine Hütte stand, aber der Berg wird noch nach ihm der Eckardtsberg genannt.

77.

Die steinernen Brunnenlöwen.

Auf dem Markte zu Coburg stehen im Brunnen zwei steinerne Löwen, denen das Wasser aus dem Rachen rinnt; von diesen Löwen wird folgende Sage berichtet. Einst lag ein reicher Geizhals in Todesnöthen, und es wandelte ihn eine Großmuth an, all sein Geld und Gut dem Waisenhause zu vermachen; dafür sollten aber auch alle Waisenkinder um ihn weinen und über seinem Grabe beten. Als er diese Sehnsucht aussprach und zugleich den Wunsch äußerte, die Sakramente zu empfangen, so hörte das der Abt des Barfüßer Klosters, das damals noch zu Coburg war, und eilte rasch zu dem Sterbenden, gedachte aber unterwegs bei sich selbst: Was will der Mann den Waisen all sein Geld und Gut schenken? Könnten wir das nicht auch besser brauchen? Aber wie er so dachte, strafte ihn Gott, denn plötzlich begannen die Brunnenlöwen zu brüllen, sprangen von ihren Gestellen, darauf sie standen, herunter, zerrissen den Abt, verschlangen ihn sammt der Monstranz und waren dann Steine, wie zuvor. Darauf wurden sie in den Brunnen wieder eingemauert, der Abt aber soll derselbe Mönch sein, der auf dem Kirchthurm wandelt, und bisweilen die zwölfte Stunde mit schaurigem Hornruf anbläst.

78.

Hexenleute in Coburg.

Zu Coburg sind in den finsteren Zeiten des Hexenverbrennens erstaunlich viele Hexen torquirt und hingerichtet worden. Alle bekannten Bündniß und Buhlschaft mit dem bösen Feind, Geld von ihm erhalten zu haben, auf nächtliche Tänze geführt worden zu sein, wo Schallmeier und Pfeiffer aufgespielt, und Wein und Weck gespeist worden sei. Einer hieß der infernalische Galan der schwarze Caspar, einer zweiten der fressende Wolf, einer dritten Jäckel ꝛc. Die Tanzplätze waren bei dem Brunnen zum heiligen Kreuz, bei dem Weihers und auf dem Bausenberg. Ein Knabe von zwölf Jahren wurde mit dem Schwerte hingerichtet und dann verbrannt, und zwei andere mußten zusehen und wurden in der Meinung gelassen, daß ihnen eine gleiche Strafe zu Theil werden würde, weil alle drei gutwillig bekannt, daß sie auf dem Mantel gefahren. *)

79.

Neunerlei Essen.

Einstmals hoben zu Coburg einige Edeljungfrauen neunerlei Essen auf, und stellten es in der Christnacht auf den Tisch, sich dazu setzend, um ihre Liebhaber zu erschauen.

---

*) Vergleiche oben die fliegenden Knaben.

Darauf kamen ihre Liebsten alle, jeder brachte ein Messer mit, und wollte sich zu ihnen niederlassen. Darüber erschracken die Jungfrauen und entflohen mit Geschrei aus dem Zimmer. Einer nahm sein Messer und warf es den Fliehenden nach, da sah sich eine um, blickte den an, der geworfen, und hob das Messer auf. Diese hat ihren Liebsten bekommen. Es soll aber auch schon sich zugetragen haben, daß bei solchem Frevel statt der Liebhaber der leibhafte Tod eingetreten ist, sein Stundenglas vor eine hingesetzt hat, und diese hat dann sterben müssen.

80.

Das Hemdabwerfen.

So saßen auch an einem Weihnachtsabend zu Coburg einige Mädchen beieinander, die ebenfalls ihre Liebhaber vorherschauen wollten. Sie hatten am Tage zuvor neunerlei Holz geschnitten, davon machten sie ein Feuerlein im Zimmer, und nun zog die erste ihr Hemde aus, warf es vor die Stubenthür, setzte sich zum Feuer und sprach:

Hier sitz' ich splitterfasernackt und blos,
Wenn doch mein Liebster käme
Und würfe mir mein Hemde in den Schoos!

Und da wurde das Hemd wieder hereingeworfen, und der es that, zeigte das Gesicht ihres nachherigen Freiers, das sie wohl merkte. Nun zogen die andern Mädchen sich aus bis auf's Hemde, konnten aber nicht die Zeit erwarten, bis jede das ihrige einzeln zur Thüre

hinausgelegt, sondern warfen sie bunt über- und durcheinander. Da konnten die entrückten Geister der Liebhaber sie nicht finden, und erhoben vor der Thüre so greulichen Lärm, daß den Mädchen grauste, diese eilig ihr Feuer ausgossen, und ohne Hemden in die Betten krochen. Am andern Morgen lagen ihre Hemden vor der Thüre, aber in tausend Fetzen zerrissen, und keine bekam einen Mann.

81.

Das Gespenst als Eheweib.

Herzog Johann Kasimir hatte einen adeligen Stallmeister; mit dem trug sich das Sonderbare zu, daß ein Gespenst in Gestalt seiner noch lebenden Ehefrau ihm zum öftern erschien und ihn äußerst beunruhigte. Wie sich die Ehefrau in Kleidern trug, so trug sich das Gespenst, und erschien regelmäßig in der Mittagsstunde von 11 bis 12 Uhr. Die Frau ging deshalb, um sich von dem lästigen Geist unterscheiden zu lassen, nie ohne Begleitung, doch bei Tische wußte der Stallmeister manchesmal doch nicht recht, welches seine Frau war. War ein Geistlicher zugegen, so blieb das Gespenst weg. Eines Tags war der Beichtvater der Familie, Johann Brüscher, eingeladen, und der Edelmann begleitete ihn beim Abschied mit seiner Frau und seiner Schwester bis zur Treppe; da stieg der Geist von unten die Treppe herauf und faßte durch ein hölzernes Gitter das Fräulein an der Schürze, daß es laut schrie, worauf

das Gespenst verschwand. Einmal lag es mit dem Arm auf der Küchenschwelle, da fragte die Köchin: Was willst Du? worauf es antwortete: Deine Frau will ich. Doch that es der Frau keinen Schaden. Dem Stallmeister ward von seiner Frau angerathen, die Wohnung zu wechseln, die in der Spitalgasse war, und in das Haus, welches nachher Dr. Frommann bewohnt hat, zu ziehen; da wurde der Geist sichtbar und laut und sprach: „Du ziehest gleich hin, wohin Du willst, so ziehe ich Dir nach, und wenn auch durch die ganze Welt.“ Der Stallmeister zog aber doch aus, und da wurde die Thüre des Hinterhauses mit großer Gewalt zugeschlagen, und in dem verlassenen Hause der Geist nicht wieder gesehen, desto mehr in dem neubezogenen. Dann zog der Stallmeister in ein anderes großes Haus in einer Vorstadt nach der Rosenau zu, und endlich in das Schloß, die Ehrenburg, weil er Schloßhauptmann wurde. Dort endlich hat sich das Gespenst verloren.

82.

Der Bausenberg und die Teufelskanzel.

Der Bausenberg, ganz in der Nähe der Veste Coburg, ist von Alters her ziemlich verrufen, daß es in und auf ihm nicht geheuer sei. Ein mächtiger Felsklumpen dort heißt die Teufelskanzel. Einst kam ein frommer Pilgersmann, der baute sich unterm Fels eine Einsiedelei, hatte aber des Nachts vor dem bösen Feind keine Ruhe. Da hörte er von einem Köhler, dem er sein Leid klagte, es

liege unter dem Hügel einsam und vergessen ein altes steinernes Heiligenbild, das werde wohl den Spuk bannen. Der Einsiedler sucht und findet das Bild und trägt es mit Mühe zu seiner Clause, aber um Mitternacht beginnt der Lärm der Hölle aufs Neue und das Bild hebt sich von dannen, und verläßt die unheimliche Stätte, und war am Morgen da zu finden, wo es vorher gelegen. Noch einmal wird es erhoben, und an dem neuen Standpunkt aufgestellt, aber das Wunder wiederholt sich, nur daß nun das Bild an der Stätte kniet, wo es erst lag, dann stand. Mirakel! ruft nun der Pilger und Einsiedler durch das Land, Alles sieht das Wunder, bald erhebt sich Altar und Kapelle und ein Kloster, und das war der Anfang von Mönchröden. Der Einsiedler verließ jene Felsenwohnung, welche den Namen der Teufelskanzel erhielt, und wurde des neuen Klosters erster Abt. Jetzt ist auch das Kloster nicht mehr vorhanden, doch seine Stätte, und auch das alte Bild soll noch stehen, und sich zur Nachtzeit den Kühen der Landleute aufhocken, daß sie abmagern.

83.

Der Pöpelsträger.

Aus dem Dorf im Thale zwischen dem Festungsberg und dem Baufenberg ging eines Tags mit Lockpfeife und Garnen ein Vogelsteller. Lange irrte er in den verschlungenen, oft sich durchkreuzenden Pfaden des waldigen Berges, auf denen der Böse und seine Sippen oft die

Wanderer am Tage in Gestalt wilder Enten und Nachts als Irrlichter äffen und necken sollen. Da gesellte sich zu dem Vogelsteller plötzlich ein Mann in seltsamer und abenteuerlicher Tracht, trug einen weißen Sack, in dem etwas Lebendiges zappelte, und es schien ein übler Geruch von dem Sacke auszugehen. Der Vogelsteller bot dem Fremden die Zeit, fragte ihn, wohin er wolle, und was er trüge, und jener antwortete, wenn er eine Strecke mit ihm gehen wolle, so werde er es sehen. Da der Tag für den Vogelfang ungünstig war, so leistete der Vogler Folge, und der Fremde ging nach dem Entensee zu, darüber oben die Teufelskanzel herabblickte. Als der Sumpf erreicht war, hieß der Fremde seinen Begleiter thun, was er selbst thue, und zog seinen linken Schuh aus, welcher roth und mit Kreuzen gezeichnet war. Jener that dasselbe, und nun ging der Fremde noch eine Strecke vorwärts, gewann einen kleinen Hügel, und sprang von demselben hinab. Der Vogelsteller folgte, es geschah ein Donnerschlag und tiefe Nacht umgab beide. Sie fanden sich in einem ungeheuern dämmerhellen Gewölbe wieder, und der Fremde schritt immer vorwärts, bis er an einer Eisenthüre stille stand, und seinem Begleiter durch Zeichen zu verstehen gab, ein tiefes Schweigen zu beobachten. Er nahm seinen stinkenden Sack vom Rücken, und trat mit dem bekreuzten Schuh gegen die Thüre; diese dröhnte wie Donner, flog krachend auf und eine glührothe Feuersäule stieg blendend und lodernd empor, und in diese Gluth schleuderte Jener den Sack, und die Flammenlohe sank wieder in sich zusammen. Der Vogler war vor Angst in die Knie gesunken, jetzt bedeutete ihn der Fremde, einen Blick in die Tiefe zu werfen. Es war die Hölle,

in die sie schauten, ein Feuermeer voll wimmelnder Larven, die unaussprechlich schreckliche Stätte ewiger Qual. Da vergaß der Vogelsteller die Warnung des Fremden, und schrie plötzlich, hinunterzeigend: „Ach Gott, dort ist mein Hannes!“ Worauf sich plötzlich ein furchtbares Donnern, Zischen, Schreien und Heulen erhob, und die Gluthwellen des Schwefelpfuhls zur Höhe flutheten. Eilend warf der Fremde die Eisenpforte zu, und riß fliehend den Vogelsteller mit sich fort. Doch dieser war zu ohnmächtig ihm zu folgen, bald sah er ihn nicht mehr — die ganze Hölle war hinter ihm her, vor sich sah er ein Wasser, er sprang hinein, und die Fluth schlug über ihm zusammen. Desselben Tages ging ein Jäger durch den Wald, und hörte unter der Teufelskanzel ein klägliches Gewimmer und Aechzen. Nahe einem Köhlerhäuschen und wenige Schritte vom ersten Sumpfe, fand er den Vogler, welcher dem Tode nahe war. Mit matter Stimme erzählte er dem Jäger, was ihm begegnet sei, dieser hielt es für Phantasie; doch der Vogler starb. An seinem Leibe trug er noch den seltsam bekreuzten rothen Schuh, außer diesem war seine Kleidung ganz zerfetzt, und außer dem Fuß, der ganze Leib mit Blut unterlaufen. Als man den Leichnam aus dem Walde trug, stand auf der Teufelskanzel ein großer Bock und meckerte höhnisch.

Der Fremde war ein Popanzträger, vulgo Pöpelsträger gewesen. Diese Leute verstanden nach dem Glauben des Volkes die Kunst, durch magische Formeln und Sprüche und durch die Kraft des Exorciemus die Poltergeister (Popanze, Kobolde) zu fangen, und sie in Säcken an Orte zu tragen, wo sie gebannt blieben, meist in

Sümpfe oder in Wildnisse, und ein solcher Ort war der sumpfige Entensee unter der coburgischen Veste und dem Bausenberg.

84.

Die versunkene Kirche im Lautergrund.

In dem schönen Thalgrund bei Coburg, darin das Dorf Tiefenlauter liegt, lag vor undenklichen Zeiten eine Stadt, darin wohnten lauter Glückliche, und als nun einmal der Festtag Allerseelen kam, da sprachen die Einwohner, diesen Tag brauchen wir nicht, denn hier gibt es nichts zu klagen. Darauf sandte der Herr ein Sterben über die Kinder, auf daß die Einwohner einen großen Schmerz haben sollten, und den Allerseelentag in Demuth begehen. Und es konnten kaum Särge und Gräber genug gemacht werden für alle die Kinder, welche dahin starben. Ach wie jammerten da die Eltern allzumal, und wie voll tiefer Schmerzen büßten und beteten sie, als nun der Allerseelentag wiederkehrte. Und wie ein endloser Zug trauernder Väter und Mütter sich in der Kirche eingefunden hatte, da sah der Herr ihren Schmerz an, da ihnen in den Kindern all ihr Glück genommen war, und erbarmte sich ihrer, und es sank die Kirche sammt ihrem umgebenden Friedhof mit seinen Kindergräbern in die Tiefe hinunter. Darauf verödete die Stadt und die Stätte, wo diese stand, und erst später siedelten sich die Gründer des obengenannten Dorfes an. Und an manchen Feiertagen hört man die Glocken

der versunkenen Kirche aus der Tiefe läuten, und die Kinder wissen die Stelle wohl und lauschen still und schauern, und beten.

85.

Träumersdorf.

Ein müder Wandrer irrte in der Flur zwischen Coburg und Eisfeld, als sie noch sehr öde und wenig angebaut war, und da er kein Obdach fand, so sah er sich genöthigt, auf freiem Felde Nachtrast zu halten. Er legte sich auf den Rasen, entschlief und träumte von einer Mühle und einem in ihrer Nähe liegenden schönen Dorfe. Neugestärkt erwachte er, und setzte seinen Weg eine weite Strecke fort; da kam er zu einer Mühle und siehe, es war dieselbe, die er im Traum gesehen, aber das Dorf war nicht dabei. Der Wandrer ging zum Müller, erzählte ihm seinen Traum, und bat ihn, sein Gehöft Träumersdorf zu nennen, weil er es mit einem Dorfe verbunden im Traume gesehen, und der Müller erfüllte seinen Wunsch und nannte sein Gehöft Träumersdorf. Und da hat sich allmählig ein Dorf angebaut, das den Namen in verderbter Aussprache, Trämersdorf, bis heute führt, und in seinem Siegel führt es — einen ruhenden Wandrer.

86.

Von Ummerstadt.

Ummerstadt soll eigentlich den Namen Immerstadt haben, wie früher Manche haben behaupten wollen, zum Zeichen, daß es stets und immer eine Stadt gewesen. Zu dessen Zeugniß habe vormals an einem Schwibbogen (man weiß nicht, an welchem Gebäude) das griechische Wort ἀεῖ gestanden, welches nichts anders als immer heißt. Doch ist die Stadtgerechtigkeit dieses Ortes erst vom Jahre 1394 an nachzuweisen, in welchem Jahre aber die Bürger beim Landgrafen Balthaser von Thüringen eingekommen waren, ihnen die verlornen und verwahrlosten Urkunden und Briefe über die Stadtfreiheit, Jahr- und Wochenmärkte zu erneuen, was auch geschah. Sonst ist Ummerstadt in der Gegend bekannt wegen der Schildbürgerstreiche, die seinen Bewohnern von den Nachbarorten aufgebürdet werden, und die ziemlich gleichlautend mit denen sind, mit welchen man sich von der Stadt Wasungen trägt, so wie mit manchen derer des Dorfes Dittis an der Rhön*). Die Ummerstädter Hasenjagd, der Salzsack und andere Stücklein wären noch zu berichten.

87.

Ummerstädter Prodigien.

Im dreißigjährigen Kriege hatte mit der ganzen Gegend auch Ummerstadt sehr viel zu leiden. Brand, Plünderung und alle Frevel rohen Soldatenübermuthes

*) Siehe oben in den Sagen des Rhöngebirges.

waren an der Tagesordnung. Der schrecklichste Tag für Ummerstadt war der 28. September 1632, an welchem die Kroaten einfielen, plünderten, und an fünf Orten zugleich Feuer anlegten, so daß 56 Wohnhäuser, ohne die Scheuern und Stallungen, abbrannten. An diesem Tage, so ward berichtet, zeigten sich des Morgens am Himmel zwei weiße Kreuze; das eine stand über der Kirche, das zweite über dem Markt, welches man für eine schlimme Vorbedeutung nahm; für eine gute hingegen wurde gehalten, daß sich, als der Feind auf die Festung einen Sturm unternehmen wollte, vier weiße Tauben um dieselbe herumfliegend zeigten. Einem Kaiserlichen Hauptmann, welcher bei der fürstlichen Kammerkanzlei einfallen wollte, trat ein weißbekleideter Mann in der Thüre entgegen, ernsthaft zurückwinkend, und sein Aussehen war so, daß keiner der Feinde vermochte, einen Schritt weiter vorwärts zu thun.

Einige Jahre später, im Anfang des August, wurde acht Tage lang in der abgebrannten, und noch nicht wieder aufgebauten Pfarrkirche vorn im Chor ein starkes Seufzen vernommen, so daß man es häuserweit gehört, und alles Nachsuchens ohngeachtet dessen Ursache nicht hat entdecken können. Das soll nachfolgende Heimsuchungen durch den Krieg vorbedeutet haben, die auch nicht ausblieben. Und man hat das arme Ummerstadt damals Nimmerstadt, und Umbra- (Schatten-) stadt genannt, weil dasselbe keine Stadt mehr, und vom Unglück überschattet worden. Einen wilden, die hinter der Gottesackermauer sich bergenden Einwohner hart bedrängenden Kroatenhaufen scheuchte ein Engel im Lichtgewand mit erhobener Rechte zurück.

88.

Neukirchen.

In der Nähe des Dorfes Lindenau, und zwar am Ende von seiner Flurmarkung gegen Antenhausen zu, liegt ein Feldstück, Neukirchen genannt. Dort soll es nicht geheuer sein, eine Kirche und ein Dorf soll dort gestanden haben; doch ist von beiden keine Spur mehr vorhanden. Früher fand man noch Rudera an dieser verrufenen Stelle, und ackerte bei Bestellung des Feldes Menschenschädel und Gebeine aus.

Einst wühlte in der wüsten Flur ein Schwein, und wühlte eine Glocke aus, darauf standen die heiligen Namen Mathäus, Markus, Lukas, Johannes, Caspar, Melchior, Balthaser.

Diese Glocke hängt noch auf dem Lindenauer Kirchthurme.

89.

Von der Heldburg und ihrem Namen.

Stolz und stattlich ragt von ihrem mächtigen Bergkegel aus Klingstein die alte Heldburg, noch bewohnbar und größtentheils baulich erhalten, als eine Landeszier empor. Vor uralten Zeiten wurde sie erbaut, davon zeugt noch der Name des ältesten Burgtheiles, den man Heidenbau nennt. In jener frühen Zeit, kurz nach dem Erscheinen des heiligen Bonifacius im Frankenlande,

wurde ihr Name Elidburg und Helidberga geschrieben; damals im Jahr 837 und 838 schenkte ein in der Gegend reich begüterter fränkischer Gaugraf, Namens Assis, zu Ehren des heil. Martyrers Bonifacius die Elidburg dem Stift Fulda. Da Helid ein altdeutscher Mannsname, so ist diese Namensableitung des Burgnamens die wahrscheinlichste. Des Volkes Sage aber will, und alte Leute haben schon vor ein Paar hundert Jahren erzählt, es habe ein gewisser Hilpert den hintern viereckigen Bau aufgeführt und bewohnt, der auch Hildburghausens Gründer gewesen. Andere sagen, Berg und Burg hießen eigentlich so, wie das Volk ihren Namen ausspreche, Hellburg, von der heitern, alle Nachbarberge überragenden und aussichtreichen Höhe. An der Stelle der Cisterne soll früher ein Heidentempel gestanden haben. Das neue Schloß erbaute Johann Friedrich der Mittlere, und zu dessen Zeiten wurde der sehr schöne und tiefe Brunnen durch lauter harten Fels gehauen bis zur Bergestiefe. Man sagt, der Brunnen habe so viel gekostet, als das ganze Schloß, denn die Arbeiter, wenn sie einen ganzen Tag darin gepickelt hatten, brachten am Feierabend des Schuttes kaum soviel heraus, als sie im Schoos ihres Kittels am Leibe tragen konnten. Nach Errichtung des Neubaues soll die Heldburg so viele Fenster gehabt haben, als das Jahr Tage hat, und davon erhielt sie den Namen die fränkische Leuchte. Die Stadt Heldburg war früher ein Dorf, und wurde vor Alters von Manchen das Lautenstädtchen geheißen, da dieselbe in der That in der Form einer Laute erbaut ist, wie vom Burgberg herab noch heute gar wohl zu erkennen. Stadt und Vorstadt nach Einöd zu, bilden das

Corpus, die Wernerthorvorstadt den Hals, und die Häuser gegen das Kapellthor den krummen Hals. Der Kopf ist der Gottesacker mit der Kapelle.

90.

Sylva Gabreta.

In der Nähe von Heldburg liegt ein Thal, das Gawersthal geheißen, welches sich über den Wald hinüber gegen Gawersstadt erstreckt. Da vermuthen Manche, es sei diese Benennung der letzte Nachhall des alten Sylva gabreta, dessen die ältesten Geographen, Strabo, Ptolomäus und Pomponius Mela gedenken, und dessen Lage zwischen dem Böhmerwald angezeigt wird, so daß dieselbe wohl in dieser Gegend gesucht werden könnte.

91.

Vom Dorf Westhausen.

Westhausen ist einer der ältesten Orte seiner Gegend. Schon im Jahr 776 war Westhausen vorhanden. So ist auch seine Pfarrstiftung von so hohem Alter, daß keine gründlichen Nachrichten, wann dieselbe geschehen sei, vorhanden sind. Eine alte Kapelle zu St. Lorenz, die früher hier stand, ist verschwunden, doch fand man noch Spuren des bei derselben gelegenen Kirchhofs. Und wie Westhausen der urkundlich älteste Ort dieses Landstriches

mit ist, so war er auch der erste, an welchem ein Anhänger der neuen Lehre Luthers Anstellung fand, und zwar im Jahre 1521. Es war dieß der Wittenbergische Professor der Philosophie und Presbyter der Magdeburger Diöces M. Jodocus Morlin, welchen die Sachsenfürsten dem Bischof Conrad von Würzburg als wohlgeeignet anempfohlen, und den auf Befehl des Weihbischofs Johannes von Guttenberg der Archidiacon Johannes von Lichtenstein hier einführte. Luther hatte Morlin dem kurfürstlichen Hofprediger Spalatin empfohlen. Da nun Westhausen als ein sächsischer Ort dem Stift Allerheiligen in Wittenberg einverleibt war, so geschah es, daß von dort aus die Pfarrstellen in dieser Gegend besetzt wurden.

92.

Linden Elsa, die Engelseherin in Gumpertshausen.

Zu Gumpertshausen, das vor Alters ein Filialdorf von Westhausen war, hat sich im Jahr 1631 ein wunderlicher Fall zugetragen. Eine lahme Magd, Linden Elsa, hatte Engelerscheinungen und prophetische Gesichte. Ein Engelein erschien ihr mehrmals in einem Hemdchen von verschiedener Farbe, blau, weiß, roth, blutroth, und gab ihr ein, gegen die Hoffart der Welt zu reden, gebot ihr auch, das was sie vernehme, laut auszusagen. Der Engel schrie Wehe über die großen Städte und ganz Deutschland, verkündete großes Blutvergießen zwischen August und Michaeli, und nannte die Sünden, wegen

deren so große Kriegsgewitter über Deutschland verhängt seien, nemlich: Fluchen und Gotteslästern, dicke blaue gestärkte Krägen, blöchlete Schuh (Klötzchenschuhe), geschlitzte Wämser u. dgl. Auch Hexenleute soll man abschaffen, doch zusehen, daß man keine Unschuldige einmische. Würde die Hoffart nicht abgelegt, so würde solche Theurung entstehen, daß das Kind in der Wiege verhungern müsse. Am 8. September werde sich etwas Großes ereignen, da solle man knieend beten, Alt und Jung solle zur Kirche eilen, und bitten, daß Gott sich nicht abwenden möge. Der Engel gab auch das Lied an, welches die Gemeinde singen sollte. Wenn nicht Buße gethan würde, so werde es den Leuten durch die Kroaten schlimmer ergehen, als denen zu Jerusalem. Auch ein Erdbeben ward prophezeiht, wenn nicht der Kleiderprunk und die steifen blau und weiß gestärkten Krägen abgelegt würden. Ueber den Churfürsten von Sachsen seien drei Ruthen gezogen. Dieser Engel, der der lahmen Magd, die schon über dreißig Jahre contract, und eilf Jahre auf Händen und Füßen gekrochen war, auf ihrem Bette erschien, nannte sich Gabriel. Man solle, sagte Gabriel zu Linden Elsa, Gott danken, daß er den König von Schweden in diese Lande gebracht; doch habe dieser sich vorzusehen, denn man stelle ihm mit List und Gewalt nach. Als sie zu dem Engelein sprach, weil man ihr das geboten: Alle guten Geister loben Gott den Herrn, so antwortete dasselbe: Das danke dir ein guter Geist.

Die Aufzeichnungen über die Visionen und Aussagungen der Linden Elsa tragen den Stempel des Confusen. Manche ihrer Ahnungen soll sich jedoch erfüllt

haben, und am meisten erfüllten sich ihre Prophezeihungen von den Heimsuchungen des Landes; denn was in diesen Gegenden im darauf folgenden Jahre für Greuel durch Mordbrand, Plünderung und Peinigung der Bewohner durch die kaiserlichen Kriegsvölker geschah, übersteigt alle Schilderung.

93.

Der Steberich.

Bei Hellingen, hinter dem Gehölz bei Ollertshausen, ein Ort, der nicht mehr vorhanden, ist eine Wüstung, die heißt der Steberich. Dort soll es nicht geheuer sein, und ein irrer Geist umgehen. Sonst, wenn in Ebern peinliches Halsgericht gehalten wurde, mußte der Büttel auch in den Steberich gehen, und das Halsgericht in dieser Wüstung ausschreien. Da soll der Geist manchem Büttel erschienen sein, und ihn zum Tode erschreckt haben. Hellingen ist von Ebern eine halbe Tagereise entfernt.

94.

Von einem Poltergeist.

Zu Schwickershausen, sonst ein Filial von Hellingen, trug sich's zu, daß in der Woche vor Ostern 1666 im Hause des Bauern Hans Kegel unter einem Bette etwas

mehrmals klopfte. Als man nachsah, saß ein Kind darunter, das trug auf dem Haupte eine güldne Krone, und nannte sich einen Engel, später aber die Seele einer verstorbenen Frauensperson. Viele Leute liefen hinzu, und da verhieß es jedem, der ihm die Hand geben würde, einen Schatz von neunzigtausend Dukaten. Einige reichten die Hand hin, da fühlten sie, daß die des Kindes eiskalt war, und entsetzten sich. Bald darauf fing es an, in diesem Hause schrecklich zu rumoren und zu poltern, so daß mehrere Bauern nach Hellingen zum Pfarrer gingen, und ihm sagten, sie müßten aus dem Dorfe ziehen, wenn der Spuk nicht gebannt würde. Der Pfarrer ging nach Schwickershausen und hielt den Bauern eine Predigt, darin er ihnen sagte, dieser Geldgeist sei kein guter, sondern ein böser Engel, der sie mit seiner Teufelshand von Gott gelockt. Der Spukgeist kehrte sich nicht daran, sondern fuhr etliche Wochen mit seinem Klopfen in Kegels Haus unter dem Bette fort. Einmal rief er sogar in des Pfarrers Gegenwart: Gebt mir ein Kind, so will ich weichen! Doch antwortete ihm der Pfarrer empfindlich. Jemand brachte heimlich geweihte Kräuter, und steckte sie unter das Bette, da wurde das Toben nur noch ärger. Die Geistlichen hielten mit Beten und Singen wechselsweise an, und der Hellinger Pfarrer blieb vierzehn Tage über Nacht in Schwickershausen. Endlich entwich der Geist. Er mochte wohl des langen Betens satt und überdrüssig gewesen sein.

95.

Von der Burg Strauf.

Zwischen Hildburghausen und Heldburg liegen auf hochragendem isolirtem Basaltberg die Trümmer der Burg Strauf, insgemein vom Volke der Umgegend Strauchhain und Strauchhan geheißen. Ein uraltes Haus der Grafen von Henneberg, und noch früher ein Besitzthum des Markgrafen Albert des Bärtigen zu Sachsen, wird sie schon in den Urkunden in der Mitte des zwölften Jahrhunderts als Castrum Strufe oder Struve genannt. Früher von Burgmannen bewohnt, bezog sie nach des Hennebergers Poppo VI Tode dessen Sohn Poppo VII, der sich mit seinen Brüdern Berthold und Otto in die väterlichen Besitzungen theilte. Berthold behielt die Stammburg zur Residenz, Otto wählte Burg Botenlauben bei Kissingen, und nannte sich nach ihr, und Poppo VII nahm Burg Strauf zum Wohnsitz, davon er sich ebenfalls oft comes de struve nannte. Dieser Poppo war es, durch den das Geschlecht der Henneberger fortblühte. Schon 1230 bestand auf Burg Strauf ein Hennebergisches Landgericht, auf ihr wurde das hennebergisch-coburgische Erbmarschallamt gegründet, das ein Ritter Griffo, der sich von Strufe nannte, empfing. Von ihm entstand das Adelsgeschlecht der Marschalke, Greif genannt. Der Bauernkrieg brach, gleich so vielen hennebergischen Burgen, auch dieses hohe Haus. Ein alter hennebergischer Geschichtschreiber hat Folgendes von Straufhain aufgezeichnet:

„Im Jahr 1698 im April hörten die Leute, so im

Felde waren, ein gräßliches Geschrei und Schießen auf diesem Schlosse und dasigen Gehölze, so zweifelsohne ein Teufelsgespenste oder das wüthende Heer gewesen sein mag.“

96.

Das Ackersteinkreuz.

Nicht gar weit von den Ruinen der Burg Strauf und von Streufdorf ist eine Stelle im Waldgeheg, an welcher einst ein Jüngling seinen Tod fand und begraben wurde. Seine trauernde Geliebte wollte sein Andenken ehren durch ein bleibendes Gedächtnißmal; doch fehlten ihr dazu die Mittel. Da gab ihr die Liebe einen Gedanken ein, den sie auszuführen nicht säumte. Sie legte mit sorgsamer Hand ein Kreuz von Ackersteinen auf die Trift. Und wie oft es geschah, daß Bosheit oder Muthwille das Kreuz auseinander riß und zerstörte, die Hand der Liebe war rastlos thätig, das Kreuz fort und fort zu erneuen, bis das Mägdlein starb.

Darauf hat das Volk jenes Kreuzes Erhaltung wie ein stilles Vermächtniß übernommen, und immerdar die Lücken wieder ausgefüllt, die durch Menschenhand oder sonstigen Zufall in dem Steinkreuze entstanden. So hat das Kreuz lange am Wege gelegen, und ist zum frisch im Volksgedächtniß fortlebenden Sagenzeugen geworden.

97.

Von Königshofen.

Königshofen ist ein uralter Ort des Grabfeldgaues, wahrscheinlich, wie schon sein Name anzeigt, ein Königshof, villa regia, und hatte schon im Jahre 770 eine Pfarrei. Es hieß vor Alters Chunigeshoven, auch Hoven schlechtweg. Die Sage will, daß ein fränkischer König, Pharamund oder Dagobert dort einen Königshof gehabt, und einen Meier darauf gehalten habe. Da auf der nahen Salzburg oft die deutschen Könige weilten, so mußte sich die Bedeutsamkeit des Königshofes um so mehr heben. Später kam Königshofen unter die Botmäßigkeit der mächtigen Henneberger, 1245 an deren neue Herrschaft, und hob sich unter diesen Gebietern zu städtischer Blüthe; von Zeit zu Zeit besaß aber auch das Stift Würzburg diese Stadt und unter Bischof Rudolph von Scheerenberg wurde sie völlig Stiftseigenthum. König Ludwig der Bayer verlieh Königshofen im Jahr 1323 das Marktrecht und einen Freimarkt, der feierlich am Tage vor seinem Beginn um 12 Uhr mit der großen Glocke eingeläutet wurde. Noch steht auf dem Markt ein Kornmeßstein, an welchem in wichtigen Sachen die Bürger öffentlich schwören mußten.

98.

Königshofen im Bauernkrieg.

Als sich der Bauernkrieg anhob, lagerte sich ein Haufe beim Kloster Bildhausen, dessen Abt nach Königs-

hofen flüchtete. Die Bürger der Stadt errichteten unter sich eine Ordnung, sperrten ihre Thore, trugen für Mehlvorrath Sorge und ermahnten den Bildhäuser Haufen zur Ruhe und Ordnung. Den zu Würzburg auf den 2. Mai 1525 ausgeschriebenen Landtag beschickte die Königshofer Bürgerschaft mit ihrem Stadtschreiber Johann Martell, der in seiner Rede, womit er im Namen der Landschaft die des Fürstbischofs Konrad von Thüngen beantwortete, freimüthig genug sagte, daß die Empörung veranlaßt worden durch den allgemeinen unleidlichen Druck der fürstlichen Verwalter, noch mehr aber durch den der Geistlichen und Edelleute.

Jedenfalls hatte die Stadt Königshofen mit ihrer Bürgerschaft sich sehr selbstständig in der Empörung gezeigt, was ihr als eigenmächtig ausgelegt wurde, und sie mußte zur Entschädigung an die durch den Bauernaufstand geschädigte Ritterschaft 2122½ Gulden in drei Zielfristen entrichten; auch wurden dort, als der Bischof Konrad auf seinem fürchterlichen Strafzuge am 28. Junius nach Königshofen kam, um Stadt und Amt, sowie die Aemter und Schlösser Wildberg und Rothenstein wieder einzunehmen, zehn Aufrührer hingerichtet. Das peinliche Gericht wurde außerhalb der Stadt, beim Brauhaus vor dem Mittelthore, auf dem sogenannten Prügel, wo jetzt das Schießhaus steht, unter freiem Himmel gehalten. Der arme Sünder wurde gegen acht Uhr in einen Stock geschlossen, und eine Stunde lang, wie an einem Pranger, ausgestellt. Dann führte man ihn auf den von Schranken umgebenen Richtplatz, dabei schrie des Nachrichters Knecht, der Peinlein, dreimal ihn und sein Verbrechen aus; einmal beim Herausnehmen

aus dem Stock, zum andern beim Mittelthor und zum drittenmal vor der Schranke, mit folgenden Worten, je nachdem das Vergehen war:

Dieb, Dieb ja!
Mörder, Mörder ja!
Brenner, Brenner ja!
Waffen, Waffen heut über mein und dieß Lands- Räuber, Räuber jo!
Fälscher, Fälscher ja!
Verräther, Verräther jo!
Ketzer, Ketzer ja!
Kinds-Mörder, Mörder jo!

Die Richtstätte aber war auf einer Höhe gegen Herbstadt zu befindlich.

Vom Bauernkriege lebt noch ein alter Reim im Volk, der die drei Haupträdleinsführer dieser Gegend nennt:

Schnabel, Schaar und Schippel,
Brachten die Bauern aus gefütterten Röcken in leinene Kittel.

99.

Die Schweden in Königshofen.

Königshofen war am Ende des sechzehnten Jahrhunderts schon eine starkbefestigte Stadt, die im Beginn des dreißigjährigen Kriegs eine Besatzung von 300 Mann erhielt. Als aber die Schweden siegreich in Franken einbrachen und im Oktober 1631 vor Königshofen eilten, übergab der Kommandant, Hauptmann Tobias Eberlein, furchtsam die Stadt ohne Schwertstreich, obgleich er Ueberfluß

an Proviant und Munition hatte, und zog sich auf Schloß Trimberg zurück. Die Schweden plünderten und brannten, schon ihr Anblick war den Bürgern schrecklich, sie rauchten Tabak, und als die Königshofener das zum erstenmale sahen, meinten sie, die Schweden hätten Feuer im Leibe, da ihnen der Rauch zum Hals herausging. Auch setzten sich die Schweden in der Stadt fest, vermehrten die Festungswerke, und brachen eine Vorstadt von 43 Häusern ab, welche bei einer Belagerung gefährlich werden konnte. Die arme Stadt mußte viel leiden und zahlen, so daß sogar, um nur Geld aufzutreiben, die Einwohner ihr verarbeitetes Silber hergeben mußten, wodurch 119 silberne Becher und 28 silberne Löffel aufgebracht wurden, ein eigenthümliches Verhältniß, das in unsern Zeiten, der Becher- und Löffelzahl nach, ganz anders ausfallen würde. Vier Jahre und zwei Monate hatte Königshofen schwedische Besatzung, und zuletzt entstand noch ein Tumult, in Folge dessen sechs Bürger von den Schweden erschossen wurden. Nach Abzug der feindlichen Schweden kamen Kroaten, deren Mannszucht ungleich schlechter, wie die der Schweden war, und die in katholischen Orten nicht minder übel und gewaltthätig hausten, wie die Schweden in protestantischen.

100.

Altes Schloß bei Ipthausen.

Auf einem Berge südlich von Ipthausen soll ein altes Schloß gestanden haben, von welchem man heute

keine Spur mehr findet. Doch heißt noch ein hinaufführender Pfad der Eselspfad, auf welchem durch Esel das den Bewohnern nöthige Wasser zur Burg emporgeschafft wurde. Herren von Blankenburg sollen das Schloß bewohnt und besessen haben, die vielleicht nach dessen Eingehen nach Waltershausen zogen, und sich nach dem neuen Wohnsitz schrieben und nannten. Jetzt ist auf die aussichtsreiche Höhe ein Hüterhaus gebaut.

101.

Der Judenhügel.

Merkwürdig ist der umfangreiche Judenfriedhof auf einer Anhöhe über Kleinbardorf. Seit undenklichen Zeiten bestatten die Juden der ganzen Umgegend hierher ihre Todten; von zwanzig bis vierundzwanzig Ortschaften in der Runde werden die Verstorbenen hierher gebracht. Da das Gesetz der Juden ihnen verbietet, in schon benutzte Grabhügel wieder andre Leichname zu beerdigen, so wächst auf dieser friedlichen Höhe die Gräberzahl zu Tausenden an, und die kleinen weißen Grabsteine mit schwarzer hebräischer Schrift gewähren einen eigenthümlichen Anblick. Dieser Friedhof zahlt einen hohen Zins an die Grundeigenthümer, die Familie von Guttenberg, und wenn eine Erweiterung nöthig, muß jedesmal ein Feldstück theuer erworben werden.

102.

Die Männer von Wenigen Ottilhausen.

Nicht weit von Ottelmannshausen, auch Dörfles genannt, und in der Nähe der sogenannten Aubstädter Linsenmühle, gegen die Milz zu, lag vor Zeiten ein Kirchdörfchen, Namens Wenigen Ottilhausen, das dem Kloster Veßra und der Familie von Waltershausen zinste. Wann es wüste geworden, weiß Niemand; doch geht die Sage, daß es aus zwölf Einwohnern bestanden habe, die wären untereinander so uneinig geworden, daß sie sich gegenseitig erschlagen, und ihrer keiner übrig geblieben. In die Flurmarkung von diesem Ottilhausen haben sich die Gemeinden von Aubstädt, Gollmuthhausen und die Besitzer des Schulerhofes getheilt.

103.

Vom Kloster St. Johannis.

Eine Viertelstunde vom Dorfe Sulzfeld und am Fuße des Trümmerschlosses Wildberg liegt der vormalige Klosterhof St. Johannis. Dort war ein Cisterziensernonnenkloster, das hat Gobra, eine Pfalzgräfin im Jahre 1209 gestiftet. Eine Aebtissin, Namens Hedwig, soll dort im Geruch der Heiligkeit gestorben, und an ihrem Grabe Heilungswunder an Menschen und Vieh geschehen sein. Vor dem Hochaltar der großen Kirche, das Kloster hatte auch noch eine kleinere, wohl zum ausschließ-

lichen Gebrauch der Nonnen,) war das Grab des heiligen Gumbertus, der hier gestorben sein soll. Seine Reliquien übten an solchen Menschen und Thieren Wunderkräfte, welche von der Wasserscheu befallen waren. Der heilige Gumbertus wird ein Sohn jenes Herzogs Gozbert genannt, unter welchem der Apostel des Frankenlandes, St. Kilian, den Märtyrertod erlitt; auch heißt er der erste Graf von Rotenburg, und war Gründer des Stifts zu Onolzbach. Freilich soll er auch dort gestorben und begraben worden sein, doch fehlen die documentirenden Nachrichten darüber, welcher Ort mit dem meisten Recht sich die Gebeine dieses Würzburger Stiftsheiligen (denn eine päpstliche Canonisation wurde Gumberto nicht zu Theil) aneignen mag. Die örtliche Sage von St. Johannis unter Wildberg will, daß auch die Hirnschale des heiligen Gumbertus im Kloster vorhanden gewesen, und als Trinkgeschirr gedient habe. Aber auch zu Onolzbach befand sich im Reliquienkasten dieses Haupt in Duplo, wie ein dortiges Verzeichniß aussagte:

Nemblich

1) Ein Trüglein (kleine Truhe) mit Meß (ing) beschlagen, darinnen St. Gumbrechts Haupt. Mehr
2) Aus einem Trüglein mit einem grünen Deckhel, ein Haupt- oder Todten-Kopf, so zerlegt vnnd dabey ein Rören von einem Arm, so auch für St. Gumprechts Haupt und Arm-Rören gehalten worden ist, dieses grüne Trüglein ist hier geblieben ꝛc.

Ob nun das rechte und ächte Haupt nach Köln, wohin jene Onolzbacher Reliquien 1612 geschafft worden, gekommen, oder ob es in Onolzbach geblieben, wo des Heiligen Sarkophag und Epitaphium gezeigt wird, oder

ob es in St. Johannis unter Wildberg befindlich, dies ist eine Frage, welche wir ebenso unentschieden, als unerörtert lassen wollen.

104.

Schloß Wildberg.

Die Dynasten von Wildberg zählen sich unter die ältesten Adelsfamilien des Frankenlandes. Wie die Henneberger, entstammten auch sie den Gaugrafen des Grabfeldes, und zwar in so naher Verwandschaft mit jenen, daß dieselben ohne Weiteres nach dem Erlöschen des Wildberger Stammes in deren Erbe eintraten, wodurch die Grafschaft Henneberg bedeutenden Zuwachs erhielt. Die Wildberger waren hauptsächlich im Haßgau begütert, dem sie vielleicht als Gaugrafen besonders vorstanden, und so erbauten sie ihr stattliches Schloß auf einem schöngelegenen Berge des südlichen Abhanges eines kleinen Gebirges, das den Namen der Haßberge führt. Eine Menge Klöster der Umgegend von Wildberg wurden von jenen Dynasten reich begabt. Der letzte des Geschlechtes hieß Konrad und starb um 1305. Im Kloster St. Johannis war das Erbbegräbniß, doch wie das Kloster verschwand, so sind mit ihm auch alle Grabmäler verschwunden. Schon am Ende des 13. Jahrhunderts hatten die Grafen von Henneberg eine Hälfte der Burg Wildberg inne. Später kam durch Veräußerungen ein Theil an das Stift Würzburg, das ohnehin schon früher die andere Hälfte besaß, bis endlich das Schloß ganz und

gar in Würzburgischen Besitz gelangte. Auch die Herren von Truchseß besaßen eine Zeit lang Schloß und Amt käuflich, bis Bischof Rudolph von Scheerenberg alles wieder ablöste und zum Stifte brachte. Würzburg setzte Amtleute auf das Schloß, unter denen die Truchsesse von Westhausen die vornehmsten waren.

Der Bauernkrieg brach die stattliche Veste, und seitdem liegt sie in ihren Trümmern. Die Amtleute zogen auf den uralten Lindshof, der in frühern Zeiten Villa zu den Lynden hieß.

105.

Vom wüsten Schloß Thundorf.

Nicht weit von Stadt-Lauringen nach Münnerstadt zu liegt über dem ansehnlichen Orte Thundorf die Ruine gleiches Namens, welche einst die Stammburg des altfreiherrlichen Geschlechtes derer von Thundorf war, die gleichen Ursprunges mit den fränkischen Grafen von Wildberg sich rühmten, und die Burgen Thundorf und Wildberg, wie die Orte Stadt-Lauringen, Oberlauringen, Thundorf und Bundorf, Maßbach, Wettringen, Theinfeld und Völkershausen besaßen. Jetzt ist von diesem einst stattlichen Schloß nichts weiter übrig, als eine Trümmerstätte. Aber in ihrer Tiefe sollen, der Sage nach, noch große Schätze ruhen; große Kellergewölbe voll des edelsten Weines sollen sich, jedem Auge verborgen und unerreichbar, darunter befinden. Von Zeit zu Zeit wandelt einsam und trauernd die weiße Jungfrau

des Schlosses über die Stelle, wo das Schloß einst stand, und hofft Erlösung. Diese kann aber nur von einem reinen Jüngling bewirkt werden, der in der Nacht, welche auf den goldnen Sonntag fällt, geboren wurde, und, wenn er dreimal sieben Jahre alt, in derselben Nacht grüßend zu der Jungfrau tritt, und sie dreimal küßt. Dann geht die Jungfrau zur ewigen Ruhe ein, und der Herzhafte kommt in den Besitz der verborgenen Schätze.

106.

Die heilige Jungfrau schützt Münnerstadt.

Im dreißigjährigen Kriege, und zwar im Jahre 1641, wurde Münnerstadt von den Schweden unter Anführung des Weimarischen Generals Rosa hart bedrängt und belagert. Der Feind hatte auf dem Karlsberg seine Verschanzungen und begann von ihm aus die Stadt zu beschießen. In dieser war eine fromme Brüderschaft „zum heiligen Rosenkranz," die in solcher Bedrängniß heiße Gebete um Rettung zum Himmel sandte. Als nun die Kanonade vom Karlsberge herab am heftigsten wurde, offenbarte sich ein göttliches Wunder; denn die heilige Jungfrau erschien in ihrer Glorie, umschwebt von Engeln, im langen weißen Gewande und himmelblauen Mantel auf den Mauern und fing die feindlichen Kugeln auf. Darüber verwunderten und entsetzten sich die Schweden, hoben die Belagerung auf und zogen von dannen. Zum Gedächtniß dieser wunderbaren Rettung feiert Münnerstadt

bis heute noch ein Dankfest mit feierlichem Gottesdienst und einer Prozession, während welcher die Stadtthore geschlossen werden. Und am Marienaltar in der überaus schönen Pfarrkirche künden wohlklingende lateinische Distichen der Nachwelt dieses Ereigniß.

107.

Münnerstädter Wahrzeichen.

Außen an der Pfarrkirche zu Münnerstadt, in ziemlicher Höhe, seitwärts über dem steinernen Hund, zur Rechten, erblickt man einen Wolf, der eine Henne frißt, zum Wahrzeichen. Man sagt, die Henne bedeute die Grafschaft Henneberg, zu welcher Münnerstadt in den frühern Zeiten auch gehört, und der Wolf bedeute Würzburg, das Hochstift, das sich allmählig, die Verarmung des Grafenhauses benutzend, ein Stück des Hennebergerlandes nach dem andern zu eigen zu machen gewußt. Seltsam ist's, daß man jetzt an dem Steinbild weder vom Wolf noch von der Henne den Kopf sieht.

108.

Steinerner Hund an der Kirche.

Am nördlichen Eingang zur Pfarrkirche, oben linker Hand, ist ein steinerner Hund eingemauert. Man erzählt, daß dieses Bild den Hund des Maurermeisters

der Kirche vorstellen solle, der seinem Herrn überall hin nachlief. Als nun einst der Architekt schon hoch oben am Dachstuhl arbeitete, kam der Hund auch hinauf, und sprang, da ihn sein Herr bedrohte, von droben herab, ohne nur im mindesten beschädigt zu werden. Da fertigte der Meister zur Erinnerung an diesen glücklichen Sprung das Bild seines treuen Hundes, und brachte es an der Stelle an, wo dasselbe sich noch jetzt befindet.

109.

Die scharfe Scheere.

Außen an der Pfarrkirche zu Münnerstadt ersieht man einen Grabstein, auf welchem eine Scheere eingehauen ist. Der unter dem Grabstein Ruhende war ein andächtiger Schneider, welcher sich aber in seiner Andacht gar zu oft vom Teufel gestört sah. Dieser erschien ihm dann und flüsterte ihm zu, daß er recht viel Tuch in die Hölle werfen solle, und trieb auch sonst mit dem Schneider viele verfängliche Possen. Der Geplagte klagte seine Noth einem frommen Mann, und empfing von diesem den Rath, so der Teufel das nächste Mal sich wieder einstelle, solle er die Scheere nehmen, und ihm den Schwanz abschneiden. Diesem Rath beschloß der andächtige Schneider zu folgen; er schärfte seine Scheere, und als der Teufel wieder kam, schnitt er ihm den Schwanz rups und kahl vom Leibe weg. Der Teufel schrie Mordjo! fuhr von dannen und ließ den Schneider fortan in Ruhe. Die Scheere blieb lange als Erbstück

bei der Familie. Auf dem Grabstein grub man ihr Bild zum Gedächtniß ein. Seitdem sich das zu Münnerstadt begab, geht nun der Teufel ohne Schwanz unter den Leuten umher, und ist gar nicht mehr zu erkennen; daher kommt es auch, daß so Viele sagen, es gäbe keinen Teufel mehr. Nun kann man sich weit weniger vor ihm hüten, als früher, wo er den stattlichen Schwanz noch hatte.

110.

Schloß Huhnberg.

Ueber Nüdlingen, zwischen Münnerstadt und Kissingen gelegen, ist eine alte Burgstätte auf einem ziemlichen Hügel sichtbar, welche heute Huhnberg genannt wird, vor Alters aber Henneberg genannt wurde, wie eine Urkunde vom Jahr 1243 deutlich aussagt.*) Den Namen soll Burg und Berg von einem zahmen oder Haushuhn erhalten haben, das zur Zeit, als man die erstere gründen wollte und für dieselbe noch keinen Namen wußte, auf diesen ein Ei gelegt. Zur Unterscheidung des Namens von dem weit früher schon erbauten Stammschlosse Henneberg aber, habe man es später nicht Henne-, sondern Huhnberg genannt, und diese Burg durch das Bild eines Haushuhns von dem Wappen der ersteren, einer

*) Cum vir nobilis Hermannus Comes de Hennenberg in monte dicto Hennenberg sito super villam Nutteling edificia — excessisset. 4. Mart. 1243. —

Wildhenne, unterschieden. Die Sage verkündet, daß, von Erbauung dieser Burg an, alle 100 Jahre Mittags und Mitternachts ein Huhn auf dem Schloßberge dreimal fröhlich schreie und so das Jahrhundert verkünde, wie man es zuletzt noch, namentlich im Jahr 1742, gehört haben will. Man mag 1842 aufmerken, ob das Huhn wieder schreit, und den alten Chronikenspruch bewähret:

Hier hat gelegt das Huhn ein Ei,
Daß Burg und Berg benennet sei.

111.

Schätze der Huhnburg.

Noch soll unter den verschütteten Kellern und Gewölben der Huhnburg viel Geld und Wein verborgen sein. Die Leute erzählen: jeder, der den Schloßplatz besuche, finde bei seinem ersten Kommen, wenn er nicht an die Schätze denke und nicht auf deren Hebung ausgehe, eine kleine Oeffnung, welche in die Tiefen hinabführe; benutze er dieses Glück, so könne er reich werden, doch nie werde zum zweitenmal diese Gelegenheit geboten. Wer die Oeffnung finde und einen Stein in sie hinabwerfe, höre diesen nicht auf den Grund fallen, so tief hinab gehen Keller und Gewölbe, so tief ruhen die Schätze. Versuche, durch Nachgrabung sie zu heben, schlugen gänzlich fehl, und mußten bald unterbleiben, denn die Grabenden sahen sich seltsam erschreckt und in ihrem Vorhaben gehindert. Auch wurden Versuche solcher Art

obrigkeitlich untersagt. Daher harren die Schätze noch auf den, der, wenn er die Oeffnung findet, ohne habsüchtige Absicht sich in sie hinabläßt.

112.

Ausgewühlte Glocke auf Hohnberg.

Auf dem Schloßplatze bei dem vormaligen Brunnen der Hohnburg wurde lange nach der Zerstörung des Schlosses, so geht die Sage, eine große Glocke von Schweinen ausgegraben, und diese hing man dann in dem Thurm der Kirche zu Nüdlingen auf. Dieser Glocke wohnte eine sehr wunderbare Eigenschaft bei; denn so weit in der Umgegend ihr heller Schall hörbar war, gab es weder Fröste im Winter noch Gewitter im Sommer. Später aber wurde die Glocke gegen zwei andere, kleinere ausgetauscht, und nach Würzburg gebracht, worauf sogleich die Umgegend dieser wohlthätigen Wirkung mit verlustig ging. Nur an einem Theil des Schloßberges scheint noch der Segen zu haften, denn an dessen Ostseite bleibt niemals der Schnee liegen, sondern zerschmilzt, sowie er dorthin fällt.

113.

Todtenläuten zu Nüdlingen.

Zu Nüdlingen ging ein seltsamer Brauch im Schwang, davon alte Leute noch zu sagen wissen. Nehmlich es

bestand dort die Gewohnheit, in Folge vom Ahn zum Enkel fortgeerbter Tradition, daß, zum Andenken an den Stifter der Kirche und dessen Begräbniß, vier Männer einen fünften, welcher den verstorbenen Stifter der Kirche vorstellen sollte, jedesmal am ersten Pfingstfeiertag auf dem Schloßplatz umhergetragen hätten, zu welchem Act auch die wunderbare Glocke wäre geläutet worden. Nun hat zwar jener Umzug jetzt aufgehört, aber nicht das Läuten, denn als vor 50 Jahren der Pfarrer des Orts, Namens Glaubrecht, auch dieses verbot, so läutete die Glocke von selbst, und eine seltsame, tödliche Angst erfaßte und verfolgte den Pfarrer so lange, bis er sein Verbot wieder aufhob. Diesen Gebrauch bezeichnet im Ort noch immer die Redensart: „Es wird zum Todten geläutet.“

114.

Von der Burg Steineck.

Im Walde Questenberg, wo sich das Gebirge des Burg Wallbacher Forstes hinabsenkt gegen die sanften Ufer der fränkischen Saale, in der Nähe des ohnweit Bocklet gelegenen Marktfleckens Steinach, hart über dem Dörfchen Roth, liegt heutzutage die Trümmerstätte der ehemaligen Burg Steineck. Diese wurde von Rittern bewohnt, welche ein heilloses Leben führten, täglich zechten, fluchten, und an keinen Gott und keine Erlösung glaubten. Diesen Rittern diente eine alte, fromme und gottesfürchtige Magd, welche öfters in den langen Winterabenden den

Tummelplatz roher Lustbarkeiten und Laster verließ, und herabging nach Roth, um bei einfachen und guten Bauersleuten zu spinnen. Einst am Christabend, welcher auf Burg Steineck gänzlich ungefeiert blieb, ging die Alte auch herab, sich mit den befreundeten Leuten der gnadenreichen Geburt des Weltheilandes zu freuen, und blieb über die Mitternachtstunde in Roth. Als sie den Weg zur Burg wieder betrat, und in deren Nähe gelangte, kam es ihr sehr befremdlich vor, daß sie nicht, wie sonst, schon von weitem wüstes Geschrei, Gesang und Becherklirren hörte; noch mehr aber verwunderte sich die Alte, als sie kein erleuchtetes Fenster mehr sah. Endlich mischte sich Schreck, Erstaunen und Grauen in ihrem Innern, als sie die Burg gar nicht wiederfand, sondern an ihrer Stelle nur zerbrochene Außenmauern, und wüste Trümmer. Die Burg war mit sammt den gottlosen Rittern, deren Schändlichkeit in dieser heiligen Nacht ihren Gipfel erreicht hatte, und mit sammt den in ihr aufgehäuften, durch Raub zusammengerafften Schätzen — versunken. Die alte Magd glaubte zu träumen, oder einen Schlaf, ähnlich dem der Siebenschläfer geschlafen zu haben, und ging ganz bestürzt und zitternd wieder nach Roth hinunter, wo sie den Leuten erzählte, was sich zugetragen, sie zu einem gottgefälligen Leben ermahnte, und bald darauf zum ewigen Leben einging. Auf der Trümmerstätte der Burg Steineck aber ist es nicht geheuer. Gespenster haben dort ihr Wesen, vornehmlich in der Christnacht, und doch soll es nur in dieser Nacht möglich sein, die Schätze zu heben, die in ihrem tiefen Schooße ruhen. Manche versuchten das, doch ist es noch Keinem geglückt.

115.

Der heilige Salzfluß.

Die Germanen gewannen auf diese Art ihr Salz, daß sie das salzhaltige Wasser auf glühende Bäume gossen. Zwischen den Hermundern und Catten strömte ein salzreicher Fluß, um dessen Besitz Krieg ausbrach. Denn die Germanen glaubten, eine solche Gegend liege dem Himmel nah, und die Gebete der Menschen könnten von den Göttern nirgends besser vernommen werden. Durch die Gnade der Götter komme das Salz in diesen Fluß und in diese Wälder; nicht wie bei andern Völkern trockne es an dem Erdreich, von dem die wilde Meeresfluth zurückgewichen sei: sondern das Flußwasser werde auf glühende Baumschichten gegossen, und aus der Vermischung zweier feindlicher Urstoffe, des Wassers und des Feuers, gehe das Salz hervor. Jener Krieg aber schlug den Hermundern glücklich, den Catten unselig aus, und die Sieger opferten nach ihrem Gelübde alle eroberten Männer und Pferde. Viele behaupten, daß die fränkische Saale der heilige Salzfluß gewesen, andre halten dafür, daß es die Werra gewesen sei, an deren Ufern noch heute mancher Salinenort blüht. — Noch wird zu Salz bei Neustadt ein Brunnen gezeigt, dessen Wasser in den Zeiten der Karolinger zu Salz versotten wurde.

116.

Der goldene Brunnen.

Am Fuße des Veitsberges, in der Nähe von Neustadt an der Saale, quillt ein Brunnen, welcher der

goldene genannt wird. Sein Wasser soll das beste in der ganzen Gegend, und besonders für die Augen sehr heilsam sein. Früher stand auf dem Veitsberg ein Kloster, und von da kamen die Nonnen herab, und holten Wasser aus dem goldenen Brunnen. Auch jetzt, so geht die Sage, wird zu gewissen Stunden noch bisweilen die Gestalt einer Nonne, vom Berg zum Brunnen herab oder vom Brunnen zum Berg hinauf wandelnd, erblickt. Wer sie hinauf wandeln sieht, dem steht ein Glück bevor, wer sie aber herabkommen sieht, und ihr spinnwebfarbiges Gesicht erblickt, dem kommt ein Grauen an, und er hat sich nichts Guten zu getrösten. Kinder, die am goldenen Brunnen spielten, haben schon manchesmal goldene und silberne Schaupfennige mit Heiligenbildern dort gefunden, Erwachsene aber niemals.

117.

Die Salzburg.

Ueber Neustadt im alten Saalgau horstet eine der ältesten und ehrwürdigsten Vesten des Frankenlandes, theils umfangreiche Trümmer, theils noch aus wohnlichen Gebäuden bestehend. Dieses ist die Salzburg, einst Palatium der fränkischen Könige, vielleicht die Wiege der lex salica, die Pharamund im Jahre 420 von den vier Gaugrafen des Salageve, Bodogeve, Windogeve und Wirogeve ertheilen ließ. Auch Carl Martell soll hier zu Zeiten gewohnt, und das alte Haus, die Salisburg, erneut haben, während der umfangreiche Salzforst Jagdfreuden in Fülle den Herrschern gewährte. Mehr denn

ein Mal weilte in den Räumen der Burg der heilige Bonifacius auf seinen Apostelzügen durch Franken und Thüringen. Noch nannte die Sage jene Stätte der Kirche, die durch ein kleines einfaches Thor gekennzeichnet wurde, wo dieser feurige und eifrige Heidenbekehrer, als Erzbischof, vor eintausend einhundert Jahren, 741, drei Bischöfe weihte, Burchard zu Würzburg, Witto zu Buriburg in Hessen und Wilibald zu Eichstädt, und an dieser Stelle ward in unsern Tagen eine eilfhundertjährige Gedächtnißfeier begangen, und auf dem Fundament jener alten der Grundstein einer neu zu erbauenden Kapelle gelegt, welcher Feier des Königs Majestät von Bayern und die Bischöfe von Würzburg, Eichstädt und Fulda beiwohnten. Letzteres geschah am 12. Juli 1841.

Ein Jahr später, 742, hat Bonifacius abermals ein geistliches Concil auf der Salzburg gehalten. Kaiser Karl des Großen Vater hielt 768 festliche Ostern auf der Burg Salz, später jagte der große Kaiser selbst in dieser Gegend und ruhte auf der Salzburg aus von seinen Mühen und Sorgen. Hier war es auch, wo Karl der Große, umgeben von den Edelsten des Frankenlandes, eine Gesandtschaft des Byzantinischen Kaisers Nikephorus feierlich empfing. Um diese Zeit kam auch Fortunat, Patriarch von Grado, zu dem Kaiser mit kostbaren Geschenken, und suchte Hülfe für Istrien gegen einige Herzoge von Venedig. Er brachte unter andern kostbaren Reliquien auch den Körper Josephs von Arimathia mit, den Kaiser Karl in den Dom zu Aachen gab. Auf der Salzburg endlich war es, wo Kaiser Karl mit den von ihm durch dreiunddreißig Jahre bekämpften Sachsen Frieden schloß.

Und noch lange Zeit nach Karl dem Großen weilte eine Reihe deutscher Könige karolingischen Stammes auf der Salzburg, die eine der stattlichsten deutschen Kaiserpfalzen war, so Ludwig der Fromme, Ludwig III., Ludwig der Deutsche, Arnulf und Otto I. Doch allmählig brachte der wachsende Glanz der Städte die Burgen um den ihrigen, und so verödete auch mit andern Pfalzen dieser alte Herrschersitz, und blieb, ohne so großer Besuchenden sich zu erfreuen, der Pflege von Burgmännern überlassen.

118.

Wie die Salzburg an Würzburg kam.

Es war im Jahr des Herrn Eintausend, als Kaiser Otto III. (nachdem er bereits den Ort Obersalza, das heutige Städchen Neustadt, den Pfalzgrafen Ezzo von Lothringen nebst mehreren ansehnlichen Domänen, die zum Pallast Salz gehörten, geschenkt hatte), auf Bitten des Erzbischofs von Köln, Heribert, und des Sachsenherzogs Bernhard, die Salzburg und alle noch ihr zugehörigen Ländereien dem Bischof Heinrich zu Würzburg schenkte, einestheils wegen der Verdienste dieses Bischofs, anderntheils zum Seelenheil seines Vaters und seiner Mutter, der verwittweten Kaiserin Theophania, mit Ausnahme eines Gütchens, das ein tapferer Kriegsmann des Kaisers, Gotzo mit Namen, empfing.

War nun das Hochstift Würzburg im Besitz der wichtigen Burg und eines großen Theils vom ehemaligen

Saalgau, so erlangte es auch nach einer Reihe von Jahren den Besitz des nahen Neustadt; denn Richza, die Tochter jenes Pfalzgrafen Ezzo, Königin von Polen, vermachte bei ihrem Absterben dem Hochstift den Ort Obersalza und die dazu gehörigen Güter.

119.

Die Voite von Salzburg.

Seit undenklichen Zeiten und schon unter den deutschen Königen walteten Burgmänner auf der Salzburg als Advocati, als Vögte, das Schloß bewachend und bewahrend, die Gefälle von den Unterthanen erhebend, und stets bereit, die Herrscher in Ehren zu empfangen, wenn diese die Burg heimsuchten. Diese Würde ward auch von Seite des Hochstifts, nach dem dieses im Besitz der Burg war, gewissen ritterlichen Edeln anvertraut, und namentlich waren es Ritter aus dem Geschlecht, das sich von Windheim schrieb und nannte, entstammend dem Hause Burgwindheim bei Kloster Ebrach am Steigerwald. Späterhin ließen diese Ritter den frühern Geschlechtsnamen fallen, und nannten sich, wie das im Mittelalter üblich war, nach dem neuen Sitz, den Amtsnamen diesem hinzufügend, Voite von Salzburg. Eine lange Reihe von Jahren dienten sie dem Hochstift, wie den Grafen von Henneberg als würzburgischen Burggrafen, als treue Vasallen, und mancher zeichnete sich aus durch Tapferkeit, wie durch Klugheit bei Turnieren, in Fehden, wie im Frieden. So wurde einer, Eberhard II.,

Meister des deutschen Herrenordens. Von den hennebergischen Grafen trugen sie den Salzforst zum Afterlehn, nebst Weingärten und Gütern.

Die Vogtei über den Salzforst sicherte ihnen je den dritten Baum, drei Jagden, drei Hirsche, ausschließliche Fischerei in einem Distrikt, welcher der Grafen Herberg hieß, und das Recht, einen eignen Förster darauf zu halten.

Allmählig mehrten sich die Insassen der Salzburg, die von vielen Ganerben bewohnt wurde, Geschlechter blühten dort auf und wieder ab; doch am längsten bewohnte das der Voite von Salzburg, aus deren Reihe einer sogar zur Würde eines Bischofs von Bamberg gelangte, die alte, mehr und mehr dem Ruin anheimfallende Veste.

120.

Die fränkische Saale schiffbar.

Die fränkische Saale, welche aus dem Salzbrunnen unterm Ursulaberge, in der Alsleber Markung, und aus dem Salzloche bei Ober-Esfeld entspringt, und durch die Landgerichte Königshofen, Neustadt, Münnerstadt, Kissingen, Euerndorf und Gemünden fließt, ist bei Neustadt noch ein kleines Flüßchen, dem man es nicht ansieht, daß es vor Zeiten schiffbar war. Aber dennoch trugen seine Wellen einst den großen Kaiser Karl, da er von Worms aus nach der Saalburg oder Salzburg schiffte, und das war das erstemal, daß er in dieses Land kam,

im Jahre 790. Später hat man nicht vernommen, daß die Saale wieder einen so mächtigen Herrscher getragen.

121.

Vom Mordhügel.

Bei dem Dorfe Milz liegt ein ganz runder, spitziger Hügel, darinnen soll noch ein güldener Degen bis auf den heutigen Tag stecken. Und zur Nachtzeit, wenn noch ein Wanderer am Hügel vorübergeht, erscheint ihm ein Reiter, dessen Pferd und er selbst ohne Kopf ist: der Wanderer eilt dann mit Grausen vorüber und erinnert sich an die schaurige Geschichte. Es war nämlich im dreißigjährigen Krieg ein Hauptmann, der einen Bund mit dem Teufel gemacht hatte, und für das Verschreiben seiner armen Seele bekam er von ihm einen goldenen Degen, der in den Gluten der Hölle gehärtet war. Nie konnte er überwältigt werden, auch das größte Heer vermochte es nicht, so lange er nur den Degen in der Hand hatte. Einst ritt dieser Feldhauptmann auf den obigen Hügel, um die Gegend zu überschauen, da nahte sich ihm ein Heer feindlicher Reiter und umzingelte den Hügel. Sie machten sich hinauf und hieben sich lange Zeit baß mit ihm herum: da traf sich's, daß endlich einer durch einen glücklichen Streich des Pferdes Kopf abhieb, der Hauptmann fiel, weil das Pferd stürzte, herunter und im Fallen entfiel ihm der Degen. Da sprang der, so des Rosses Kopf abgehauen hatte, schnell hinzu und durch einen zweiten Hieb sank auch der Kopf des

Hauptmanns herab. Darauf beraubten sie ihn des Geldes und aller Kleinodien, die er, nebst vielen kostbaren Edelsteinen, bei sich trug, und begruben ihn endlich auf diesem Hügel. Den Degen aber steckten sie mit der Spitze auf den todten Reiter, als er auf seinem Roß in der Grube lag; denn keiner wollte ihn, da er vom Teufel stammte, behalten, und dann warfen sie Alles tief mit Erde zu. Daher wird heute der Hügel noch der Mordhügel genannt und von ihm die Sage erzählt mit dem Reiter ohne Kopf.

122.

Von der frommen Emhild.

Eines der ältesten Klöster im ganzen Grabfeld war das Kloster Milz, gegründet von Emhild, einer frommen und reichen Dame, die fast ihr ganzes Erbtheil auf den Klosterbau verwendete, und auch werthvolle Reliquien ihrer Stiftung einverleibte. Emhild wurde Aebtissin zu Milize, und zwar im Jahre 783, da Karl der Große noch lebte und regierte. Später übergab sie dem Stift Fulda mit ansehnlichen Schenkungen ihr ganzes Kloster mit allen Schwestern, deren zweiundzwanzig waren, mit allen Kelchen, Kruzifixen, Glocken, Ornaten, nebst den reichen Besitzungen im Lande umher. Dazu gehörte Behrungen, das alte Baringe im Baringgau, Berkach bei Mellrichstadt, Themar, zwei Dörfer des Namens Eßfeld, Hellingen, Hendungen, Hochheim, Irmelshausen, Jüchsen, Römhild, Seidingstadt, Streufdorf, Troststadt und viele

andere Ortschaften, von denen zum Theil nichts mehr vorhanden ist, als ihre, auch schon halb verklungenen Namen.

123.

Der steinerne Frosch.

In der schönen Stiftskirche zu Römhild, die der Jungfrau Maria und Johannes dem Täufer zu Ehren geweiht wurde, ist an einem Schwibbogen über der Kanzel gegen die Empore zu, ein steinerner Frosch angebracht. Das soll ein Wahrzeichen sein, daß da, wo jetzt die Kirche steht, in früheren Zeiten und vor ihrer Erbauung ein Sumpf gewesen. Wann aber an diesem Ort zuerst eine Kirche erbaut worden, weiß man nicht. Die Stadt Römhild ist sehr alt, und heißt in alten Urkunden Rotermulti, daraus die Gelehrten allerlei Behauptungen gezogen. So soll Rotmult so viel als rothe Erde heißen, Andere leiten den Namen von Römern und Helden ab. Die alte Stadt Römhild soll größer gewesen sein, als die jetzige, und das Hospital noch in ihrem Umfang gehabt haben. So war auch früher Römhild, bevor es eine eigene Kirche hatte, ein Filial der Pfarrei Menthausen.

Im Jahre 1450 gründete Graf Georg I. von Henneberg das Collegiatstift mit zwölf Canonikern, und der Bau der Stiftskirche ward in demselben Jahre, welches ein römisches Jubeljahr war, von dem Steinhauermeister Albertus begonnen. In der Kirche befinden

sich seltene und schöne Denkmäler hennebergischer Grafen und Gräfinnen von Stein und Metall, nicht minder ein schöner kunstvoller Altar, aus Holz prächtig geschnitzt nach dem Muster des metallenen in der Peterskirche zu Rom. Dieser Altar ist 1686 gefertigt; der Bildschnitzer war aus Neustadt an der Saale, und hieß Luchs, der Maler hieß Gedelar, aus Ungarn.

124.

Von den Gleichbergen.

Nahe bei der Stadt Römhild erheben sich zwei mächtige Berge von ziemlich gleicher Höhe, doch ungleichem Umfang, der große und der kleine Gleichberg. Beide sind basaltreich, bewaldet und gewähren reizende Aussichten auf die fränkischen Ebenen und die dieselben umgrenzenden Gebirgszüge. Beide sind der Umgegend Wetterpropheten, davon das Sprüchwort im Volke lebt, wenn ihre Häupter nebelumschleiert sind: „Die Gleichberge kochen, es wird heute noch eine Suppe geben.“ Viele haben behauptet, so oft es regnicht Wetter werden wolle, fange der große Gleichberg an zu brausen, welches Getöse man viel eigenthümlicher in der Ferne, als in der Nähe, hören könne, und es wären die um den Berg wohnenden Ackersleute dieses Vorzeichens so gewiß, daß sie, sobald sie solches Brausen vernähmen, ungesäumt ihr Heu und ihre Feldfrüchte ins Trockne zu bringen suchten. Auch sollen Beobachtungen schon von Alters gelehrt haben, daß der Berg vom Johannistage an kein Ungewitter annimmt, sondern dieselben zertheilt.

Dem hennebergiſchen Geſchichtsſchreiber Junker erzählte der Pfarrer zu Mellenbach in Thüringen, M. Johann Holzhey, daß einſt ein Bergverſtändiger bei dem Herzog Johann Caſimir zu Coburg ſich anheiſchig gemacht, aus dem im Gleichberg ſich befindenden Gewäſſer einen ſchiffbaren Strom zu bringen; man habe aber ſolchem Vorſchlag darum kein Gehör gegeben, weil man beſorgt, es würde dadurch ein großer Strich Landes überſchwemmt werden. Bis in die neueſten Zeiten nimmt man öfters in der Nähe dieſer Berge auffallende meteoriſche Erſcheinungen wahr, Feuerkugeln und Säulen, aufſteigenden Dampf, mächtiges Knallen. Unten an einem der Gleichberge, wo man es den Nebler heißt, läßt ſich, nach Junkers Bericht, zuweilen ein feuriger Mann ſehen; oben aber iſt ein Loch zu finden, darin ſich Sommers und Winters Eis hält; das nennt man das Eisloch, Andere nennen es die kalte Hölle.

125.

Die Steinsburg.

Der kleine Gleichberg wird auch die Steinsburg genannt, und hat den Namen von den drei mächtigen Baſaltringwällen, die ihn umlagern, aber in der Nähe des Gipfels ſich zu großen Strecken ausbreiten. Des Volkes Sage will, daß einſt darauf eine Burg geſtanden, welche jedoch nicht allzuſehr feſt geweſen. Ihr Beſitzer war ein alter grämlicher Ritter, der aber eine ſehr ſchöne und tugendſame Tochter hatte. Düſter und zurückgezogen,

der Welt grollend, hütete er mit einer alten Amme sorgsam die Tochter. Doch die Liebe, die überall ihre Wege findet, fand sie auch zu dem Herzen des Burgfräuleins, und sie minnte einen jugendlichen Ritter, mit dem sie oft außerhalb der Ringmauern Zwiesprach hielt, wenn der Vater fern und auf der Jagd war. So kam es dahin, daß der junge Ritter bei dem Alten um die Hand der Tochter ziemendlich anhielt; doch mit Hohn wurde er zurückgewiesen, da der Alte gar nicht daran dachte, die Tochter zu verheirathen. Der beleidigte junge Ritter drohte mit einem feindlichen Ueberzug, und verließ zornig und traurig die altermorsche Veste, deren Mauern keinem Sturm Trotz bieten konnten. Jetzt erfaßt Bangen den alten Burgherrn, und er ruft den Bösen zu Hülfe, und verheißt ihm die Tochter zum Lohne, wenn er ihm die Burg mit einem unübersteiglichen dreifachen Mauerring umgürte, bevor der nächste Hahnschrei den Tag verkünde. Der Böse willigt ein, und es beginnt nun in Hast der Bau; unzählbare dienende riesige Geister schleppen endlos Steine, und es wächst die Umwallung von Minute zu Minute riesengroß.

Die Amme aber hatte den Bund belauscht und schleicht gegen das Frühroth mit der Lampe zum Hühnerstalle, und wie der Hahn das Licht sieht, meint er, es werde Tag, und kräht überlaut. Da bricht das Höllengebäu sammt der Burg in tausend und aber tausend Trümmerbrocken zusammen, die noch heute den Berg umlagern; der Teufel, der noch einen Felsen zum Schlußstein schleppte, läßt ihn vor Schreck auf einen Berg über Themar fallen, und errafft dafür des alten Ritters Seele. Dem jungen Paare stand kein Hinderniß zu seiner Verbindung mehr

im Wege. Immer noch sagen die Leute, man erblicke Treppen des alten Schlosses, und ein großer Schatz liege noch im Bergesschoose, der nur durch eine weiße Blume gehoben werden könne. In der Geisterstunde läßt sich auch droben eine wandelnde Jungfrau blicken.

126.

Die Heidenmauer.

Beim Dorfe Gleichamberg, das den Namen daher führen soll, weil es gleich am Berg, dem Gleichberge, liegt, beginnt ein weitfortstreichendes Steinlager eigenthümlicher Art, das durch die Flurmarkung von Gleicherwiesen zieht, und letzteres Dorf berührt. Dann geht es durch Lind und Haubinde, in die Trappstadter Markung, weiter zwischen Eschelborn und Sternberg und zwischen Alsleben auf die Heckenmühle in der Obereßfelder Markung, und heißt beim Landvolk die Heidenmauer, nicht minder auch die Höllenmauer. Dieses Steinfundament wollten manche Gelehrte für den Rest einer Römerstraße halten, weil in dessen Nähe römische Münzen gefunden worden, das Volk aber schreibt es lieber dem Teufel zu. Das Steingeschiebe ist an den meisten Orten nur 3 Schuh breit, doch dabei sehr tief; so fand man in der Nähe von Trappstadt in einer Tiefe von 18 Fuß noch kein Ende. Es läuft unter dem arbaren Felde hin, und kommt nur zuweilen beim Umackern zu Tage. Bei der erwähnten Heckenmühle breitet es sich zu einem Steinfelde von dreißig Schuhen aus, und

behält diese Breite auf sechzig Ruthen Länge, hierauf verengt es sich wieder bis auf drei Schuh. Dort geht die zweite Quelle der fränkischen Saale über diese sogenannte Höllenmauer, welche nun über Brennhausen, zwischen Friesenhausen und Eichelsdorf, auf Hofheim und Rügheim bis zum Mainufer streicht. Selbst unter dem Mainbette soll sie durchziehen und sich im Steigerwald verlieren.

127.

Der Stadt Hildburghausen Ursprung und Name.

Die alten Chronisten schreiben die Gründung der Stadt Hildburghausen dem Sohne des Frankenkönigs Chlodwig, Childerich (Hilderich, Childbert, Hildbert) zu, welcher auf der Heldburg residirt, und da, wo jetzt Hildburghausen steht, ein Lusthaus besessen habe, wo er sich zu Jagd und Vergnügen oft aufgehalten; eine Meinung, die sich einestheils hören ließe, da der Name der nachmaligen Stadt in den ältesten Urkunden Hiltaburgehusen geschrieben vorkommt, anderntheils aber doch nicht wenig gesucht, und noch mehr unwahrscheinlich ist. Hiltiburg, Hiltburg ist aber ein altdeutscher Frauenname, und gar nicht unmöglich ist es, daß jene Hiltburg, welche unter der Regierung König Ludwig des Frommen in Franken reich begütert war, und das Stift Fulda mit ansehnlichen Besitzungen in Sundheim, Nordheim, Streu, Attenhausen, Saal, Wettringen ꝛc. zu ihrem Seelenheil

dotirte, die ursprüngliche Besitzerin oder Gründerin der ersten Ansiedelung war; dieselbe Hiltburg, deren Namen auch noch das zerstörte Schloß Hiltenburg auf der Rhön verewigen soll. Das älteste Haus soll eine Steinkemnate, da, wo das heutige Rathhaus steht, gewesen sein.

128.

Die Katz am Steg.

An einem Stein des steinernen Stegs, der von der Brücke zu Hildburghausen bis an das Siechenhaus führte, und bei dessen Beginn eine Marterſäule steht, sah man das Bild einer Katze eingehauen. Davon geht diese Sage: Es war ein Mann, Namens Katz, der hatte sein Leben verwirkt, und erbot sich, zur Buße einige kostspielige Bauten aufzuführen, was ihm bewilligt wurde. So baute er den ehemaligen Thurm über dem unteren Stadtthor, auf welchem sich ein Uhrwerk befand. Als Wahrzeichen erblickte man an diesem Thurm einen Menschenkopf, in die Stadt sehend. Derselbe Mann baute nun auch auf seine Kosten jenen Steg, und ließ zum Andenken an seinen Namen die Katze an den Stein meiseln. Der Steg ist verschwunden, und nur die halbverwitterte Marterſäule steht noch heute an der Brücke. Man sagt, Würzburg zahle alljährlich noch eine geringe Abgabe zur Erhaltung dieses alten Steinbildes, darauf Christus am Kreuz und seine Mutter mit dem Jünger Johannes abgebildet ist. Zu beiden Seiten erblickt man den Apostel des Frankenlandes, den heiligen Kilian, und den ersten würzburgischen Bischof, St. Burchardus.

129.

Der Hungerborn bei Häfelrieth.

Das Dorf Häfelrieth, welches Einige Heſelrieth ſchreiben, leitet ſeinen Namen von den Haſeln ab; deshalb heißt auch das dortige Wirthshaus zur Haſelſtaude. In der Nähe quillt bisweilen ein ſogenannter Hungerborn, von dem die Umwohner ſagen, er laufe nur, wann theure Zeiten einfallen, und will man angemerkt haben, jemehr deſſen Waſſer wächſt, oder je ſtärker es quillt, deſto höher ſteigt die Theurung, und fällt auch wieder, wie der Brunnen fällt. Solcher Brunnen gibt es noch mehr in dem henneberger Lande.

130.

Die Jungfrau mit dem Zopf *).

Einſt ſpielten zwei Grafen von Henneberg mit einander Kegel; ſie veruneinigten ſich mit einander, und zwar ſo heftig, daß der eine Bruder den andern erſchlägt, oder doch auf den Tod verwundet, worauf er das Weite ſucht. Ein Fuhrmann, zu dem der Flüchtige ſich unterwegs

*) Von dieſer ſind in unſerm Werke: Der Sagenſchatz und die Sagenkreiſe des Thüringerlandes, Thl. III, S. 230 u. ff. bereits zwei Sagen mitgetheilt; hier folgt eine dritte Variante, wie wir überhaupt hier eine Anzahl Sagen des obern Werrathales nachholen, zu deren Kunde wir ſpäter gelangten.

gesellt, birgt ihn auf seinem Karren, und nimmt ihn mit nach Frankfurt. In dieser großen Handelsstadt lernte der junge Graf einen Kaufmann aus Moskau kennen, und folgte diesem in seine ferne Heimath. Der Kaufmann hatte eine schöne Tochter, und in diese verliebt sich der Graf, und verspricht ihr die Ehe, sobald er in sein Vaterland werde zurückkehren dürfen. Diese Zeit kommt auch wirklich herbei, denn die Kunde gelangt bis nach Moskau, daß der Graf nichts mehr daheim zu fürchten habe, weil sein Vater gestorben, und er der alleinige Erbe des Henneberg-Schleusinger Landes sei. So zieht denn der Graf von dannen, wird aber durch seine Verwandtschaft daheim gezwungen, eine standesmäßige Verbindung einzugehen, so leid es ihm thut, und die Kaufmannstochter in Moskau bleibt ohne Nachricht. Da macht sie sich auf mit vielen Schätzen und kommt in des Grafen Land. Ueberall hört sie festliches Glockengeläute, und erfährt auf Befragen, daß ihr Verlobter heute Hochzeit mache. Vor Schmerz reißt sich die Betrogene ihren schönen Zopf aus, und geht in das Kloster nach Troststadt. Von ihrem Geld und Gut läßt sie Brücken bauen und Wege bessern, und begabt die Klöster Troststadt und Veßra. Nachher hat der Graf reuig und dankbar ihr Bild als Helmzier seinem Wappen einverleibt. Daher kommt im henneberger Wappen die Jungfrau mit dem Zopf.

131.

Von der plötzlich verschwundenen Burg.

Wenn man von Themar den Wiesgrund hinauf nach Lengfeld geht, so sieht man, noch in ziemlicher Entfernung, einen langen und auch etwas hohen Berg, durch einen Sattel gleichsam in zwei Hälften getheilt, hinter dem Dorfe sich erheben, der mit Fichten bewachsen ist, aber auch viele größere und kleinere leere Stellen zeigt, und dieser Berg wird die Burg genannt. Die linke Hälfte dieses Berges weist die größte und schon in weiter Ferne sichtbare kahle Stelle, wo der Boden ganz mit Steinen bedeckt ist, und auf diesem Platze soll in uralten Zeiten eine Burg gestanden haben. Es hatte aber die Burg, weil sie allzuhoch lag, keinen Brunnen und alles Wasser, so viel nur die Bewohner bedurften, mußte auf Eseln von dem Lengfelder Brunnen den Berg hinauf geschafft werden. Einstmals wurde auch eine Ladung Wasser mit Eseln auf die Burg gebracht und der Treiber ging hinterdrein. Als er sich an der Mitte des Berges befand, that plötzlich einer der Esel einen ungeheuer lauten, gräßlichen und noch nie gehörten Schrei, der Treiber aber achtete nicht darauf und trieb zu. Ueber eine Weile ließ sich von demselben Esel wieder ein ähnlicher Schrei hören, und noch über eine Weile wieder einer; da fiel es dem Treiber doch auf, weil dieser Esel nach dem dritten Schrei auch stehen blieb und nicht weiter gehen wollte. Mit Schlägen trieb er nun den Esel an, aber er hatte große Mühe, ihn fortzubringen, denn jener schlug mit seinen Füßen hinten aus,

und blieb lange trotz der Schläge stehen. Endlich gelangte der Eselstreiber mit seiner Wasserladung, nach manchen Hindernissen, auf den Scheitel des Berges, aber wie erstaunte er, als von der großen und schönen Burg keine Spur mehr zu sehen war! Sie war von der Erde verschwunden, und nur einzelne Steinbrocken lagen auf dem Boden umher. Wohl hatte der Esel ihren Untergang geahnet.

132.

Das Irrkraut auf dem Feldstein *).

Wenn man oberhalb des Dorfes Henfstedt, ohngefähr eine gute Viertelstunde unter Themar, von der Chaussee abgeht, links über einen Wiesenpfad nach der Dachbachsmühle zu, so gelangt man an einen Berg, worüber ein Weg nach dem drunten im Thal liegenden Dorfe Lengfeld führt. Geht man nun von diesem Weg, am jenseitigen Abhang, ab, und mehr links, so kommt man an einen Basaltfelsen, welcher der Feldstein genannt wird. Dieser Fels besteht aus schichtweise über einander aufrechtgestellten Basaltsäulen und soll, wie die Leute versichern, sonst so hoch gewesen sein, daß man auf seiner Höhe die Veste Coburg ganz genau sehen konnte; aber da zum Ueberschütten der Chausseen beständig Steine davon abgebrochen worden sind, so hat er an Höhe sehr

*) Eine andre Sage vom Feldstein siehe Thür. Sagenschatz, Bd. III, S. 222 und vergleiche in diesem Bande Sage 124.

bedeutend abgenommen, denn er mag höchstens noch 10 Schuh hoch sein. Der Felsen war von hinten her zu besteigen, weil er am Hang des Berges sich befindet und mit dem Gipfel desselben sonst gleiche Höhe hatte, an der Vorderseite aber ist er ganz senkrecht. Man erzählt von diesem Basaltfelsen, daß auf seiner Höhe in einer kleinen Telle (zu der Zeit, wo er noch nicht ruinirt war), eine Pflanze gewachsen sei, die die Leute Irrkraut nannten, und daß diese Pflanze die wunderbare Eigenschaft gehabt habe, einen Jeden, der sie überschritten hatte, wirr und irr zu machen, so daß er sich nur mit Mühe und Noth, nach langem Irren, aus dem Felsen habe herausfinden können. Gar Vielen ist es so begegnet, daß sie sich nicht zurecht finden konnten nach Ueberschreitung des Irrkrautes; und obwohl sie das Dorf Lengfeld im Thale liegen sahen und ganz genau wußten, wo sie waren und wo der Weg hinausgehe, dennoch mußten sie sich Stundenlang irr und wirr auf dem Felsen im Kreis herumdrehen, ehe sie den Ausgang wieder zu finden vermochten.

133.

Reiter ohne Kopf.

Unter dem Dorfe Lengfeld, am Fahrweg nach Themar, stand an einem Rain, woran von oben Aecker stoßen, in einem Nußheckengesträuch ein ohngefähr dritthalb Fuß hohes, moosiges Steinkreuz, das erst vor noch nicht langer Zeit weggerissen worden ist. Unter diesem Kreuz liegt,

der Sage nach, ein Reitersmann sammt seinem Roß, denen beiden im dreißigjährigen Krieg an dieser Stelle der Kopf abgehauen worden ist, begraben; und allnächtlich in der zwölften Stunde besteigt der Reiter sein Roß, das, wie er selbst, ohne Kopf ist, und reitet langsam um das Kreuz herum; aber mit dem letzten Glockenschlage ist er auch wieder spurlos verschwunden.

134.

Die Kameelskammer.

In demselben Thale, in welchem Lengfeld liegt, ist eine Vertiefung, welche man die Kameelskammer nennt, und dort quillt ein Brunnen, dessen Wasser nach Themar zu läuft, der ebenfalls den Namen Kameelsbrunnen führt, und auf einem Stein dieses Brunnens ist ein Kameel bildlich gehauen. Das soll alles daher kommen, daß einst ein solches Thier dort in der Irre herumlaufend gesehen worden sei, und wollen Einige behaupten, das sei damals gewesen, als die Geliebte des Grafen von Henneberg aus dem Morgenland gekommen, welche gerade ankam, als ihr Geliebter mit einer andern Hochzeit machte *).

*) Siehe droben Sage 130.

135.

Das Dreierlein.

Einſtmals ging ein Bauer zu Bachdorf zur Beichte, und während er ſeinen Beichtſchilling in das Becken einlegte, entwendete er daraus einen kleinen Silberdreier. Dieſe untreue That nahm er ſich aber bald darauf ſo zu Herzen, und ſein Gewiſſen ließ ihm ſo wenig Ruhe, daß er ganz melancholiſch wurde, und in den Ziehbrunnen ſprang. Man zog ihn jedoch noch lebend wieder heraus, aber er blieb tiefſinnig, und rief immer mit wehmüthig klagendem Ton: Ach das Dreierlein! Ach das Dreierlein! — bis er ſtarb.

136.

Die Bevölkerung Bachdorfs durch Zigeuner.

Man ſagt, daß Bachdorf in alten Zeiten (vielleicht damals, als faſt alle Dörfer von ſchlimmen Peſten, übeln und böſen Krankheiten entvölkert wurden) von einer furchtbaren Peſt heimgeſucht worden ſei, die ſo raſch und ſchrecklich um ſich gegriffen habe, daß in kurzer Zeit das ganze Dorf bis auf den letzten Mann ausgeſtorben. Kurz nachher ſoll es ſich ereignet haben, daß eine Bande Zigeuner die dortige Gegend durchzog und zufällig nach Bachdorf kam. Sie fanden das Dorf ganz öde und leer und von keiner Seele bewohnt, und faßten den

Entschluß, sich hier häuslich niederzulassen und das herumschweifende Leben mit dem minder ruheloſen des Landmanns zu vertauschen. Alle blieben da, vertheilten die Häuser und Aecker unter sich und trieben Ackerbau. Die Pest war damals im ganzen henneberger Land und dauerte lange; deshalb kümmerte sich Niemand um Bachdorf, da beinahe die meisten Dörfer bis auf wenige Menschen ausstarben. Als aber die Pest vorüber war, fand man ganz Bachdorf von Zigeunern bewohnt, und da sie sich mit Ackerbau beschäftigten, so ließ man sie im ruhigen Besitz des Dorfes. Von diesen Zigeunern sollen die jetzigen Bachdorfer abstammen, die sich durch eigenthümliche, oft auffallende Gesichtsbildung, braune Hautfarbe und ganz schwarzes Haar auszeichnen.

137.

Vom wüthenden Heer.

Alte Leute wissen noch etwas vom wüthenden Heer und vom wilden Jäger zu erzählen, wie sie über Neubrunn und seine Berge und Thäler gezogen sind, am meisten aber im Herbst, wenn recht finstere und schaurige Nächte waren; aber die jungen Leute wollen nicht daran glauben, sie belachen das, was die Alten gesehen und gehört haben. Wenn das wüthende Heer nun einmal vorüber zieht und die Alten sprechen: „jetzt zieht das wüthende Heer!“ so sprechen die Jungen: „der Wind heult und pfeift, oder es kann sein, daß Schneegänse oder Kraniche schreien.“ Es zieht aber doch. — Sonst,

sprechen die alten Leute, zog es immer in Neubrunn durch drei Häuser; das kam aber daher, weil in den Häusern drei Thüren gerade hinter einander waren, nämlich vorne die Hausthüre, in der Mitte die Küchenthüre und hinten hinaus noch eine Thüre, die alle in gerader Richtung gingen, und wo sich die drei Thüren bei einem Hause in gerader Richtung finden, da zieht, es mag sein wo es nur will, das wüthende Heer durch. Die Alten sagen aber auch, wenn man auf der Straße oder im Hof wäre und das wüthende Heer zöge, so müßte man seinen Kopf zwischen die Speichen eines Wagenrades hinein stecken, dann könnte es einem nichts thun und es müßte vorbeiziehen, sonst drehte es einem den Hals herum. So hört man auch in Maßfeld noch von alten Leuten, das wüthende Heer sei den Zinkenstill (ein Theil des Waldes Still) herab über die Kreuzstraße bei der Neunneserbrücke, wo es überhaupt nicht geheuer sein soll, dann über die Berge nach Dreissigacker gezogen. Viele wollen es gesehen haben, und bekräftigen es mit allen Eidschwüren.

138.

Von dem Neunmann.

In Züchsen hatte einmal in uralten Zeiten eine üble, böse Krankheit sich ausgebreitet, und so schnell um sich gegriffen, daß man gar nicht anders denken konnte, als das ganze Dorf wolle aussterben. Da ist nun ein Mann gewesen, dem ist seine Frau gestorben und alle

Kinder bis auf seinen großen Jungen, und weil ihm gar nichts mehr in Jüchsen gefallen hat, so hat er alle seine Aecker und Sachen verkauft und ist mit seinem Jungen nach Würzburg gezogen. Als er sich nun eine Zeitlang darin aufgehalten hatte, so machte er sich einmal auf und ging nach Jüchsen, aber am Tage hat er sich nicht hinein ins Dorf getraut; daher legte er sich in ein Holz, das man die Struth heißt, nieder, bis es Nacht geworden; hernach ist er hinein und über die Gottesackermauer gestiegen, um zu sehen, wie es da aussähe: da sah er aber, daß noch Alles voll frischer Gräber war, und ist schnell wieder fort nach Würzburg gegangen. Nun hat er gar nicht wieder daran gedacht, daß er nach Jüchsen wollte, und ist immerfort in Würzburg geblieben. Endlich ist dieser Mann gestorben, und weil nun der Junge so ganz allein war, so hat es ihm nicht mehr da gefallen, und er ist wieder nach Jüchsen gezogen. Als er nun hier ankam, so sah er, daß ganz Jüchsen ausgestorben war, bis auf acht Nachbarn; und wie er zu ihnen spricht: er wäre auch von Jüchsen, so haben sie es ihm nicht geglaubt, und ihn nicht annehmen wollen. Als sie sich nun lange genug mit ihm herumgestritten hatten, so sagen sie denn: sie wollten ihn annehmen, er solle aber erst ein Wahrzeichen angeben, wo er zu Hause gewesen wäre. Darauf spricht er: „sein Vaterhaus hätte auf so einem Hügel gestanden, gerade gegenüber wäre auch eine Mühle gewesen, an welcher ein großes Rad gehangen hätte.“ Aus diesem Gekose hatten denn die acht Nachbarn doch gesehen, daß er von Jüchsen war, und daß er auf dem Tannenberg, einer Gasse, die man noch heute so heißt,

zu Hause gewesen, und darauf haben sie ihn angenommen. Weil er nun der neunte Mann im Dorfe war, so haben sie ihn Neunmann genannt, und der Name ist ihm recht gewesen, er hat sich so geschrieben und ihn fortgeführt. — Auch seine Nachkommen haben den Namen beibehalten, so lange nur das neunmannische Geschlecht existirt hat, und dieses hat lange existirt, denn es ist vor noch nicht langen Jahren erst ausgestorben.

139.

Von dem Burgweg.

Unter Neubrunn, links nach Wölfershausen zu, geht ein Weg, welchen man den Burgweg nennt. Er soll, wie die Leute sagen, der alte Weg sein, der durch das Neubrunner Feld, über den Matzenberg, nach Bauerbach auf das Schloß oder auf die Burg Hennenberg geführt, wenn die Grafen von Schleusingen oder von Römhild kamen. Der alte Weg mit seinen tiefen Höhlen besteht noch, aber die Burg ist zerfallen, nur den spitzigen Berg sieht man noch liegen; das Mauerwerk hat sich in die Buchen verkrochen und kein Fuhrwerk fährt mehr den Burgweg hinunter zum Schloß hinauf.

140.

Von der weißen Jungfrau auf dem Behlriether Berg.

Unter den Bergzügen, die zwischen dem Werragrund und dem Jüchsengrund hinziehen, ist ein ziemlich hoher Berg, der neben Neubrunn in die Höhe steigt, und der, weil man auf seiner Ebene nach der andern Seite hin das Dorf Behlrieth im Thal unten darunter liegen sieht, der Behlriether Berg genannt wird. Oben auf seiner Kuppe ist er eben und ohne Waldung, weil er sonst angebaut war; jetzt aber liegt er wüste, nur hie und da sind Gruppen von Fichtengesträuch aufgewachsen. Unter diesen Gruppen ist auch eine, in deren Mitte ein langer und schmaler Hügel, ohngefähr wie ein Grabhügel, liegt. Vorn an dem Hügel steht eine alte, ganz krumme Fichte, die schlechteste im ganzen Neubrunner Wald, die gar nicht wächst und immer einmal bleibt, wie das andermal. Hiervon erzählen alte Leute eine schaurige Geschichte. Es war einmal ein Ritter, ein wilder, unbändiger Mann, der auf einer nahen Burg hausete; dieser hatte seine Base zu sich genommen, die mußte ihm haushalten. Sie war ein schönes, junges Mädchen, und bald hatte er sich in sie verliebt, aber sie wollte nichts von ihm wissen. Weil er sie nun alle Tage mit seiner Liebe plagte, und sie sich nimmer vor ihm retten konnte, so entlief sie ihm. Der Ritter wurde es erst gewahr, daß ihm seine Base entflohen, als sie schon über alle Berge war, und eilte nun, da er erfuhr, welche Richtung sie eingeschlagen, wüthend hinter ihr

drein. Auf dem Behlriether Berg neben der Fichte holte er sie ein, packte sie und fragte, ob sie ihn noch immer nicht lieb hätte, und als sie nein sagte, zog er sein Schwert aus der Scheide, und stieß es in ihr Herz. Das arme Mädchen starb und wurde unter die Fichte begraben; hier geht sie nun noch um, traurig und betrübt, in weißem Kleide und das Schwert in der Brust. Einmal ging der Peters Michel, der Neubrunner Zehner, vor vielleicht dreißig Jahren, mit seinem Zehnerspieß auf dem Behlriether Berg herum und trug Zehnergarben zusammen. Es war ein schöner, heller Sommerabend mit keinem Wölklein am Himmel, die Hitze hatte sich gelegt und kein Lüftchen ging. Peters Michel hatte an seinem Zehnerspieß zwei Waizengarben hängen und lief über die Aecker und vor die Fichte hin. So wie er nun hier vorbeikam, fuhr auf einmal ein Wind auf und sauſete und brauſete, daß man nicht anders dachte, als die alte Fichte müſſe zuſammenbrechen oder aus der Erde geriſſen werden. Sie bog ſich bis auf den Raſen und ihre Aeſte rauſchten fürchterlich. Der Wind ging immer ärger, riß dem Zehner die Garben vom Zehnerſpieß herunter, und auf einmal ſtand die weiße Jungfrau mit dem Schwerte in der Bruſt neben ihm. Sie ſah ihn traurig an, er aber ging durch und lief ſo ſehr er nur konnte, immer zu: da ſchwebte ſie neben ihm her, und je ſchneller er lief, deſto ſchneller ſchwebte ſie. Als ſie es nun eine Weile ſo getrieben hatten, war mit einemmale die weiße Jungfrau fort und auch der Wind hatte aufgehört. Weil es nun wieder ruhig geworden war, ging er zurück, um ſeine Garben zu ſuchen; aber da war keine Aehre mehr bei der andern, ſie lagen auf allen Aeckern zerſtreut.

141.

Zigeuner beſprechen ein Feuer.

Im Jahre des Herrn 1707 iſt zu Neubrunn beinahe die eine Hälfte der Kirſchsgaſſe *), nämlich drei Häuſer und fünf Städel, abgebrannt. Es war in einem heißen Sommer, während der Heu-Aerndte, wo die meiſten Leute auf den Wieſen arbeiteten und Heu machten. Das Feuer war ſo ausgekommen: Ein Knecht hatte ein Fuder Heu nach Hauſe in den Stadel gefahren, und als es abgeladen war, hatte er ſich Feuer auf ſeine Tabakspfeife geſchlagen, und war ſodann wieder fort gefahren. Aber er hatte den brennenden Schwamm herunter fallen laſſen, und das kleine Fünkchen hatte in der vom Sommer dürren Dungſtätte Feuer gefangen. Der Schulmeiſter Weiß ſaß gerade mit ſeiner Frau unter dem Kirchenthor, er ſah den Dung rauchen, und ging herbei, um zu ſehen, was dieß ſei. Da ſah er nun, daß die Düngerſtätte eine ganze Strecke lang glimmte. Er ging aber erſt in ſein Haus, um einen Stutz voll Waſſer zu holen, und weil keines im Hauſe war, ſo lief er zum Brunnen, und holte ſich ſolches. Als er nun wieder zurück kam, da brannte ſchon das ganze Düngerſtroh und der Stadel hatte auch zu brennen angefangen. Hurtig lief er nun hinein in den Thurm, und ſtürmte mit der Glocke; ehe aber die Leute von den Wieſen nach Hauſe kamen, ſtand ſchon die Gaſſe im Brand. Da geſchah es nun, daß ein Haus, wo auf der einen Seite zwei Häuſer und zwei Städel und auf

*) Kirchhofsgaſſe.

der andern Seite ein Haus und zwei Städel abgebrannt waren, verschont und ganz blieb, obgleich der Stadel in dem Hof an das Nachbarhaus, das höchstens drei Schuhe davon stand, stieß, und beide Dächer beinahe zusammenliefen. Das ging aber so zu. Der Mann, dem das Haus gehörte, hatte immer Zigeuner, deren es sonst so viele gab, und von denen man jetzt nicht einen einzigen mehr sieht, aufgenommen und beherberget. Diese hatten zu ihm gesagt: „Väterchen, Väterchen, beherberge uns nur, es ist dein Schade nicht. Wenn es einmal brennt, fürchte dich nicht; dein Haus brennt kein Feuer an, wir haben es besprochen!“ Das ist aber auch in Erfüllung gegangen, denn das Haus blieb stehen und steht noch, obgleich die Balken vom Brande des Nachbarhauses kohlschwarz geräuchert wurden. Die Leute sprechen auch, es könnte in einem Haus nicht brennen, wenn nur Zigeuner darinnen geschlafen hätten, sie brauchten es nicht einmal zu besprechen.

142.

Von dem Schlosse auf dem Alberge.

(Variante der Sage 121.)

Wenn man am halben Wege von Neubrunn nach Wölfershausen gegangen ist, sieht man links drüben einen hohen Berg liegen, der ist unten, wo er noch mit Getraide angebaut wird, ziemlich steil, aber ein Stück weiter oben, wo ein Buchenwald ist, sehr steil, und diesen Berg nennt man den Alberg. Nun sieht man gerade bei der Neubrunner und Wölfershäuser Grenze,

oben auf der Schärfe, einen runden, ziemlich spitzigen Hügel aufsteigen, um den läuft ein Rain rings herum, und in der ganzen Gegend dort herum liegen viele Steine zerstreut; an jener Stelle soll nun ein Schloß gestanden haben, das aber schon in uralten Zeiten zerstört worden ist. In dieser Burg lebte ein alter, sehr reicher Ritter, der viele Feinde hatte, die ihm seinen Reichthum nicht gönnten. Die machten sich nun einmal zusammen, rückten hinauf vor das Schloß und belagerten es. Als sie nun nach und nach dem alten Rittersmann seine paar Leute, die er um sich hatte, erschlagen hatten, stürmten sie in die Burg hinein, nahmen dem Alten sein Geld, schlugen ihn todt und zerstörten die Burg von Grund aus, so daß man jetzt auch nicht ein Stückchen Mauer mehr sieht. Nachdem die Feinde ihren Muth gekühlt hatten, nahmen sie den Ritter und wollten ihn begraben; da sahen sie, daß er ein goldenes Schwert umhängen hatten, dieses wollten ein Paar darunter auch noch nehmen, aber die andern sagten: „Seinen Degen muß er behalten, wir wollen ihn mit ihm begraben, damit die, welche einmal da suchen, noch ein Andenken von ihm finden.“ Sein Grab ist noch heute zu sehen, wo die beiden, er und das goldne Schwert, darin liegen. — Einstmals gingen die Wölfershäuser her und wühlten das Grab auf, um den Degen und vielleicht auch Geld zu suchen; aber sie hörten so ein schaurig Geächze, Gewimmer und Gepolter darin, daß sie eiligst die Flucht ergriffen.

143.

Vom Wallfahrerpfad, dem heiligen Kreuz, dem Himmelsfleck, dem Weihersbrunnen und dem Weihersgrund.

Hinter Neubrunn mitternachtwärts läuft neben einem kleinen Seitenthal ein Pfädlein den Bergwald hinauf, auf den Klauerberg, über ein Stück Leite hinüber, und dieses Pfädlein heißt man den Wallfahrerpfad. Auf diesem sind in uralten Zeiten die Wallfahrer aus dem, Grabfeld nach Grimmenthal oder Spital Wall gegangen und wer heute noch von Neubrunn nach Grimmenthal geht, muß diesen Weg gehen. Das Seitenthal neben daran, an welchem das Pfädlein ein Stück hinläuft, hat auch von derselben Zeit seinen Namen: man nennt es den Weihersgrund. Ein Stück weiter unten (wenn man von Neubrunn auf der Chaussee nach Meiningen geht, rechts) wird das Feld das heilige Kreuz genannt; da soll vor alten Zeiten ein steinernes Kreuz gestanden haben, unter dem die Wallleute ihre Andacht verrichtet haben, aber es steht jetzt nicht mehr; und noch ein Stück weiter unten (von der Chaussee nach Meiningen aus, links) heißt man es das Himmelsfleck, hier haben sich die Wallfahrer gelagert, um auszuruhen. Alle diese Oerter sind nicht weit unter dem Dorf. Wenn die Wallleute nun gewallfahrtet hatten, welches gewöhnlich in der heißen Sommerszeit geschah, und im Himmelsfleck ausruhten, hatten sie manchmal recht Durst; daher gingen sie rechts über das Feld hinüber hinter das Dorf, wo aus dem Sannertsrange, unten bei den Wiesen, ein klarer,

frischer und kühler Brunn heraus quillt, und tranken das helle Bergwasser; daher heißt die Quelle heute noch der Weihersbrunnen. Alte Leute geben den Oertern und Gegenden die Namen noch, und erzählen von den Wallfahrern; aber man sieht jetzt keine mehr den Wallfahrer-Pfad hinauf ziehen, die Zeit hat sich geändert.

144.

Von der Riedmühle.

Wenn man von Neubrunn die Chaussee nach Ritschenhausen geht, so sieht man, auf halbem Wege rechts über dem Kanal und dem Sumpfe, oben neben dem Holze, eine große Buche stehen, die ist kugelrund und so dick, daß, wenn es auch noch so sehr regnet, die Erde darunter ganz trocken bleibt: es ist die schönste im ganzen Neubrunner Wald. Sonst war sie noch schöner und dicker, und wenn es ein paar Tage regnete, ging kein Tropfen Regen durch; aber es sind schon gar viele Aeste heraus gehackt worden, so daß sie sehr an ihrer Schönheit verloren hat. Links unter der Chaussee, unten, sind sumpfige Wiesen, wo vor alten Zeiten eine Mühle gestanden hat, die aber schon sehr lange, vielleicht in der üb'len Zeit, zerstört worden ist. Die Mühle hat man die Riedmühle geheißen und danach heißt man das Thal, welches in den Wald hinauf geht, noch heutiges Tages das Riedmühls-Thal. In diesem ist es bei Nacht nicht ganz richtig und geheuer, wie schon viele Leute gesehen und gehört haben, es geht um. So wie die

Glocke in Neubrunn zwölf schlägt, rappelt und rumpelt ein feuriges Faß von der Buche und den Berg hinunter, über die Chaussee hinüber bis zum Wassergraben, hintendrein springt ein schwarzer Hund, und wenn beide nun ins Wasser kommen, so fängt es an zu rauschen und zu brausen, als wenn Mühlräder gingen, dann rappelt und prasselt es, als wenn gemahlen würde; aber sobald es zwölf geschlagen hat, ist alles hinweg und man hört nichts mehr. Auf jeden Fall mahlt da die alte Riedmühle.

145.

Von einem Schatz im alten Spital.

In Neubrunn die Augasse hinaus, wo die Chaussee nach Jüchsen zu geht, liegen über der Brücke drüben noch vier Häuser. Unter denen ist eins, von unten herauf gezählt das dritte, welches der Peters Michel hat bauen lassen; erst aber hat auf demselben Fleck eine alte Baracke gestanden, die man das alte Spital hieß, und in dieser hat der Peters Michel, ehe er das Häuslein darauf bauen ließ, gewohnt. Der Peters Michel war ein Weber und gar ein fleißiger Mann, der alle Nacht bis zwölf Uhr und alle Morgen noch ein Paar Stunden vor Tag gewebt hat. Da hat sich nun, als er noch im alten Spital zu Hause war, einstmals zugetragen, daß er in einer Nacht, in welcher er bis zwölf Uhr auf dem Webestuhl gesessen hat, hinaus geht und die Hausthür zumacht, um sich dann schlafen

zu legen; er hat aber kaum zugeschlossen, so schlägt es zwölf und eine Jungfrau, kreideweiß angezogen, huscht die Treppe herunter und durch die verschlossene Thür hinaus. Er erschrickt, legt sich aber darnach ins Bett. Darüber fällt ihm ein, daß er schon vielmal bei seinem Nachtarbeiten oben über seiner Stube, wo er Knotten liegen hatte, ein närrisches Geräusch und Arbeiten in den Knotten gehört hatte, das ihm aber immer gleichgültig gewesen war; doch gerade jetzt fällt's ihm ungeheuer auf. Um diese Zeit hatte nun der Peters Michel viel Arbeit bekommen, Tag für Tag ganze Bündel Garn zum Tuch machen; daher blieb er alle Nacht bis zwölf Uhr auf und früh ging er zwei Stunden vor Tag aus dem Bett, aber alle Nacht und alle Morgen hörte er das närrische Geräusch und Arbeiten auf dem Boden in den Knotten, und jedesmal, wenn er die Thür zuschließt, schwebt die weiße Jungfrau die Treppe herunter und zur verschlossenen Thür hinaus. Dieses hatte lange Zeit so gedauert. Endlich kömmt Peters Frau in die Wochen, und er muß selber einmal früh Feuer anmachen, weil sie es nicht kann; er geht hinaus in die Küche, schlägt Feuer, brennt den Kien an, und steckt ihn in den Ofen, und wie er ihn hineinsteckt, so sieht er einen großen Topf drinnen im Ofen stehn; da springt er geschwind hinein in die Stube und spricht: „Frau, unser Blasentopf ist in den Ofen gefallen!“ sie aber spricht: „Höre, das kann nicht sein, sonst hätte ich es müssen rumpeln hören!“ Darauf geht er wieder hinaus und sieht hinein in den Ofen, aber da war der Topf fort und sein ganzes Leben hindurch hat er nichts wieder davon gesehen. Wenn er ihn stillschweigend nur ein kleines Stück

zurück gerückt hätte, so würde er den Schatz gehabt haben, aber er hatte geschwatzt, und fort war der Topf sammt dem Schatze. Nachher hat es sich weder in den Knotten hören lassen, noch hat er die weiße Jungfrau wieder gesehen; aber als er einmal die Knotten mit einem Rechen fortschaffte, da fand er kleine Stücke uraltes Geld darin, das er nicht und auch sonst kein Mensch gekannt hat.

146.

Der Alberg.

(Variante der Sagen 121 und 142.)

Zwischen Neubrunn und Bibra, über Wölfershausen, erhebt sich mit weit über die Nachbarhöhen emporragendem Gipfel ein hoher Berg, mit Wald bewachsen. Darauf soll eine Malstätte der alten Germanen gewesen sein, und daher des Berges Namen rühren, der eigentlich Malberg heißen sollte. Sein Gipfel gleicht einem großen Tumulus oder Grabhügel der alten Deutschen, und scheint von einem Steinring umfaßt, der aber zum Theil mit Rasen bedeckt und mit Moos übergrünt ist. Mitten darauf steht eine hohe, uralte Fichte. Ein Schatz, sagen die Leute, soll unter dem Berggipfel liegen, den aber ein Riese hütet, und Niemand weiß, wie der Schatz zu heben sei. Einst versuchten einige Bauern, droben nachzugraben; da krachte und wankte die alte Fichte, gerade als wenn sie auf die Grabenden stürzen wollte, so daß sie entsetzt entflohen, und zwischen den Büschen sahen sie die Gestalt des Riesen dräuend stehen. Vor langer

Zeit soll doch einmal ein Mann ein Schwert droben gefunden haben, von ganz alter Art, aber man weiß nicht, wo dasselbe hingekommen ist.

147.

Des Errkraut.

(Neubrunner Dialekt.)

Im Neubrönner Wahld wäst e Kraut, doas häßt me des Errkraut; doas hoat sen Nome doeher, weils die Leut, ban sie drü nü [1]) schreite, ganz err o werr [2]) macht. Schu villmoal ist gesche'äh, doaß Leut, die in die Beer senn gange oadder die süst ürr Wak [3]) durch den Wahld gefuhrt hoat, off ämoal im Kohpf ganz werr senn worn, on bann se den Wak noch so gut gewoßt honn. Wolle se nu den richtige Pfoad süch [4]), sa moßte se Stonnlang [5]) in den Heckene röm krich on zuletzt kame se ömmer wider hi, bu se ausgange worn. Doas hoat sich manchmoal drei- bis viermoal widderholt, daß se Stonnlang suchte on doch wider hi kame, bu se ausgange worn. Bann's oaber äner woßt [6]), bi me des Errsenn vertreib ko [7]), on wasselt [8]) sei Schüh öm [9]), so fahnde [10]) den Wak gleich richtig on broucht niet lang ze süche. Viel Leut hunn derzoahlt [11]) doaß se, soball se sich gesoatzt on err Schüh ömgewasselt hätte,

---

[1]) Darüber hinüber. [2]) irr und wirr. [3]) Weg. [4]) suchen. [5]) stundenlang. [6]) mußte. [7]) kann. [8]) wechselt. [9]) seine Schuhe um. [10]) fand er. [11]) erzählt.

gewoßt hätte, du se wärn on des Errsenn wär fortgewast, bi wakgeblaßt [1]). De möße sich halt die Leut sogar vo en Kraut, dam Errkraut, laß fopp o laß utz [2]).

148.

Vo der Drachewiese.

(Neubrunner Dialekt.)

Bannme in Neubrönn onne [3]) die Schussee naus gätt, se sitt me rachts föüchte Wiese on des Duhrf bis o den Weihersbrönn zieh, doas senn die Drachewiese. Alle [4]) Leute hon gesöät, doaß im dräisikjährige Kriek die Wiese Soampf wärn gewast on daß Schloatig [5]) drauf gewosse wär on ach zont eß die Wiese noch schwenn [6]) föücht on es senn vill Kröünzlöcher [7]) drof. Süste hoat sich villmoal off dänn Wiesene ä Feuerdrach laß se'äh, der is so lanhk gewast bi e Hoapfestange, on hoat än gruße feurige Kohpf gehoat. Bann nu der Drach e Wälle [8]) in der Luft geschwabt eß, dann hoat e sich off die Wiese roagelasse, doaß gekracht hoat, on eß off ämoal fortgewast.

[1]) weggeblasen. [2]) foppen und uhzen lassen. [3]) unten. [4]) alte. [5]) Schlotten. [6]) sehr. [7]) Grunzlöcher, Feuerkrötenlöcher. [8]) eine Weile.

149.

Vo dar Bibarscher gruße Glócka.

(Bibraer Dialekt.)

Ueber Queiaféhld [1]) dòba [2]) eß a Bahrk [3]), do soll süst an alle Kérche gestanna hô, vo dar me noch zont [4]) e wénk Mauerwark ko geséha, on dos eß der Queiabahrk. Dadòba hott nu ämoll, der Queiaféller Säuhért mit sa Säu gehutt, on die honn, bi's halt die Säu macha, in der Arda [5]) röm gegròba on gewuhlt, ober an [6]) aller weller Beer [7]) hott sich so tief eingescharrt gehôt, daß a zelétzt gor e gruß o schüe [8]) Glòcka rausgewuhlt hott. Bi nu die Glòcka zum Vürschei kuem [9]), do eß geròd e Fra dezu gekumma, die eß nei ins Duhrf gesprònga on hott Larm gemocht. „Ü Leut," söttsa, „der Beer hott dòba uf dan Queiabahrk gor e gruß on gor e schüe Glòcka raus gewuhlt!" Bi nu doß im Duhrf bekànnt eß worn, honn's ach die Bibarscher derfarrn [10]), on die beeda Gemee [11]) senn off dan Bahrk zomma kumma [12]), on hon sich mit enand röm o nöm [13]) gestrita, dann es woll sa jeda garn ho. Wall nu dar Streit lang genunk gewahrt hott, se hom sa endlich ausgemacht, sie wèlle die Glócka off en Wöh lôd [14]) on en blenna [15]) Gaul nô spann, on bu se dar hibröcht, die Gemee söll sa ho. Das hom se dann ach gethue on der blenn Gaul hott die Glócka noch Bibar [16]) geschloppt. Do hott sich des ganz Duhrf

---

[1]) Queienfeld. [2]) droben. [3]) Berg. [4]) jetzund. [5]) Erde. [6]) ein. [7]) alter wilder Beer (männliches Schwein). [8]) schöne [9]) zum Vorschein kam. [10]) erfahren. [11]) beiden Gemeinden. [12]) zusammen kommen. [13]) herum und hinumm. [14]) auf einen Wagen laden. [15]) blinden. [16]) Bibra.

drü gefröt on hott die Glócka nauf in Thorm gehanga, bu sa noch ämmer héngt. Sie loüt ober in gor en schönna Tó, tief on feierlich, as bann sa arst ous der Arda rausgekumma wär, on bann sa gezöh wörd, lout's gerod, als bann sa spröhch:

Die well Sau hott mich rausgewuhlt,
Der blenn Gaul hott mich hargehult.

150.

Der Zällersteig.

Zwischen Queienfeld und dem ins Amt Römhild gehörenden Dorfe Westenfeld ist ein Platz, der Zällersteig genannt, von dem geht folgende Sage: Es stoßen auf jenem Platz die Queienfelder, Westenfelder und Wolfmuthhäuser Aecker zusammen, und dort wohnte eine adelige Jungfrau, welche eine dabei liegende Wiese besaß. Da sie nun wünschte, auf dem Queienberge begraben zu werden, so vermachte sie den drei Gemeinden diese Wiese dergestalt, daß diese, aber auch ebenso Fremde, sie mochten kommen woher sie wollten, Vieh darauf treiben und weiden durften, Fremde jedoch nur drei Tage, die Gemeinden aber immer. Diese Jungfrau soll, wenn sie den Berg hinauf gegangen sei, stets gezällert*) haben, und dann wieder sehr ämsig fortgeeilt sein. Davon soll jene Anhöhe den Namen Zällersteig erhalten haben.

*) zällern, nachzällern: säumig gehen. Henneb. Idiotism.

151.

Der Otterkönig.

An einem schönen Sommertage fuhr ein Mühlknecht einen mit Mehl beladenen Karren nach Queienfeld, das keine Mühle hat und deßhalb in andern Ortschaften mahlen läßt, und kam unterwegs an einem hellen und klaren Bach vorüber. Es war in der Mittagsstunde, und er sah den Otterkönig, der schneeweiß war und eine goldene Krone auf dem Haupte trug, daherkommen, die Krone am Ufer ins Gras legen und zum Bade in das klare Wasser steigen. Er fuhr vorüber; aber da er noch mehrmals um die zwölfte Stunde hier vorbeikam, so sah er auch jedesmal des Otterkönigs Bad an; denn zur Sommerszeit badet sich der Otterkönig alle Tage in der Mittagsstunde. Endlich fiel dem Mühlknechte doch ein, sich den Besitz der goldenen Krone zu verschaffen. Eines Tages fuhr er etwas früher sein Mehl nach Queienfeld, belud dort seinen Karren wieder mit Korn und Waizen und fuhr zurück. Als er an den Bach kam, war der Otterkönig noch nicht da, darum zog er seinen weißen Kittel ab und breitete ihn ins Gras an der Stelle, wo der Otterkönig ins Bad zu steigen pflegte. Ueber eine Weile kam derselbe weiß und glänzend durchs grüne Gras dahergerauscht, legte die Krone auf den Kittel und begab sich ins Wasser. Schnell machte sich der Mühlknecht hinzu, schlug den Kittel zusammen, legte ihn auf den Karren und fuhr fort. Als er ein gutes Stück weiter gefahren war, stieg der Otterkönig aus dem Bad, und da er seine Krone nicht fand, schnellte er hinter dem

Wagen drein. Er schlang sich um die Pferde, ringelte sich auf den Wagen, that den Rachen auf und zischte; aber der Knecht ließ die Krone nicht fahren. Endlich, als der Otterkönig sah, daß er so seine Krone nicht wieder erhalten würde, that er einen gellenden und durchdringenden Pfiff, den er einigemal wiederholte, und sogleich stellten sich alle Ottern und Schlangen im weiten Umkreis ein, raschelten heran, zischten, spieen Gift und krochen auf den Wagen, wühlten auf demselben herum und zerbissen alle Säcke, daß das Korn und der Waizen auf die Erde fielen. Wie aber der Mühlknecht sah, daß sie ihm seine ganze Ladung verdarben und auch Anstalt machten, über ihn selbst herzufallen, nahm er die Krone, die er in seinen Busen gesteckt hatte, und warf sie auf die Erde: flugs setzte der Otterkönig seine Krone wieder auf, kroch voraus, und die übrigen Schlangen und Ottern krochen hinterdrein, so daß in einigen Augenblicken alle fort waren, als wenn sie der Wind weggeweht hätte.

152.

Die Wallfahrt auf dem Queienberge.

Auf dem Queienberge, wo die Wallfahrtskapelle vor alten Zeiten gestanden hat, und wohin besonders alljährlich um Ostern großer und zahlreicher Besuch der Waller kam, erblickt man immer noch einige Trümmerreste der alten Kapelle, und am Fuße des Berges springt ein Brunnen, der noch jetzt der Weihersbrunnen (Weihbrunnen) heißt. Ein Esel mußte das Wasser zum

Kirchengebrauch von dort hinauf auf den Berg tragen, und davon hat noch eine Wiese den Namen Eselswiese, Eselsaspe, und gehört zur Besoldung des Queienfelder Schullehrers. Die Kapelle soll schon im dreißigjährigen Krieg zerstört worden, oder doch bald nachher verfallen sein. Dennoch erzählt man, daß vor noch nicht allzuvielen Jahren immer noch Wallfahrer die Ruinen besucht, und Geld zum Opfer hingelegt, und, weil dieses Geld immer hinwegkam, geglaubt hätten, es schwinde hinab zu dem verborgenen Schatz, von welchem dermaleinst die Kirche wieder aufgebaut werden solle. Dieß wäre aber keineswegs der Fall gewesen, sondern der Flurer habe die Opfernden belauscht, und sich von dem öfter dort gefundenen Gelde im Wirthshaus gütlich gethan.

153.

Die armen Sünder.

Nach dem Bauernaufruhr erging über die rebellischen Bauern, welche gefangen waren, ein furchtbares Strafgericht, fast in allen hennebergischen Orten. Viele wurden zu Dreißigacker oder zu Maßfeld hingerichtet. Im Dorfe Sulzfeld blieben von der gesammten Bauernschaft nur zwei Männer am Leben. Als diese Beiden zur Richtstatt geführt wurden, sah man den einen weinen, und den andern lachen. Beide waren Ziegelbrenner, und da man den Weinenden nach der Ursache fragte, weßhalb er weine, so sagte er: Nicht um meinen Tod weine ich,

sondern um die Gebäude der hohen Herrschaft, die ich allezeit mit dauerhaften und guten Ziegeln versehen habe. Keiner wird sie wieder so gut versorgen. Darauf wurde ihm das Leben geschenkt, und nun befragte man den andern, der ein kleiner dicker Mann war, was er denn lache? Der antwortete kecklich: Es lächert mich, daß mir soll der Kopf abgeschlagen werden; wo soll ich denn hernach meinen Hut hinsetzen? — Und mit diesen Possen hat auch er Gnade erlangt.

154.

Die Hennenburg.

Von der Erbauung der Burg Henneberg ist Folgendes in einer alten Handschrift zu lesen:

„Da die Wenden in Rom lagen, und Roma und Italien fast verstört und verderbt hatten, das war nach Christi Geburt vierhundert und achtundfünfzig Jahre, da zog ein reicher Römer aus Rom um Unfriedens willen, das war einer von der Säule geheißen, de columna, von dem großen Geschlecht, kam also in den Wald, da jetzo Henneberg liegt, mit seinen Dienern. Da behaget ihn, den Berg zu bauen. Da fand er ein Wildhuhn mit seinen Küchen, an derselben Statt, darum nennt er das Schloß Henneberg.“

Fast das Gleiche ward auch gefunden in einer Chronik, wo es von einem Römer aus dem erwähnten Geschlecht heißt: „er zog in diese Lande und kam an das End und Berg, da jetzt Henneberg liegt, und schlug sich allda

nieder, da gefiel ihm die Gegend und der Ort so wohl, daß er anfing, ein Schloß darauf zu bauen, und als er das anfing aufzuschlagen, und das Schloß zu bauen, da fand er an derselbigen Stadt eine wilde Henne mit ihren jungen Hühnlein, davon gab er demselbigen Schloß den Namen Henneberg und führte davon die Henne in seinem Wappen, er und alle seine Nachkommen, und nennet sich der von Henneberg. Also sind sie herkommen."

155.

Der bestrafte Maurer.

Auf dem alten Schloß Henneberg ist eine Blende in der Mauer zu sehen, davon alte Leute erzählten, daß ein Maurer bei Aufbauung des Schlosses seinen Sohn verkauft habe, damit, wenn das Kind in jene Vertiefung lebendig eingemauert werde, die Burg fortan unüberwindlich bleibe. Und der grausame Vater habe das Kind selbst eingemauert. Dieses aß einen Dreiersemmel, und rief weinend, als der letzte Stein aufgelegt wurde: O Vater! o Vater! wie wird es so finster! Und wie das Kind also rief, da schnitt die Stimme dem Manne durchs Herz, wie ein Messer, und er stürzte von der Leiter herab und brach den Hals.

156.

Henne huts Land!

Von den drei Schlössern Henneberg, Hutsberg und Landsberg (früher Landswehr), geht die Sage, daß das eben die drei grünen Berge seien, auf welchen im Wappen der Grafen von Henneberg die schwarze Henne steht, und daher sei das Sprüchwort entstanden: Henne huts Land. Die Henne hütet das Land. Jetzt liegen seit 1525 Henneberg und Hutsberg in Ruinen, und eben so lange lag Landsberg öde, aber in der neuesten Zeit hat sich auf letzterem ein stattlicher Burgbau des Landesherrn in ritterlichem Styl erhoben, der eine wahre Zier der ganzen Gegend ist.

157.

Von einem Traum.

In einem Wiesgrunde bei Harles, den man noch Altharles nennt, lagen sonst bedeutende Mauerüberreste von einem Schloß, die später zu andern Bauten verwendet wurden, so daß jetzt keine Spur mehr davon zu sehen ist. Nun träumte vor vielleicht hundert Jahren dem Knechte des Pachters zu Harles, daß er in den Mauern des zerstörten Schlößleins Altharles eine kleine Treppe hinabsteige und ein eisernes Kästchen in einem kleinen Gewölbe finde. Dieß erzählte er am Morgen seinem Dienstherrn beim Frühstück, wurde aber von diesem,

der an keine Träume glaubte, tüchtig ausgelacht. Aber es träumte ihm dasselbe zum zweiten und drittenmale, also drei Nächte hintereinander, und jedesmal erzählte er es seinem Herrn, der ihn auch jedesmal auslachte. Da es ihm nun zum drittenmal geträumt hatte, bewog er dennoch seinen Herrn mit ihm zu gehen, und Beide nahmen Hauen und Schaufeln und gingen. Sie gruben mit großer Anstrengung in den Ruinen einen halben Tag lang; als sie aber schon ein tiefes Loch gegraben hatten und nichts fanden, wollten sie wieder unverrichteter Sache weggehen; da entdeckten sie eine Steinplatte, hoben diese weg und entdeckten eine kleine Treppe, die sie in ein Gewölbchen führte, worin sie richtig ein eisernes Kästchen fanden. Dies nahmen sie mit nach Haus, machten es auf, und fanden es ganz voll von alten Papieren. Hierauf trug es der Pachter nach Waltershausen zu dem letzten Marschall von Ostheim, der nachher in Jena bei einem Zweikampf erstochen wurde und dem Harles gehörte, und dieser empfing das Kästchen mit großer Freude, denn es enthielt viele alte und wichtige Papiere. — So war der Traum des Knechtes doch wahr gewesen, obwohl sein Herr ihn verlachte.

158.

Feindliche Reiter werden festgemacht.

Ohngefähr vor achtzig Jahren, während des siebenjährigen Krieges, wo beinahe ganz Deutschland viele Drangsale und Bedrückungen erdulden mußte, ward das

Dorf Harles sehr oft von den feindlichen Preußen, aber auch von den wilden Völkern des deutschen Kaisers, als Panduren, Kroaten, Ungarn und andern heimgesucht, die mit großer Härte brandschatzten und das Dorf auch auf andere Weise schädigten. Einstmals kam eine Abtheilung preußischer Reiter ins Dorf und ritt spornstreichs zu einem Hof hinein; die Frau des Hauses stand vorm Fenster und schlug die Hände zusammen, als sie sah, daß sie vor dem Hause Halt machten. „Ach,“ rief sie aus, „wie lange ist's, daß die Preußen uns erst geplündert haben, jetzt ziehen sie uns am Ende gar aus!“ Da befand sich in der Stube gerade ein weiser Mann aus Henneberg, Namens Neumann. Dieser war in seiner Jugend weit in der Welt herumgekommen, hatte sich vielfach versucht und hatte auf lange Zeit in ausländischen Kriegsdiensten gestanden, wo er auf seinen Fahrten und Zügen manchen kräftigen Bannspruch und Zaubersegen erlernt hatte; aber, da er alt geworden, war er nach Henneberg zurückgekehrt, wo er als Holzhacker und Wundermann sein Brod verdiente. Der tröstete die Frau sammt ihrem Manne und sprach: „Auch nicht eines Stecknadelkopfes Werth soll euch von den Reitern entwendet werden, so ich es nicht will.“ Hierauf ging er zur Hausthüre hinaus in den Hof, wandelte dreimal, einen Zauberspruch murmelnd, um die Reiterabtheilung herum, und sobald dieß geschehen war, standen alle unbeweglich wie Todte, und keiner konnte sich rühren noch regen, denn er hatte sie festgemacht. Nun ließ er sie eine Stunde lang unbeweglich auf ihren Rossen sitzen, und während dieser Zeit regte auch nicht ein Einziger nur ein Glied. Als die Stunde verflossen war, sprach der weise Neumann

zu den Hausleuten: „Ich will sie nun wieder ledig machen, aber ihr braucht euch darob nicht zu fürchten, denn wenn sie trotz des früheren Bannes noch plündern wollen, so ist es gleich geschehen, daß ich sie auch wieder festmache!“ Wiederum ging er in den Hof, wandelte dreimal, einen Zauberspruch murmelnd, um die Reiter herum, und sobald dieß geschehen war, gaben die Reiter allesammt ihren Rossen die Sporen und jagten zum Hof und zum Dorf hinaus, als wenn sie von den Schaaren der Hölle verfolgt würden. Neumann lachte und das Dorf war gerettet.

159.

Der Birnendieb.

Derselbe Mann in Harles, den Neumann vor den Preußen beschützt hatte, besaß einen großen und schönen Obstgarten, in welchem vorzüglich viele Birnbäume standen; aber wenn er des Morgens in den Garten ging so sah er auch jedesmal, daß ihm zur Nacht viele der Birnen gestohlen worden waren. Er vermuthete wohl, wer der Dieb sein möchte, hatte aber keine Gewißheit darüber und mochte so nichts laut werden lassen. Endlich, da ihm das fortwährende Stehlen doch zu schlimm wurde, ging er nach Henneberg und fragte den weisen Holzhacker Neumann um Rath in dieser Sache. Dieser sagte, er wollte mit ihm nach Harles gehen, dort ließ es sich besser abmachen, und beide gingen. Als sie angekommen waren, ging's zum Garten, und Neumann

wandelte, Bannsprüche zwischen den Lippen murmelnd, um jeden einzelnen Baum herum, wie er früher um die Reiter gewandelt war. Nach Beendigung seines Zaubers sprach er zum Besitzer des Gartens: „Jeder, der diese Birnbäume besteigen wird, muß darauf hangen bleiben, deßhalb müßt ihr jeden Morgen vor Sonnenaufgang in den Garten kommen, um nachzusehen, ob sich einer der Diebe gefangen hat; denn wenn Sonnenschein auf den Gebannten fällt, wird er augenblicklich zu Asche!“ Neumann blieb nun in Harles bei dem Gartenbesitzer, um gleich bei der Hand zu sein, wenn der Dieb sich fangen würde, auf daß er ihn losmachen könnte. Zwei Morgen hintereinander ging der Mann regelmäßig in seinen Garten vor Sonnenaufgang, aber niemals sah er, daß der Dieb auf dem Birnbaum festgemacht war; doch in den beiden Nächten waren ihm keine Birnen gestohlen worden. Aber am dritten Morgen hatte sich der Dieb, den er früher schon vermuthet hatte, richtig gefangen, festgemacht saß er auf einem Ast und rührte und regte sich nicht. Sogleich wurde Neumann herbeigerufen, er kam und wandelte, leise den Zaubersegen sprechend, von der andern Seite — da er früher von der rechten Seite ausgegangen war — um den Baum herum, worauf der Dieb saß, und schnell rutschte dieser herab. Beide, Neumann und der Gartenbesitzer, standen unten und fingen ihn auf, wie er herabkam, ergriffen ihn, nahmen einen Prügel, und walkten ihn weidlich durch, so daß er sich nur mit Mühe nach Hause schleppen konnte. Nachher hatten die Birnen Ruhe und ihrer keine wurde je gestohlen.

160.

Der Frickenhäuser-See.

Oestlich von dem Pfarrdorfe Frickenhausen, Landgerichts Mellrichstadt im Untermainkreise, liegt ein stilles und tiefes Wasser, fast rundum von hohen Bäumen umschattet, und von unergründlicher Tiefe, von steilen Bergen umgeben, der Frickenhäuser See. Sein Wasser ist hell, hat einen natürlichen Geschmack, und wird ungeachtet des geringen Abflusses doch nicht faul. Wunderbar sind die Sagen und Mährchen, welche die Bewohner jener Gegenden über diesen See zu erzählen wissen oder doch wußten. So behaupteten Einige, der See trage auf seiner Oberfläche durchaus keinen Körper, sondern verschlinge ihn urplötzlich. Neue Versuche haben freilich gerade das Gegentheil dargethan. Andere wollen riesenartige Fische in ihm gesehen, und von den Ahnen gehört haben, der See werde dereinst mit Gewalt ausbrechen, und ganz Franken überschwemmen; denn er sei eine Ader des Meeres. Deßhalb beten auch viele Bewohner der Gegend zu Gott, daß er sie diesen Ausbruch des Sees nicht möge erleben lassen, und in der Domkirche zu Würzburg würde, so sagen sie, alljährlich eine Messe gelesen, daß Gott die Ueberschwemmung Frankens, durch den Frickenhäuser See, verhüte. Darum getraue man sich auch nicht, mit einem Kahn das räthselhafte und verrufene Wasser zu befahren. Fische sollen darin sich aufhalten, aber nur selten zu Gesicht zu bekommen sein. Im Jahre 1793 erblickte ein Jäger aus der Nachbarschaft einen Fisch, der an Größe einem ausgewachsenen

Schweine nicht viel nachgab. Die Kunde von diesem Fisch verbreitetete sich weit umher, und rief Leute in Menge herbei, um diesen großen Wunderfisch zu sehen und anzustaunen. Allein Niemand sah ihn mehr. Ein andrer Jäger schlief einst an den Ufern ein, und hatte die mit einer Kugel geladene Büchse neben sich liegen. Ein heftiges Geräusch im See erweckte ihn, und hinblickend, gewahrte er zwei riesige Fischungeheuer, die sich oben an der Seefläche zeigten. Sogleich ergriff er sein Gewehr, zielte und schoß nach einem der Riesenfische, worauf Beide sogleich untertauchten. Aber einige Schuppen schwammen von dem Getroffenen auf dem Wasser, die der Jäger auffischte, und den Leuten zeigte; sie waren so groß, wie ein zinnerner Teller. — Oft trübt sich das Wasser dieses Sees, wenn auch in der ganzen Gegend kein Regen ist, und bei der anhaltendsten Dürre nimmt er nicht ab, obwohl man glaubt, daß die bei Sturmwetter sich trübende starke Quelle, die im Streugrunde bei Mittelstreu mit starkem Brausen hervorbricht, und gleich bei ihrem Ursprunge einige Mühlen treibt, dem unterirdischen Ausfluß des Sees ihr Wasser danke.

161.

Schlitzöhrchen.

Eine Strecke durch das nördliche Franken fließt ein schmales Wasser, die Streu, davon der Streugrund seinen Namen hat, der sich von Mälbers an, wo das Flüßchen entspringt, über Fladungen, Ostheim und

Mellrichstadt bis nach Heustreu erstreckt, wo jenes in die fränkische Saale fällt. In diesem Flüßchen wohnt ein neckischer und boshafter Wassergeist, genannt Schlitzöhrchen, weil er geschlitzte Ohren hat. Dieser Nix treibt sein Wesen vornehmlich unter Mellrichstadt nach Oberstreu zu. Wer dort zu einer gewissen Zeit über die Streu geht, hat zu gewärtigen, daß Schlitzöhrchen herauffahre und ihn ins Wasser ziehe, tüchtig untertauche, oder gar ersäufe. Das ist nach alter Aussage gar Manchem widerfahren.

162.

Die Schuhsohle.

Ohnweit Frickenhausen liegt auch Wechterswinkel, ein Pfarrdorf, und ehemals ein bedeutendes Kloster. Wenn man auf dem Wege von Mellrichstadt bei dem Wassermeer herum kommt, sieht man in der äußeren Ringmauer des Klosters eine Schuhsohle als Wahrzeichen eingedrückt. Eine Nonne in jenem Kloster war beschuldigt worden, das Gelübde der Keuschheit gebrochen zu haben, und guter Hoffnung zu sein. Sie war aber unschuldig und trat mit ihren kleinen Füßen so heftig gegen den Stein, daß gleich in ihm die Spur ihres Fußes zum Wahrzeichen ihrer Unschuld haften blieb.

163.

Das Alpdrücken.

Zu Wechterswinkel im Kloster diente ein junger bildhübscher Knecht, den drückte oft das Alp, und wußte sich gar keinen Rath, dem Uebel abzuhelfen. So klagte er einem weisen Manne seine Noth, und der sagte ihm, es sei nichts leichter, als das Alp zu bannen, der Knecht solle nur, wenn es wieder drücke, herzhaft dahin greifen, wo er es fühle, und das fest halten, was er fasse, und einsperren. Diesem Rath folgte der Knecht, und als das Alp ihm wieder heftig drückend auf der Brust lag, so griff er zu, und faßte — eine Flaumfeder. Obschon er nun nicht glauben konnte, daß diese leichte Feder ihn gedrückt, so war es ihm doch plötzlich federleicht zu Muthe, aller Druck war hinweg, er sprang aus dem Bette, und schloß die Feder in ein kleines Kästchen. Am andern Morgen ging ein Geschrei durch das ganze Kloster, es sei eine Nonne in ihrem Bett erstickt und also todt gefunden worden. Zufällig begegnete der Knecht dem weisen Mann, und erzählte ihm das mit der Flaumfeder, und auch als etwas Neues, daß eine Nonne erstickt sei. Da sprach jener Mann: „Um Gottes Willen, schließe deinen Kasten auf, und lasse die Feder fliegen!“ Der Knecht that's und da flog die Feder gerade in die Zelle der gestorbenen Nonne, wo das Fenster offen stand, und zur Stunde wurde jene wieder lebendig. Der Knecht hatte nie wieder Alpdrücken.

164.

Ostheim vor der Rhön.

Einer der ältesten Orte des Grabfeldgaues ist auch die heutige Stadt Ostheim vor der Rhön, die schon in Urkunden des neunten Jahrhunderts als Villa genannt wird. Im Beginn des dreizehnten Jahrhunderts schrieb sich bereits ein ritterliches Geschlecht nach dem Ortsnamen, und trug Lehen von den Henneberger Grafen, hauptsächlich aber das Truchsessen- und Schenken-Amt. Außer diesen, die als Schenken von Ostheim lange in der Hennebergischen Geschichte sich behaupteten, waren aber an diesem Orte in den früheren Zeiten so viele ritterliche Insassen, wie kaum in einem andern Ort von gleicher Größe, ja die Sage will, daß die Stadt zunächst aus adeligen Höfen entstanden sei, deren Hörige später die übrigen Güter gegen Dienst in Besitz genommen.

Neun ummauerte Burgen zählte Ostheim noch vor nicht langer Zeit, oder zählt sie noch, die den Familien der Schenke, von der Kehre, von Griesheim, von Zufraß, von Buttlar (genannt Neuenburg), von der Tann, von Steinau, von Weihers ꝛc. ihren Ursprung dankten. Die Schenke von Ostheim erwarben viele der zu diesen Rittersitzen gehörenden Güter, und die Herren von Stein waren dort ebenfalls reich begütert.

Auch die Kirche zu Ostheim ist burgähnlich ummauert, und die Mauer mit hohen Thürmen versehen. Die Mauer war sogar doppelt und enthielt nach innen viele Gaden, auch schirmte Wall und Graben. Es soll ein unterirdischer

Gang von der Lichtenburg bis herab auf den Kirchhof führen. In frühern Zeiten hatte Ostheim starken und berühmten Weinbau, davon klingt noch der alte Vers in die Gegenwart:

Zu Würzburg an dem Stein,
Zu Klingenberg am Main,
Und zu Ostheim im Weingartenthal,
Da wächst der beste Wein überall.

Dieser Weinbau wird dort längst nicht mehr betrieben, dagegen ist Ostheim berühmt durch seine trefflichen Zwergkirschen. Ein Ostheimer Arzt, Dr. Christian Klinghammer, ging im spanischen Erbfolgekrieg mit dem kaiserlichen Heere als Feldmedicus, und fand diese Kirschen in der Sierra morena, deren Boden seinem heimathlichen zu gleichen schien. Er brachte von dort Stämmchen mit, pflanzte sie an, sie gediehen, wurden vermehrt, und verschaffen jetzt den Einwohnern eine nicht unbedeutende Einnahme durch den Erlös der Früchte und Stecklinge.

165.

Bergschloß Lichtenberg über Ostheim.

Auf ziemlich steilem Felskegel thronen über dem Städtchen Ostheim noch die Ruinen der Burg Lichtenberg, eines alten Wohnsitzes Hennebergischer Grafen. Sie war sehr fest, hatte einen sehr hohen Thurm, war weit sichtbar und von hohem Alter. Der Wald, welcher die Burg fast von allen Seiten umgiebt, heißt, wie so

viele ähnliche Burgwälder, der Hain. In Ostheim geht die allgemeine Sage, daß, als man die Lichtenburg erbaut habe, die Steine sammt und sonders aus Fulda zu gleicher Zeit angefahren worden seien, und der Wagenzug sei so lang gewesen, daß, gerade als der erste Wagen auf der neuen Burgstätte anlangte, der letzte aus dem Thore von Fulda fuhr. Soviel ist gewiß, daß die Burg aus ganz anderem Gestein erbaut ist, als in der Nähe gefunden und gebrochen wird, daher eine bedeutende Anfuhr aus der Ferne her stattgefunden haben müß. Lichtenberg war ein Fuldaisches Pfandschloß, daher die Tradition dorthin weis't. Auf der Höhe am Lichtenberger Hain ohnweit der Grenze hat man Spuren alten Mauerwerks gefunden; man nennt die Stelle: auf der Königsburg; vielleicht daß diese Bezeichnung von einem noch älteren fränkischen Königssitz herrührt. Auf der Südseite liegt ein Buschwald, das Gesträup, dort wurde unter einer großen Linde, auf einem freien Platz, das Centgericht gehalten. Im Bauernkriege brach über alle Hennebergischen Schlösser dieser Gegend, an einem verhängnißvollen Tage, das Ungewitter der Zerstörung los; nur die Mauern der Lichtenburg und zwei feste Thürme blieben stehen. Doch später wurde daran erneut, und die Burg sogar in bedrohlicher Zeit kriegerisch befestigt, aber sie ist jetzt doch nur eine malerische Trümmer, und an ihr Gemäuer sind, Schwalbennestern gleich, dürftige Hütten armer Leute angeklebt.

Inhalt.

		Seite.
An das Frankenland	. . . . .	7
Einleitung	. . . . .	11

Ur-Sagen des Frankenlandes.

1.	Des Frankenlandes Name	21
2.	Des Frankenlandes älteste Herrscher . . .	22
3.	Des Frankenlandes heidnischer Kult	24
4.	Von dem altfränkischen Götzen Lollus . . .	25
5.	Vom Eingang des Christenthums im Frankenlande	26
6.	Die heilige Bilhildis	28
7.	Der heilige Kilian, des Frankenlandes Apostel .	32
8.	Gozbert und Geilana	33
9.	Des Frankenlandes spätere Grenzen und Herrscher	37
10.	Karl der Große und die Nordelbinger . . .	39

Sagen des Rhöngebirges.

1.	Sündershausen	45
2.	Das Wolfshaupt	46
3.	Das Fladdig	47
4.	Die Disburg	49
5.	Die ausgewühlte Glocke	50
6.	Schwedenstücklein	50
7.	Wald ohne Wipfel	52
8.	Erscheinender Nachfolger	53

Seite.

9. Das Kuppenfrauchen 54
10. Die Kutten 55
11. Das Wandern 56
12. Das wüthende Heer 57
13. Die Schwerbeladenen 58
14. Die fliegenden Knaben 59
15. Der Goldborn am Baier 62
16. Die Goldfündner 64
17. Die Wunderblume am Baier 66
18. Der Baier ein Wetterprophet 67
19. Rockenstuhl 68
20. Der Engelsberg 69
21. Der Storchsbrunnen 70
22. Das Landgrafenbrünnchen und die Landwehr . . 70
23. Der Weiber Wetzstein zu Kalten-Westheim . . 72
24. Burg Auersberg 74
25. Der letzte Herr von Auersberg (Variante der vorstehenden Sage) 75
26. Das Marienbild auf dem Battstein 76
27. Die Milseburg 77
28. Der Teufelsstein und die Teufelswand . . . 79
29. Der Brunnen des heiligen Gangolfus . . . 80
30. Gangolfskeller 82
31. Muttergottesbild am Fels 82
32. Von einem frommen Einsiedel auf der Milseburg . 84
33. Vom Göllenhörner 85
34. Die tollen Dittisser 86
35. Das Dittisser Geläute 87
36. Der Kirchenbau zu Dittis 87
37. Die Weiberstühle 89
38. Die Steuersimpeln 89
39. Der Boinzeküppel 91
40. Die Kuh-Eier 92
41. Kilianskopf und Hof 93
42. Der Heppberg 94
43. Das Muttergottesbild zu Ursprungen . . . 94
44. Der heilige Kreuzberg 95

Seite.

45. **Bischofsheim** 98
46. Abt Fingerhut 99
47. Die Osterburg 100
48. Die Schwedenschanze 101
49. Burg Ravensteiner Glocke 102
50. Die versunkenen Dörfer 103
51. Die Moortänzerinnen (Variante der vorhergehenden Sage) 104
52. Von der Hildenburg 104
53. Gangolfsberg. Teufelskirche 106
54. Die Teufelsmühle 107
55. Der Spiel- oder Loosberg 107
56. Die Ritter von Steinau 108
57. Von der Burg Haselstein und der Ritter Schmach . 110
58. Burg und Dorf Poppenhausen 111
59. Das wackre Edelfräulein 112
60. Vom Guck-Ei 114
61. Vom großen Auersberg 115
62. Burg Ebersberg oder die Eberszwackel 116
63. Die Ritter des Ebersberges 118
64. Verwünschtes Schloß Dreistelz 119
65. Der feurige Mann 120
66. Die Schatzgräber 121
67. Der Todtemannsberg 121
68. Die Gründung vom Kloster Frauenrode . . . 122
69. Die luftige Brücke 124
70. Waldaschach 125

Sagen des Grabfeldes.

1. Jud Schwed 131
2. Bienen retten Kissingen 132
3. Von der Burg Botenlauben 133
4. Ilgenwiese bei Kissingen 134
5. Liebfrauensee 135
6. Arnshauser Burg, Wunderbild und Quelle . . 136
7. Euerndorf 137
8. Amalbergs Schloß 137

Seite.

9. Der Thurm auf Burg Saaleck 138
10. Die Maid vom Sodenberg und der Bildstock . . 139
11. Klosterstätte Wolfsmünster 140
12. Der Schatz bei Wolfsmünster 141
13. Gemündens Name und früheste Herren . . . 142
14. Der Guckenberg 143
15. Seifriedsburg 144
16. Lindwurm 145
17. Hohenburg ob der Werrn 146
18. Sondheimer Kirchhof 147
19. Otelshauser Glocke 148
20. Der Stadt Schweinfurt Ursprung und Alter . . 149
21. Die alte Stadt 150
22. Vom Götzen Lollus 151
23. St. Kiliansberg 152
24. Die Markgrafen von Schweinfurt 152
25. Die Entführung 155
26. Die Jungfrauen der Petersstirn 156
27. Die goldgekrönte Schlange 158
28. Ausgehackte Frösche 158
29. Die langen Schranken 159
30. Wahrzeichen der Stadt Schweinfurt . . . 160
31. Wolfsgasse und Wolfsbrunnen 161
32. Die Alte mit dem Krüglein 161
33. Hinze-Hänsele 163
34. Die Wasserjungfrau im schwarzen Loch . . . 164
35. Auferstandene Frau 166
36. Der entrückte Mühlknappe 167
37. Der reiche Rüffer 169
38. Sage von der alten Judenschule 170
39. Jungfernkuß 170
40. Geisterbanner 172
41. Die drei Jungfern 173
42. Brunnen um Schweinfurt 173
43. Enthaupteter läuft 175
44. Das Luciämahl 176
45. Vom Schlosse Mainberg 177

Seite.

46. Der Haßgau und die Haßberge 179
47. Kloster Theres 180
48. Adalberts, des Babenbergers Grab . . . 182
49. Der Silbacher Krieg 182
50. Von der Burg Schmachtenberg 184
51. Bergschloß Königsberg 185
52. Der Kirchenbau zu Königsberg 186
53. Der Agel-Orden 187
54. Die kühne Magd 188
55. Wüstung Erbrechtshausen 189
56. Vom alten Schloß Bramberg 190
57. Das Kirschbäumchen auf Burg Raueneck . . 191
58. Altenstein 192
59. Die zwölf Gerichteten 193
60. Alte Reime von der Ermordung der zwölf Ritter von Stein zu Altenstein 195
61. Der bösen That Gedächtniß 197
62. Der hohle Stein 198
63. Ruine Lichtenstein und ihr Herrengeschlecht . . 199
64. Die lichten Steine 200
65. Das Schneidersloch 201
66. Die Fickmühle 202
67. Von der Kirche zu Lichtenstein 202
68. Seßlachs Alter 203
69. Eckartsdorfer Flur 204
70. Das Abendläuten 204
71. Die Eigensdörfer 205
72. Der Wunderstrick zu Ahorn 206
73. Vom Namen und Wappen der Stadt Coburg . 207
74. Der wandelnde Mönch 208
75. Judenfrevel 210
76. Pater Eckardt 211
77. Die steinernen Brunnenlöwen 212
78. Hexenleute in Coburg 213
79. Neunerlei Essen 213
80. Das Hemdabwerfen 214
81. Das Gespenst als Eheweib 215

		Seite
82.	Der Bausenberg und die Teufelskanzel	216
83.	Der Pöpelsträger	217
84.	Die versunkene Kirche im Lautergrund	220
85.	Trämersdorf	221
86.	Von Ummerstadt	222
87.	Ummerstädter Prodigien	222
88.	Neukirchen	224
89.	Von der Heldburg und ihrem Namen	224
90.	Sylva Gabreta	226
91.	Vom Dorf Westhausen	226
92.	Linden Elsa, die Engelseherin in Gumpertshausen	227
93.	Der Steberich	229
94.	Von einem Poltergeist	229
95.	Von der Burg Strauf	231
96.	Das Ackersteinkreuz	232
97.	Von Königshofen	233
98.	Königshofen im Bauernkrieg	233
99.	Die Schweden in Königshofen	235
100	Altes Schloß bei Ipthausen	236
101.	Der Judenhügel	237
102.	Die Männer von Wenigen-Ottilhausen	238
103.	Vom Kloster St. Johannis	238
104.	Schloß Wildberg	240
105.	Vom wüsten Schloß Thundorf	241
106.	Die heilige Jungfrau schützt Münnerstadt	242
107.	Münnerstädter Wahrzeichen	243
108.	Steinerner Hund an der Kirche	243
109.	Die scharfe Scheere	244
110.	Schloß Hohnberg	245
111.	Schätze der Hohnburg	246
112.	Ausgewühlte Glocke auf Hohnberg	247
113.	Todtenläuten zu Nüdlingen	247
114.	Von der Burg Steineck	248
115.	Der heilige Salzfluß	250
116.	Der goldene Brunnen	250
117.	Die Salzburg	251
118.	Wie die Salzburg an Würzburg kam	253

Seite.

119. Die Voite von Salzburg 254
120. Die fränkische Saale schiffbar 255
121. Vom Mordhügel 256
122. Von der frommen Emhild 257
123. Der steinerne Frosch 258
124. Von den Gleichbergen 259
125. Die Steinsburg 260
126. Die Heidenmauer 262
127. Der Stadt Hildburghausen Ursprung und Name . 263
128. Die Katz am Steg 264
129. Der Hungerborn bei Häselrieth 265
130. Die Jungfrau mit dem Zopfe 265
131. Von der plötzlich verschwundenen Burg . . . 267
132. Das Irrkraut auf dem Feldstein 268
133. Reiter ohne Kopf 269
134. Die Kameelskammer 270
135. Das Dreierlein 271
136. Die Bevölkerung Bachdorfs durch Zigeuner . . 271
137. Vom wüthenden Heer 272
138. Von dem Neunmann 273
139. Von dem Burgweg 275
140. Von der weißen Jungfrau auf dem Belriether Berg 276
141. Zigeuner besprechen ein Feuer 278
142. Von dem Schlosse auf dem Alberg (Variante der Sage 121) 279
143. Vom Wallfahrerpfad, dem heiligen Kreuz, dem Himmelsfleck, dem Weihersbrunnen und dem Weihersgrund 281
144. Von der Riedmühle 282
145. Von einem Schatz im alten Spital 283
146. Der Alberg (Variante der Sagen 121 und 142.) . 285
147. Des Errkraut. (Neubrunner Dialekt.) . . . 286
148. Vo der Drachewiese. (Neubrunner Dialekt.) . . 287
149. Vo dar Bibarscher gruße Glócka. (Bibraer Dialekt.) 288
150. Der Zällersteig 289
151. Der Otterkönig 290
152. Die Wallfahrt auf dem Queienberge . . . 291
153. Die armen Sünder 292

		Seite.
154.	**Die Henneburg**	**293**
155.	**Der bestrafte Maurer**	**294**
156.	**Henne huts Land**	**295**
157.	**Von einem Traum**	**295**
158.	Feindliche Reiter werden festgemacht	296
159.	Der Birnendieb	298
160.	Der Frickenhäuser See	300
161.	Schlitzöhrchen	301
162.	Die Schuhsohle	302
163.	Das Alpdrücken	303
164.	Ostheim vor der Rhön	304
165.	Bergschloß Lichtenberg über Ostheim	305

PROSPECTUS.

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung wird erscheinen:

Julius,

Echter von Mespelbrunn,

Bischof von Würzburg und Herzog in Franken.

Ein treues Bild seines Lebens und Wirkens größtentheils aus archivalischen Quellen gezogen;

zugleich

eine Festgabe

zum Jubiläum der Gründung des Bisthums Würzburg

von

Dr. Joh. Nep. Buchinger,

K. Bayer. Rathe, vormaligem Archivar zu Würzburg und dermaligen erstem Adjunkten im königl. Reichsarchiv zu München, Professor honorarius an der Universität und a. o. Mitgliede der Akademie der Wissenschaften.

Aus der ehrwürdig-glänzenden Reihe der Namen ausgezeichneter Männer, welche — aus den mächtigsten und angesehensten Geschlechtern des alten fränkischen Adels gewählt — als Bischöfe von Würzburg, als Herzoge in Franken herrschten, ragt vor Allen, hehr und erhaben, der Name des Fürstbischofs Julius hervor, bedeckt mit dem unvergänglichen Ruhme großmüthiger Thaten, umstrahlt von der Glorie tiefer Weisheit, Frömmigkeit und Menschenfreundlichkeit, Ehrfurcht gebietend, wo er zum Ohre dringt oder das Auge die Werke sieht, die, von seiner Hand geschaffen, die schönsten Denkmale seiner Größe sind.

Segen und Ruhe verbreitend über das ganze, damals hart bedrängte Land, durch die Milde und Weisheit seiner Regierung als geistlicher wie als weltlicher Fürst; die Wissenschaft fördernd und pflegend durch die Stiftung noch jetzt hochblühender Institute; der Entsittlichung seiner Zeit, die selbst des Clerus sich bemächtigt, entgegentretend mit milder Strenge, am meisten aber mit dem fruchtbringenden Beispiele des eigenen musterhaften, gottesfürchtigen Wandels, ordnend und restaurirend mit kräftiger Hand die äußerst verwirrten und ungünstigen Verhältnisse, besonders die Finanzen des Landes; steuernd mit edler Menschenfreundlichkeit und Hochherzigkeit dem Elende der Hülflosen und Gebrechlichen — hat Bischof Julius seinen Namen mit goldener Schrift in die Annalen Frankoniens gezeichnet, sich einen Tempel ewigen Ruhmes in den Herzen der Bewohner seines Vaterlandes — einer dankbaren Nachwelt erbaut, deren Segnungen die herrlichsten Früchte einer herrlichen Aussaat sind.

Welcher Fühlende möchte unbewegt zu dem nach seinem Stifter benannten Hospitale treten, zu dieser Quelle der wohlthätigsten, wahrhaft menschenfreundlichsten Werke, welcher Tausende alljährlich Rettung, Obdach und Leben verdanken? Welcher Cleriker, so er in der Pflanzschule zu Würzburg die Weihe empfangen — welcher Staatsbürger, so er einst der weltberühmten Universität als Jünger angehört — gedächte nicht verehrungsvoll ihres großen Stifters?

Es nahet die Zeit des Jubiläums der Gründung des Hochstifts Würzburg, der Zeit, wo vor 1100 Jahren der heil. Bonifazius den heil. Burchhardt als ersten Bischof auf den neubegründeten Stuhl zu Würzburg erhob. Als passende Gabe zu diesem hohen Feste legen Verfasser und Verleger die Geschichte des Fürstbischofs Julius, des würdigsten und ruhmreichsten Nachfolgers jenes ersten Bischofs in Franken — in die Hände seiner Verehrer nieder. Der Verfasser hat sich bemüht, ein vollständiges Bild des großen Fürsten und seines unermüdeten und erfolgreichen Wirkens zu geben; in wie weit sein Werk auf diese Vollständigkeit Anspruch habe, wird sich aus nachfolgendem Inhaltsverzeichniß vorläufig ergeben.

I. **Einleitung mit Rückblicken auf die Vorgeschichte des Hochstifts Würzburg und die religiösen Zustände des deutschen Reiches zur Gewinnung des Standpunktes, in welchem Bischof Julius zu wirken begann.**

II. Abstammung des Julius von Echter, seine wissenschaftliche Bildung, Beförderung zum Domdechant in Würzburg und Erwählung als Bischof daselbst, sowie seine feierliche Einführung in sein hohes Amt.

III. Julius als Reichsstand. Er übernimmt Reichsgeschäfte vom Kaiser und besucht persönlich mehrere Reichstage.

IV. Julius rettet und wahret seines Hochstifts Rechte und Besitzungen in nachdrucksvollen Verhandlungen mit den benachbarten Fürsten und Städten ꝛc.

V. Julius errichtet im Kampfe mit vielen Schwierigkeiten die nach ihm genannte, noch jetzt hochblühende, Universität, nebst zugehörigen Seminarien, und gründet auch andere wissenschaftliche Institute.

VI. Julius stiftet mit Ueberwindung großer Anstände das nach ihm benannte allgemeine Spital in Würzburg und andere Spitäler im Hochstift.

VII. Wie Julius den alten Glauben und die Kirchenzucht wieder herstellte. — Klöster, Pfarreien und Kirchen, welche vom Bischof wieder aufgerichtet oder neu gegründet wurden.

VIII. Wie Julius das abgebrannte Schloß Marienberg ob Würzburg wieder herstellte und viele andere Gebäude errichtete oder restaurirte.

IX. Gesetze und Anordnungen des Bischofs in Justiz- und Polizeisachen.

X. Wie Julius des Hochstifts Rechte gegen die fränkische Ritterschaft vertrat.

XI. Julius hält mehrere Landtage, löset Schulden ab, kauft und erwirbt neue Güter für sein Hochstift.

XII. Privat-Charakter des Bischofs Julius, sein Tod, seine Leichenfeier, allgemeine Betrauerung seines Hinscheidens und ihm errichtete Denkmale.

Beilagen.

1. Die Capitulation des Bischofs Julius. — 2. Verzeichniß der während seiner Regierung bestandenen Domherren. — 3. Verzeichniß der Aemter, Städte und Dorfschaften, welche dem Bischof von Würzburg speziell angehörten.

Die Geschichte des Fürstbischofs Julius von Dr. Joh. Nep. Buchinger erscheint im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung, welche mit um so größerer Vorliebe zu diesem Unternehmen die Hand geboten hat, da es Absicht ist, ihre Verlagsthätigkeit ganz besonders dem Vaterländischen zuzuwenden.

Das ganze Werk wird gegen 36 Bogen, anständigen Oktavformates umfassen und in zwei Abtheilungen — geheftet — ausgegeben werden, die erste im Mai, die zweite im Juni dieses Jahres; das Papier wird weiß und stark, der Druck gut und deutlich sein.

Als besondere Zierde wird das Bildniß des Fürstbischofs Julius, copirt nach dem besten vorhandenen Original, fein in Stahl gestochen von einer der ersten vaterländischen Kunstanstalten, beigegeben.

Da das Werk lediglich in Bayern, zunächst aber in Franken, sein Publikum finden, somit eine starke Auflage nicht erforderlich sein dürfte, leitet die Verlagshandlung den Weg der Vorausbestellung ein. Hiernach wird die Stärke der Auflage bemessen, und es werden nächst den vorausbestellten Exemplaren nur wenige für spätere Nachfrage noch abgezogen werden.

Wer somit als Beförderer des Unternehmens schon jetzt seine Bestellung abgibt, erhält das Exemplar für den vorläufig festgesetzten Preis von 4 fl. rhein; der spätere Preis dürfte sich auf 5 fl. 24 kr. stellen.

Den fränkischen Adel, welcher in diesem Buche gewissermaßen ein Blatt aus der Geschichte glorreicher Ahnen findet, den Clerus, den die Thaten des hochherzigen Julius an die denkwürdigste Epoche des Hochstifts Würzburg mahnen, die Lehrer der alterwührdigen Julius-Maximilians-Universität, des Julius-Hospitals

und der übrigen vom Bischof Julius errichteten hochblühenden Institute — im Allgemeinen aber alle die zahlreichen Verehrer des großen Fürstbischofs, ladet die Verlagshandlung zur Unterzeichnung ein. Die Namen der Unterzeichner werden dem Werke vorgedruckt werden.

Ferner sind daselst erschienen:

Ansichten, zwei, von Würzburg zu Anfang des 17. Jahrhunderts, gestochen von Merian. quer Folio. 45 kr.

Baumblatt, Luitpold, die Stiefmutter oder der errungene Preis. Eine Erzählung für die reifere Jugend. Mit einer Abbildung 8. 1842.

— —, der verführte Jüngling. Eine Erzählung für die reifere Jugend. Mit einer Abildung 8. 1842.

Berwind, Ferd., Rechtschreiberegeln mit Uebungsaufgaben. Eine Anweisung zur sichern Begründung des orthographischen Unterrichts bei den Schülern der deutschen Werktagsschulen. Nach dem bair. Lehrplan bearbeitet. 1841. 8. br. 18 kr., roh 15 kr. In Partien billiger.

Portrait des Bischofs Georg Anton zu Würzburg. Gez. von Steinle, gestochen von C. Müller. Folio. Chines. Papier. 2 fl. 12 kr.

Predl, F. A. M. A. von, Erinnerungen aus Griechenland in den Jahren 1832, 1833, 1834 und 1835, nebst einer gedrängten Darstellung des griechischen Freiheitskampfes von 1821 bis 1833. 2te sehr vermehrte Auflage. 1841. 12. br. 3 fl. 12 kr.

Salisburg, die eilfte Säkularfeier der Weihe der ersten Bischöfe von Würzburg, Eichstädt, Erfurt und Buriburg durch den heiligen Bonifazius im Jahre 741, und die Grundsteinlegung zum Wiederaufbaue der Bonifaziuskapelle durch Sr. Majestät, den König Ludwig. 1841. 16. cart. 1 fl. 36 kr.

Salzburgprogramm für das Fest der eilften Säkularfeier der Stiftung fränkischer, thüringischer und hessischer Bisthümer durch den heiligen Bonifazius auf der Salzburg

bei Neustadt a. d. Saale, begangen den 12. Juli 1841. Mit einer geschichtlichen Untersuchung v. Prof. Dr. Müller. 1841. gr. 4. br. 24 kr.

Vatter, J. P., hohes Glück der ersten heiligen Communion und dazu erforderliche Herzensstimmung. Feierliche Anrede an die ersten Communikanten der Pfarrei Haug. 8. br. 1842. 12 kr.

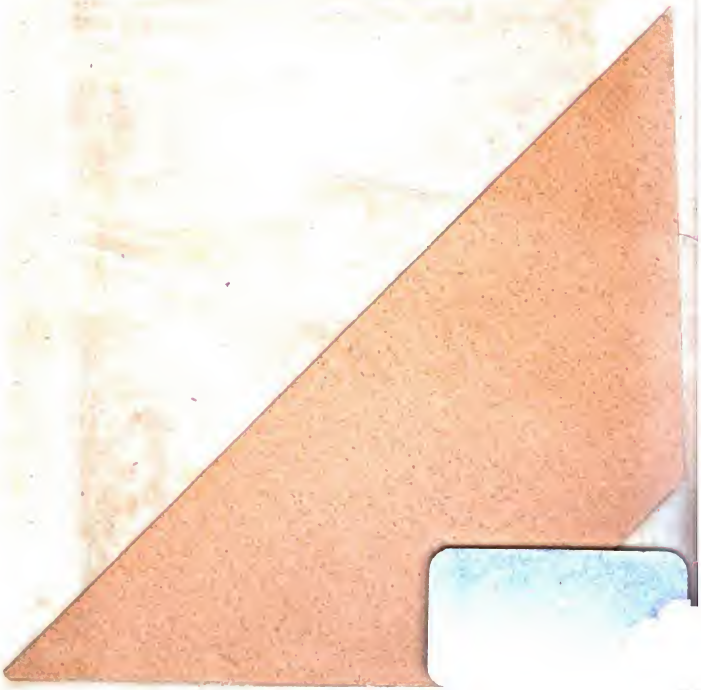
Verhandlungen der Versammlung deutscher Wein- und Obstproduzenten, unter dem Präsidium des königlich bair. Regierungsdirektors v. Weinbach vom 7. bis 10. Oktober 1841. Herausgegeben von Dr. P. Ungemach, als Generalsekretär der Versammlung. Mit einer illum. Abbildung. 1842. gr. 8. br.

Würzburg, im Januar 1842.

Buchhandlung
von Voigt & Mocker.

A 408786

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 00699 3466



Gott segne Franke!